EARCH LIBRARIES
07588889 5

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Revolutionäre
Studien aus Paris,
(1849)

von

Alfred Meißner.

Sic vos, non vobis.
Virg.

Erster Band.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1849.

Meissner
II F

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
153017
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1899.

Inhalt.

The
Gordon Lester Ford
Collection
Presented by his Sons
Worthington Chauncey Ford
and
Paul Leicester Ford
to the
New York Public Library

	Seite
. .	1
. .	11
. .	38
. . .	71
. . .	90
. . .	102
. . .	116
. . .	146
. . .	149
. . .	153
. . .	165
. . .	175
. . .	188
Nationalversammlung . . .	197
Eine Parodie des 18. Brumaire.	209
In der Kammer. I.	222
II.	227
III	236
IV.	246
V.	260
Der Jahrestag.	266
Polizei-Maaßregeln.	273

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
153017
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1899.

Inhalt.

	Seite
Neujahrsnacht in Köln.	1
..aris.	11
..illetin der Republik.	38
..kunft.	71
..er Präsident.	90
..ie Contrerevolution.	102
..in Banquett der rothen Republik.	116
Le Chant des Ouvriers.	146
Lied der Arbeiter. (Uebersetzung).	149
Louis Napoleon.	153
Der Gläubiger des Präsidenten.	165
Die Arbeiterassociation	175
Heinrich Heine.	188
Nationalversammlung und Präsident.	197
Eine Parodie des 18. Brumaire.	209
In der Kammer. I.	222
II.	227
III	236
IV.	246
V.	260
Der Jahrestag.	266
Polizei-Maaßregeln.	273

Digitized by Google

Vorwort.

Blätter, die ich während eines viermonatlichen Aufenthaltes in Paris schrieb, reihe ich unter dem Namen revolutionärer Studien aneinander. Man verzeihe mir den vielleicht zu anspruchsvoll klingenden Titel. Jeder Versuch, den großen Erneuerungsproceß der Gesellschaft, in welchem wir uns jetzt befinden, zu schildern und aus seiner Tiefe heraus zu erklären, wird eine revolutionäre Studie, wenn er auch noch so lük-

kenhaft einen ganz kleinen Abschnitt unserer Geschichte umfaßt.

Der Verblendung und der Bornirtheit, die nie über die Grundlagen der Gesellschaft und ihren fortwährenden Umsatz nachgedacht haben, die in allen Phänomenen nur ein mechanisches Apparat von Farben und Zeichen sehen, ist die Revolution eine reine Zufälligkeit. Hört man doch in Paris bei jedem Schritte, die Revolution in Frankreich sei eine Improvisation! Wunderbare Zähigkeit des oberflächlichen Denkens, das im Sturz einer Monarchie mit ihrem ganzen kunstvollen Regierungsmechanismus: Ministerium, Pairs- und Deputirtenkammer, Opposition, Magistratur, Armee, das im Herantritt ganz neuer Geschlechter mit Forderungen von welterneuender Bedeutung nur die Zufälligkeit erblickt, die, wie sie gestern ohne Ursache kam, morgen ohne solche vergehen wird! Sie ist nur zu vergleichen

mit der Beschränktheit der Reaktion an andern Orten, die das Erwachen der Völker, den Kampf gegen die Autorität, den immer weiter greifenden Gang der Revolution durch die ganze europäische Welt, der Thätigkeit einer kleinen „aber verwegenen" Schaar, den „schlechten Büchern," dem Werben einiger Demagogen, ja sogar dem „fremden Golde" zuschreibt und die europäische Bewegung selbst, die nicht vor Gründung einer neuen Gesellschaft abgeschlossen sein kann, mit der Beseitigung und der Unschädlichmachung einiger Persönlichkeiten beendigen zu können glaubt!

Indem wir die Zufälligkeit der Revolution von uns abwiesen, ihr nothwendiges Erscheinen und ihren unerbittlichen Fortgang darzuthun suchten und die Consequenzen aufgesteckter Principien aufzeichneten, glaubten wir etwas Heilsames zu thun. Die Revolution verkennen, das Auge ihren Ursachen verschließen, heißt die Re-

volution fördern, heißt sie furchtbar, gewaltsam und blutig machen; sie erklären, ihre Berechtigung darthun, mit einem Worte: sie studiren, heißt ihr die Furchtbarkeit nehmen. Die Partei der Unterdrücker wäre conservativ? Sie, die den Schoos verschließt, der gebären muß? Ich meinestheils kenne nur eine Klasse wahrhafter Conservativen: es ist die Klasse der bewußten Revolutionäre.

Mein Aufenthalt in Paris fällt in die Periode des langen Triumphfestes der Bourgeoisie, das nach dem Siege der Junibarrikaden begonnen hat und vermuthlich noch lange dauern wird, bis die Bourgeoisiepartei selbst durch ihre Verblendung, durch den Bruch aller Friedensverträge des Februar und der Constitution, durch ihren Trotz, ihre Härte und Barbarei sich selbst ihren Untergang bereitet. Aber dies ändert nichts am Charakter der Zeit. Sie bleibt revolutionär,

denn die Contrerevolution ist nicht weniger Revolution, als die Revolution selber. Sie gehört zu dieser, wie die Systole des Herzens zu dessen Diastole, als deren nothwendige Bedingung. In demselben Maaße, in dem die Contrerevolution wächst, wächst auch die Revolution; blutig, grausam, barbarisch wird sie nur durch jene, denn nur durch die Contrerevolution wird die Revolution gezwungen sich der Waffen zu bedienen, die ihrem humaneren Sinne innerlich zuwider sind. Wie die Contrerevolution, so die Revolution! Ihr werdet es, nur zu bald für Euch, empfinden!

Nun aber wende ich mich an Euch, ehrsame Bürger, Freunde der Ordnung, Leute, die ihr den Zwischenact für das Ende der Tragödie haltet! Blickt auf unsere Revolution! Da liegt sie vor Euch, die so friedlich und so leicht zu befriedigen, so human im Februar des vergan-

genen Jahres an Eure Thüre pochte! Wie sie groß geworden ist, wie blutig, wie furchtbar! Antwortet: erkennet ihr sie wieder? Nun aber sage ich Euch: wenn sie schäumt und rast, wenn sie den Bürgerkrieg in Eure Gassen trägt, wenn sie Euer Eigenthum unter brennenden Trümmern begräbt: Ihr habt es verschuldet! Verschuldet durch Euren Trotz, Eure Engherzigkeit, verschuldet durch Eure Furcht, die Euch grausamer wie Thiere gemacht hat! Da steht sie, die Revolution, zugleich das Grab und die Wiege, der Untergang und die Schöpfung einer Welt! Sie könnte Reform sein; sie wird Bürgerkrieg durch Eure Verblendung, Euren Treubruch, Euer Uebelwollen und Eure Grausamkeit. Aufhalten könnt ihr sie, das heißt verlängern, vernichten nimmermehr, denn sie ist stärker als Ihr alle sammt Euren Bundesgenossen, und auf ihrer Stirn steht das Wort: Fatalistisch.

Da ist sie! Sie wird nicht weichen, und wenn sie hundert Jahre dauern sollte. Wählt! Ihr müßt sie anerkennen lernen um Euch zu retten, oder müßt sterben indem Ihr sie verflucht.

Frankfurt a. M., 7. Mai 1849.

Digitized by Google

Neujahrsnacht in Köln.

Brüssel, 3. Januar 1849.

In der Nacht, die das erste Jahr unserer Revolution zu Grabe trug und das zweite heraufrief aus dem Schooße der Zeiten, in der Neujahrsnacht 1849 saß ich im heiligen Köln, ein Reisender auf dem Wege nach Frankreich. Nah und fern, von den vielen Kirchen und Thürmen tönten die Glocken durch die Nacht, erschollen die Lieder verspäteter Zecher von Freudenschüssen und Jauchzen unterbrochen; ich saß allein auf meinem Zimmer, warf Holz in den Ofen und bereitete mich vor, den Rest der Nacht zu durchwachen, bis zur Stunde, wo mich der erste Frühtrain nach Brüssel führen sollte.

Es thut wohl, einen Ort zu verlassen, wo man mit einer Periode seines Lebens zum Abschluß gekommen. Hat man irgendwo einen Le-

…sabschnitt durchgemacht mit Hoffnungen, Plänen und Gedanken und sind die Gedankenreihen abgespielt, die Pläne abgebrochen, die Hoffnungen vertagt oder gescheitert, da thut man wohl, auch äußerlich sein Zelt abzubrechen von der Stelle, wo man alles dies durchlebt und, wie der Nomade des Orients, die neue Weide aufzusuchen. Nur ein Schwacher gefällt sich darin, auf dem Kirchhofe seiner Täuschungen zu wohnen und melancholisch herumzugehen im Herbstlaub, das er einst grünen gesehen.

Kaum zwei Tage war ich auf der Reise, und schon lag Frankfurt, wo ich acht Monate lang gelebt, hinter mir, wie ein unkenntlicher Traum; fern und fremd, wie die Herrlichkeit Kaiser Karls des Großen, oder die Tafelrunde des Königs Arthus. Die schönen Attitüden des edlen Gagern, die Glocke des Herrn Gabriel Riesser, der Rechtsboden des Freiherrn von Vincke, die historische Physionomie des Ritters Anton von Schmerling, die Wunder der Geschäftsordnung, das Einbringen und Zurückziehen der Anträge, all' das Abstimmen mit weißen Zetteln und blauen Zetteln, das ganze Thun

Digitized by Google

und Lassen jener großen Knaben, die das Kartenhaus eines deutschen Kaiserthrons aufbauen wollen, lag hinter mir, fremd, sinnlos und gleichgültig! Dem furchtbaren Ernst der Revolution gegenüber die Bemühung der Professoren, uns ein Kiffhäuserkaiserthum herauf zu beschwören! Ein Kiffhäuserkaiserthum mit neuer Civilliste als Erledigung auf die große Frage der Zeit, die keine andere ist, als die Frage nach dem irdischen Glück! Nein, es thut wohl, aus den sinnbethörenden Kreisen herauszukommen, wo man sich an solchem Spuck gefällt! ....

Mögen sie weiter wirthschaften, dachte ich, diese deutschen Doktoren und Professoren, bis die Fürsten oder die Völker sie mit einem Fußtritt verabschieden von der Tribüne, die sie zu einem langweiligen Katheder gemacht! Was sie auch thun, es kömmt doch nichts dabei heraus; laßt sie schwatzen, wie jene griechische Sophisten, die nicht von ihren Bänken gehn wollten, als die neuen Völker, die Barbaren, schon draußen standen, ganz nahe vor den Mauern und Thoren. Laßt sie schwatzen, die sich feig nach oben, feig nach unten erwiesen, ohne Glauben an sich, ohne

Glauben ans Volk und nun zwischen der Bekämpfung der „Anarchie von oben" und der „Anarchie von unten" auf der Erde sitzen bleiben, von den Fürsten unaussprechlich verhöhnt, von den Völkern unaussprechlich verachtet. Laßt sie schwatzen, laßt sie gewähren, sie sind der Ausdruck der alten, der vormärzlichen Zeit, in der ganzen Ohnmacht ihres Wesens, sie sind der Ausdruck der alten Welt in ihrer letzten Abnützung. Laßt sie das Pater noster ausbeten am Grabe des alten Jahres, das neue kommt heran, größer, herrlicher, furchtbarer als alles, was die Weltgeschichte bis heute gesehen und ich höre sein Athmen schon im Schnauben des Windes, der über den Rhein daherkömmt; ich sehe den weißen Schimmer seines Gewandes schon in jenem seltsamen Flimmer, der sich ausdehnt über die ruhende Stadt und die weite, unermeßliche Gegend! Sei gegrüßt, du großes, du neues Jahr! .....

So dacht ich, so sprach ich zu mir selbst, im heiligen Köln, in der einsamen Stube, wo die Kohlen schon verglimmen wollten. Ich hatte den Abend mit Marx und Freiligrath bei einem

gastlichen Sohne Altenglands zugebracht, und die Aufregung des Gesprächs zitterte noch in mir nach. Wir hatten mit dem Glase in der Hand der Wiener gedacht und der Ungarn. Freiligrath war, als ich ihn besuchte, eben vom Schreibtisch aufgestanden, wo er sein Sylvesterlied an Ungarn gedichtet. Auch auf manche kühne Losung für die Zukunft hatten wir angeklungen und so war ich unentmuthigt darüber, daß das Jahr 1848 mit der scheinbaren Unterdrückung und Vernichtung der Revolution ringsum und an allen Orten endigte.

Ja wohl, wenigstens scheinbar, mit der Vernichtung der Revolution! Ein Jahr mit Kampf begonnen, in Kämpfen fortgeführt, endet mit Stille und Erschöpfung. Der Völker-Ocean, der mit dem Sturze Louis Philippes in so gewaltigen Aufruhr kam, überzieht sich mit einer reglosen Decke; selbst die Stellen, die noch offen brandend und wogenschlagend daliegen auf der kalten unermeßlichen Fläche — ich denke an Ungarn — sie scheinen sich schließen und wie alles übrige gefrieren zu wollen. Die Versuche Deutschlands, eine Nation zu werden, sind erfolglos geblieben,

wir bleiben getheilt; getheilter und zerrissener, als je! Eine unsägliche Ermattung hat sich der Welt bemächtigt. Wie das Jahr, so scheint die Völkerbewegung in Frost erstarren zu wollen. O es ist ein furchtbarer Winterschlaf, tonlos und bang, kaum unterbrochen vom erneuten Toastjubel in den Schlössern der Machthaber, kaum unterbrochen vom leisen Gewimmer in den Hütten der Armen. Es ist ein furchtbarer Winterschlaf und der Czar aller Knuten hat seine Freude daran.

Der Abschluß jeder Revolutionsperiode hinterläßt doch einen tiefen, einen nachhaltigen Schmerz in der Seele! Ist es doch als erscheine die Wahrheit nur auf der Erde, um nicht durchzudringen, das Recht nur um zu unterliegen. Es ist, als erscheine das heilige Feuer der Leidenschaft, der Begeisterung nur darum, um es zu beleuchten, wie starr und unbeweglich die Massen sind, es ist als würden die Revolutionen nur gemacht, um die an's Ruder zu bringen, die sich verkrochen hatten, indeß die Andern bluteten.

Ein drittes Mal ist Deutschland mit seinen Fürsten in Vereinbarung getreten, ein drittes

Mal ist es getäuscht worden. Im Jahre dreizehn, da lagen die Könige auf den Knieen und versprachen freie Verfassungen. Das Volk traute den Versprechungen, erhob sich und machte der Fremdherrschaft ein Ende. Aber kaum war der Sieg errungen, da waren die Versprechungen vergessen, und die Männer, die am lautesten und besten gesprochen, wanderten in die Kerker.

1830 war es nicht anders. Noch einmal erschracken die Könige und einige wurden gezwungen ihren Völkern Scheinverfassungen zu geben. Es war ein kleiner Schritt vorwärts, aber stand er in einem Verhältniß zur damaligen Bewegung der Völker?

1848 knüpft sich daran. Was ist es gewesen, dieses Jahr? Ein ungeheures Ringen mit Blut, Aschenhaufen und Verarmung, drei Schritte vorwärts gethan, und zwei zurück, damit die liberale Bourgeoisie und die schönrednerische Opposition der alten Ständekammern ans Ruder käme. Das Volk, das die Revolution gemacht, ist um die Früchte der Revolution betrogen worden, und es ist armer, unglücklicher als je.

Ja, wenn ich mich frage, was wir gewonnen, ich finde wenig. Die zwei Errungenschaften, die freie Presse und das Associationsrecht, bleiben uns nur so lang, als das Volk den Thronen gegenüber eine drohende Stellung einnimmt. Nur eines, ein Negatives nehmen wir voll und wahrhaftig hinüber ins neue Jahr: es ist die große revolutionäre Tugend der Enttäuschung! Mit dieser wahrhaft männlichen Tugend, die uns künftighin lehren wird unsere Kräfte richtig abzumessen und unsern Siegen nicht vorzeitig lobzusingen, mit dieser negativen und doch so realen Kraft beginnen wir den neuen Kampf, den neuen Abschnitt der Revolution. Unsere Illusionen sind vernichtet, wir sehen klar. Märzerrungenschaften — Märzverlorenschaften — erste Liebe und erster Verlust eines jugendlichen Volkes! Nun sind wir Männer geworden und treten aus dem Prolog der Revolution in das große Schauspiel selbst. Legen wir zur Tugend der täuschungslosen Anschauung noch den Schmerz um unsere ungerochenen Todten, den kalten nüchternen Grimm der Betrogenen, so stehn wir nicht ganz arm und entblößt an der Schwelle des neuen Jahres.

Mit den Fiktionen des Konstitutionalismus ist es vorbei. Die Monarchie hat sich dieser Lügendrapperie entkleidet, indem sie Wien belagerte, die preußische Verfassung oktroirte und die große Hetzjagd nach den Vertretern des Volkes begann. Es ist besser so. Entweder Monarchie oder Republik. Nur nicht die raffinirte Monarchie, den Konstitutionalismus, die Herrschaft der Lüge und der Heuchelei. Möge die Monarchie sterben wie der verhärtete Sünder, reuelos auf seinem Todtenbette, in der vollen Pracht seiner Sünden, ohne Absolution vom Volke! Nur so ist Hoffnung vorhanden, daß die alte Ordnung ganz und vollständig einer neuen und besseren Platz mache.

Was soll ich dir nun wünschen, mein deutsches Volk, zum neuen Jahr? Ich sinne hin und her nach einem großen Geschenke, wie es einem großen Volke geziemt. Ich finde nichts größeres, nichts heilsameres als — den Krieg. Er komme von Rußland, damit sich die Monarchie ganz entschleiere! Ja den Krieg, den großen Vater aller Dinge! Er mache ein Ende dem faulen Belagerungszustande nach Innen, er

ende dies langsame Siechthum, er reinige die Welt von ihren Parasiten. In seinen feurigen Armen bringe er noch einmal die ganze Masse des Volkes zum Glühen und Sieden, damit endlich Deutschland aus der zerbrochenen Form hervorgehe, ein Ganzes an Macht, Größe und Gewalt.

1849! Es werde nach dem Jahre der deutschen Revolutiönchen das Jahr der deutschen Revolution!

Paris.

Vom 5. bis 10. Januar 1849.

Ich gestehe es, ich betrete Paris jedesmal mit einem Gefühle unaussprechlicher Erhebung. Mich ergreift eine Art frommer Scheu vor dieser ungeheuren Stadt, dieser Riesin, die sich von Zeit zu Zeit, eine lodernde Fackel in der Rechten, über alle anderen Städte der Erde emporrichtet, daß alle Gewalthaber erschrocken, alle Völker freudigbewegt zusammenfahren; ich habe eine Art von Verehrung für dies revolutionäre Pflaster, das sich wie von selbst in Barrikaden emporthürmt, wenn es der despotisirten Welt gegenüber ein großes Exempel der Erhebung gilt.

Paris, Vulkan, dessen Lava Revolutionen sind, welche die Oberfläche der Welt erneuen, Paris, Pandaemonium aller Geister der Civili-

sation, guter und böser, wie kalt und verschlossen muß der sein, der nicht zögernd vor deiner Schwelle stände und sich nicht gehoben fühlte bei deinem Anblick? Immer wieder aufs Neue bist du der Ausgangspunkt welterschütternder Ereignisse, immer wieder aufs Neue trägst du das Märtyrerthum, das allen großen Neueren zu Theil wird!

Heute, da ich Paris betrete, stürmen tausend Gefühle, tausend Erinnerungen auf mich ein. Was ist nicht alles innerhalb dieser Mauern vorgegangen, seitdem ich sie zum letzten Male sah? Eine Welt scheint zwischen heut und damals zu liegen, und doch ist es kaum mehr als ein Jahr, daß ich von hier fortgegangen. Es gilt sich sammeln, die Ereignisse in eine Ordnung bringen, es gilt sich aus der deutschen Welt, die uns so ganz in ihren Kreis hineingebannt, wieder zurückbesinnen auf das, was Frankreich damals war, es gilt nun durchfühlen, welche Kreise Frankreich gegangen. Leser, wenn wir fürderhin Hand in Hand durch Paris gehen sollen, so fordere nicht, daß wir gleich ohne Weiteres in das Paris von heute, in das Paris unter der

Präsidentschaft Louis Napoleons hineinstürzen; erlaube, daß ich dir erzähle, wie ich Paris verließ vor langer, undenkbarlanger Zeit — da wir noch Jünglinge waren — ich meine vor einem Jahre! Wir wollen rasch dies thatenreiche Jahr durchwandern; wir werden uns im Paris von heute dann besser zurecht finden, und klar wird es vor uns hintreten, wie — indeß die übrigen Nationen Europas, je nach Maaßgabe ihrer Entwicklung hier die nationale, dort die politische Revolution durchmachen — Frankreich sich mitten in der dritten, in aller Wahrscheinlichkeit letzten, aber auch größten und schmerzlichsten Revolution befindet, — der sozialen.

Als ich Paris verließ, verkündigte alles das Herannahen eines großen Ereignisses. Die Monarchie und mit ihr die alte Gesellschaft schienen einer Verwesung entgegen zu gehen. Wie eine drückende Schwüle und eine beängstigende Spannung der Luft einem Erdbeben vorauszugehen pflegt, so schien hier eine unbeschreibliche finstre und unheildrohende Mißstimmung auf aller Gei-

Digitized by Google

stesathmosphäre zu lasten und ungewöhnliche Zeichen verkündeten das Herannahen eines Gewitters.

Der Zustand, der über Frankreich gekommen, war der Zustand einer absoluten Plutokratie, einer Herrschaft der Reichen; nur der Reiche war repräsentirt und herrschte in diesem Lande, das doch durch seine Volksvertretung den Namen einer constitutionellen Monarchie führte. Das ganze Capital von Frankreich war in die Hände von 200,000 Capitalisten und Grundbesitzern übergangen, und Frankreich, dies scheinbar so reiche und glückliche Land hatte nebst vier Millionen kleinerer Grundbesitzer, deren Einkommen ihren Subsistenzen eben gleichkam — dreißig Millionen Proletarier, das heißt Leute, die, obgleich sie die Erzeuger alles Reichthums sind, nur von Tag zu Tag in unfreiwilliger Arbeit von einem Lohn leben, der ihnen noch dazu alljährlich durch die Concurrenz geschmälert wird.

Weder diese dreißig, noch obige vier Millionen Menschen waren im Staat vertreten. Die Pairskammer war der Repräsentant aller stationären Interessen und Richtungen; die zweite Kammer, die

durch ein hohen Census gewählt wurde, der Ausdruck der reichen Bourgeoisie. Das Volk hatte längst schon erkannt, daß eine solche Vertretung eine Fiktion sei. Verfassungen und Gesetze, durch welche die ganze Nation gebunden sein sollte, und die doch nur ein Vertrag waren, die ein berechtigter Mensch — der König — mit einem berechtigten Stande eingegangen, wurden ganz vernünftig von den Unvertretenen als Contrakte betrachtet, die von Jenen umgeworfen und für ungiltig erklärt werden konnten, die an ihrer Abfassung keinen Theil gehabt und doch durch sie verpflichtet sein sollten. Das Volk, als solches, hatte gar keine legale Existenz; es ist begreiflich, daß es nur des Tages wartete, sich durch eine Revolution eine solche zu erringen.

Die monarchische Autorität war geschwunden. Eine furchtlose Kritik hatte den Souverain aller primitiven Fiktionen, der Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit entkleidet. Das Bewußtsein des Volkes, sein gesunder, vernünftiger Sinn führte bis auf den Menschen Louis Philippe, als den Mittelpunkt des ganzen Regierungsgebäudes, die Thatsachen der Regierung zurück, und

machte ihn verantwortlich für alles, was schlecht und schändlich war in seiner Politik. Die Lügenhaftigkeit des Konstitutionalismus war erkannt, der Doktrinarismus schützte ihn nicht mehr.

Aber trotz des Census, der alle Staatsgewalt in eine Plutokratie verwandelte und die Volksvertretung illusorisch machte, hätte Louis Philipp doch nicht in seinem Sinne fortregiren können, wenn er sich nicht eines großen Hülfsmittels bedient hätte: des Stimmenkaufs. Selbst in dieser Kammer, die doch aus Reichen und Begünstigten bestand, hätte er für sein System und seinen Minister Guizot nicht die Majorität gefunden, wenn er nicht eben darauf gekommen wäre, sich diese Majorität zu dingen. Orden, Aemter, Geld, Theaterprivilegien wurden der Kaufpreis, und Duchatel war der Mäkler in dieser Geschäftssphäre. Waren die Erkauften einmal in der Kammer, zeigten sie sich auch bald ungelehrig und unanstellig, die Corrumpirten mußten also noch einmal erkauft, noch einmal corrumpirt werden — so entstanden die satisfaits, die jede Maaßregel des Ministeriums für gut fanden, die entschlossen waren, durch den Morast

aller Schande zu waaten, wenn Guizot sie an der Hand führte.

Das Börsenspiel war die Hauptbeschäftigung der großen Bourgeoisie, gerade Louis Philipp und Thiers waren voran in diesem Hazardspiel, Banquiers wurden die Freunde des königlichen Hauses, der König der Juden, wie man damals sagte, war ein Herz und eine Hand mit dem Juden der Könige.

Paris schien bettlerlos. Wenn von den dreimalhunderttausend Bettlern in seinen Mauern Einer auf den Boulevards erschien und seine Hand ausstreckte, so ward er von den Polizeisoldaten aufgegriffen, ins Gefängniß geworfen und zu wochenlanger Haft verurtheilt. Aber in diesem vergoldeten und glänzenden Paris ward ein Viertheil aller Bevölkerung im Hospiz geboren und ein Drittheil Aller starb im Spital. Vorausgesetzt, daß man nicht aus Vorliebe oder Sinn für Sparsamkeit ins Spital sterben geht, war also der dritte Mensch in Paris ein Proletarier.

Die Presse war wie die Kammer der Ausdruck der Plutokratie. Sie hatte Caution nöthig

und hatte den Stempel zu tragen. Indeß sich die sogenannte schöne Literatur zum Vehikel der Prostitution und des Lasters machte, that die politische Hälfte der Zeitungen Spionendienste um die Coulissen des Ministeriums und stand im Dienste sogenannter Oppositionsmänner, die um kein Haar besser als der regierende Pack, nicht anders als Guizot und Duchatel gehandelt hätten, wenn sie ans Ruder gekommen wären.

Die finanzielle Stellung des Landes ward immer ärger. Die Anforderungen Jener, die sich kaufen ließen, wurde immer größer und da die Mittel der Bestechung nicht mit den Anforderungen wuchsen, so begnügten sich die Günstlinge Louis Philippes nicht mehr mit Forderungen — sie nahmen aus den Staatsgeldern, was sie eben nehmen konnten. Furchtbare Scandale kamen an den Tag, die Bestechung, zum Prinzip erhoben, empörte das Gefühl des französischen Volkes und immer lauter ward die Anklage: „Corruption!" welche das Land gegen das Ministerium Guizot schleuderte. Allmälig begann auch die Bourgeoisie sich von Louis Philipp abzuwenden. Trotz allem, was er für

sie gethan, verlor sie jetzt in ihrem bessern Theil den Muth, ihn zu vertheidigen. Sie schloß sich dem Rufe nach einer Elektoralreform an.

Aber die Corruption, die Verwesung war bereits aus der Politik in die Sitten übergegangen. Grauenhafte Enthüllungen kamen hinzu, um zu zeigen, in welchem Sumpfe der Thron Louis Philipp's stand. Manche waren zu weitgegangen; die Regierung mußte sie opfern und wie die hungernde Besatzung ihres Schiffs die Schwächeren über Bord wirft, so mußte die Regierung Louis Philipps Leute dem Tribunale vorwerfen, welche Minister, Pairs, Freunde und Verwandte der königlichen Familie waren. Hier hatte Teste, ein ehemaliger Minister, hier Cubières, ein alter Günstling des Hofes, die Staatsgelder angegriffen, oder sich bestechen lassen, dort ermordete Praslin, ein Freund des Königs, sein eignes Weib. Einige der Verbrecher rettete die Gnade vor dem Schaffot und der Galeere; der Herzog v. Praslin starb durch das Gift, das man ihm gnädig zukommen ließ, damit der Sprosse eines der „edelsten Geschlechter Frankreichs" nicht an dem Galgen ende.

So schritten die Ereignisse hin; und indessen einerseits die Plutokratie in Ueppichkeit und Fülle zu bersten schien, anderseits das Proletariat die furchtbarsten Fortschritte machte, kam die große Sphinx dieser Zeiten hervorgekrochen und stellte sich hin in ihrer furchtbaren Größe: Es war das Problem der Socialreform.

Ja das Problem der Socialreform, die Frage nach der Vernichtung des Elends auf Erden; die Frage nach dem irdischen Glück! Sie mußte unvermeidlich eintreten, zu der Zeit, da eben die zwei großen Liquidationen eingetreten waren: die Liquidation der Kirche und die Liquidation der Monarchie. Die Kirche hatte die Armen lange genug mit der Hoffnung des Himmels gespeist. Sie predigte Entsagung der irdischen Dinge, Ergebung in sein Unglück, Entbehrung des Glücks, Kreuzigung und Abtödtung des Fleisches. Aber im Maaße als der Himmel den Menschen verloren ging, fragten die Unglücklichen unter den Menschen: warum sind wir arm? Wenn jeder hier den Zweck seines Lebens findet, warum fehlen uns die nothwendigen Bedingungen des Lebens? Wir wollen nicht mehr warten und

nicht mehr entsagen. Wir wollen auf Erden glücklich sein. Warum sind wir arm?

Und mit der kirchlichen Autorität war auch die monarchische Autorität in Staub gefallen: es ist das Loos des Thrones, dem Altar zu folgen. Der monarchische Autoritätsstaat hatte die Kasten, die Hierarchie in der Gesellschaft erhalten, nun da der große Gewaltknoten gelößt war, strömte das neue Geschlecht über die eingerissenen Schranken. Und wieder hieß es: wir sind Menschen wie ihr, so gut, so gescheut, so tapfer wie ihr, vielleicht noch besser, stärker und tapferer Ihr sagt, die Welt der Gleichen sei da — aber warum sind wir arm? — Wir haben gearbeitet, sagen die Reichen. „Wir arbeiten auch, und mehr als ihr und bleiben arm!" —

Da stand sie, die Sphinx, die Frage nach dem irdischen Glücke, und wollte ihr Räthsel gelößt haben. Die Reichen und Begünstigten hatten ihr Vorhandensein gar nicht geahnt, sie hatten, zerstreut wie sie waren durch den Glanz und den Lerm ihres täglichen Lebens, sie gar nicht für möglich erachtet. Die reichen Staatsmänner! Sie wußten nichts von der unterir-

disch wühlenden Arbeit, nichts von der Unruhe und Ungeduld, welche die untern Klassen des Volks verzehrte; sie wußten nicht daß bald eine neue Welt um sie herum entstehen würde, und daß sie von einem Donnerschlage erschreckt, in einer neuen Zeit erwachen sollten.

Bei dieser Stellung der Dinge kam, von den Ereignissen in Mailand, Sicilien, Rom und in der Schweiz beschleunigt, die Februarrevolution. Es ist nicht zu läugnen, die republikanische Partei war eine kleine Minderzahl in der großen Bevölkerung Frankreichs, aber wenn man zugesteht, daß die Schaar der überzeugten Republikaner klein war, so muß ich hinzufügen, daß es vielleicht im ganzen Lande keine überzeugten Monarchisten gegeben. Die Monarchie war todt; eine Revolution der Verachtung war über sie hinweggegangen und hatte ihre Fiktionen bis auf den letzten Stumpf ausgerottet. Die alte Welt war todt, die neue noch nicht da. In der Republik, die geschaffen wurde, waren eigentlich zwei Republiken enthalten: eine politische, die zu spät und eine sociale, die zu früh kam.

Der Umstand daß der Julidynastie die Le-

gitimität und die Salbung von Gottes Gnaden abging, entzog der Dynastie die Unterstützung des alten Adels und des Clerus und hatte sie außerhalb der gegenseitigen Assekuranzgesellschaft der Kronen gestellt, außerhalb jener großartigen Anstalt, die in St. Petersburg ihre Bank hat und alle Fürsten solidarisch für ihre Kronen haften läßt. Louis Philipp hatte dies Draussenstehen aus den erlauchten Kreisen längst schon schmerzlich gefühlt. Sein ganzes Streben ging dahin, sich legitim zu machen. Schon hatte er die schönsten Beweise von Völkerverrath gegeben, schon war er nah daran, für würdig erachtet zu werden, in den Bund der Legitimen einzutreten — da kam die Revolution und man jagte ihn davon.

Aber die Zeiten wären auch wirklich für eine Intervention der andern Mächte in die inneren Angelegenheiten Frankreichs nicht günstig gewesen, wäre auch die Nothwendigkeit dagewesen, für einen Legitimen zu interveniren. Noch einmal wiederholte sich — und zwar in viel größern Maaßgaben das Phänomen von 1789 und 1830. Die Revolution in Frankreich ward der Anstoß

einer europäischen Bewegung. Wie angehaucht von einem höheren Geiste erhob sich das in Jämmerlichkeit und Schande versunkene Deutschland und brachte es bis zu einer, wenn auch leider sehr mangelhaften Revolution, indem es vor den Thronen stehen blieb, statt sie auf seinen zweiunddreißig Bastilleplätzen, zu verbrennen, wie Frankreich es gethan. Polen, Italien und Ungarn fühlte den Gegenstoß der großen Pariser Ereignisse und überall war es der Racheschrei auf dem Boulvard des Capucines vor dem Ministerium des Auswärtigen gewesen, der die Völker geweckt hatte!

Aber kaum war die Revolution in Frankreich da, da sollte sich auch schon das Unglück zeigen, daß sie über Frankreich gekommen, als Louis Philippes System das Land bereits an den Vorabend der furchtbarsten Finanzkrise gebracht. Als der Februar kam, war Paris mit zwölf Millionen verschuldet und das Budget der Stadt mit einer Rente von sechsmalhunderttausend Franken belastet. Sechzigtausend Arbeiter waren schon früher brodlos gewesen; als unter dem Schrecken, den die Republik der Bourgeoisie verursachte, die Capitale sich mit einem Male aus dem Verkehr zu-

rückzogen, wuchs die Zahl der Arbeitslosen aufs Doppelte. Bei dem ausgebildeten Betrugsystem, das in dem Handel eingerissen, hatten die Kaufleute größtentheils mit fiktivem Credit gehandelt, sie ergriffen die Gelegenheit, sich für banquerott zu erklären. Die Noth der Arbeiter war furchtbar. Wie mußten unter solchen Bedingungen die Prinzipien einer socialen Reform um sich greifen! Schon am 28 Februar erschienen Tausende von Arbeitern, die Kleider noch geschwärzt vom Pulver und vom Staube der Barrikaden, auf dem Greveplatz mit einer Fahne, auf der „Organisation der Arbeit" stand. Die Revolution hatte bereits ihren Namen gefunden, sie nannte sich eine demokratisch-sociale.

Die provisorische Regierung, in ihrer Majorität aufs Gerathewohl aus den Trümmern der alten verfaulten Kammer gebildet, war vom zweiten Tag an in dieser ihrer Majorität reaktionär und hatte nur eine Sorge auf dem Herzen: von der Bourgeoisie und den Mächten acceptirt zu werden und den sozialen Charakter der Revolution zu beseitigen. Sie zögerte, gleich in den ersten Tagen die französische Republik zu

proklamiren, und hatte gute Lust, die Provinzen zu befragen, ob man nicht etwa Louis Philipp wieder zurückholen sollte. Nur die wahrhaft revolutionären Maaßregeln Raspails, der mit allem Volk der Vorstädte vor dem Hotel de ville erschien, bewegte die Herren der provisorischen Regierung, zur Erklärung: daß Frankreich wirklich eine Republik sei. Und so dekretirte sie an einem Tage:

Das Königthum, unter welcher Form immer, ist abgeschafft.

Die Republik ist proklamirt.

Die Todesstrafe ist abgeschafft.

Die Pairskammer geschlossen.

Die Deputirtenkammer aufgelößt.

Das allgemeine Stimmrecht eingeführt.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit als Basis der Verfassung anerkannt.

Die Arbeit aller Staatsbürger gesichert.

Die Millionen der Civilliste den Arbeitern vorbehalten.

Adel und Privilegien abgeschafft.

Die Preßfreiheit und das Versammlungsrecht gesichert.

Das Volk las diese Dekrete mit großem Jubel, es sah in ihnen die Zusicherung einer besseren Zukunft, aber es nahm sie ernsthaft auf, als ein feierliches Versprechen, und wollte sie erfüllt sehen. „Wir stellen drei Monate Hungers zur Verfügung der Republik", sagte eine Deputation der Arbeiter den Herren der provisorischen Regierung, die im Hotel de ville saßen. Aber sie fügten hinzu: „wir wollen nicht wie in der Julirevolution um die Früchte unseres Kampfes betrogen sein."

Die Entsagung des Volkes, seine Begeisterung für die Republik war ohne Gleichen. In der größten Noth sah es ruhig den Maaßregeln der provisorischen Regierung entgegen. Nous donnons trois mois de misère à la République, war die Losung der Arbeiter geworden. Indessen die Reichen ihre Thaler verscharrten, brachten Leute, die kaum zu essen hatten, ihre Gaben der Republik dar. Mit hungrigem Magen, in Lumpen gehüllt, stand der Proletarier, das Gewehr auf der Schulter, Wache vor den Palästen und patrouillirte bei Wetter und Regen durch die Gassen, das heilige Eigenthum zu schützen den Royalisten, die Paris verlassen hat-

ten, um die Republik verläumden zu können. Solch ein Cultus war die Ehrlichkeit und die Heilighaltung des Eigenthums geworden, daß das patrouillirende Proletariat zwei Diebe, deren es habhaft wurde, sogleich standrechtlich richtete. So handelte dasselbe Volk, das ein paar Monate später, nach dem Kampf der Junitage, als ein Pack von Räubern und Kanibalen verleumdet wurde. Oder ist es etwa nicht dasselbe Volk gewesen?

In der provisorischen Regierung war ein einziger Mensch, der die Revolution als eine soziale auffaßte, ein Mensch mit frühreifem Ruhme. Es war Louis Blanc. Er hatte ein Buch geschrieben, de l'organisation du travail, das nebst einer Kritik der alten Gesellschaft, auch die Darstellung eines neuen Systems war. Würde es sich erproben? Das sollte sich zeigen. Das Volk kam in Deputationen zum Hotel de ville und forderte ein Ministerium der Arbeit. L. Blanc beruhigte das Volk und schickte es nach Hause; aber als der Platz wieder geräumt war, sprach er im Sinne des Volkes für die Errichtung eines Arbeitsmi-

nisteriums. Die provisorische Regierung war dagegen, nur Albert, der junge Arbeiter, den sie aus der Schaar der Februarkämpfer herausgewählt hatten, damit er, das Volk zu sichern, mit seinem Titel Ouvrier unter den übrigen Namen der provisorischen Regierung prunke — nur Albert trat auf die Seite Louis Blanc's.

L. Blanc wollte austreten, da kam man darauf überein, daß eine Commission im Luxembourg ernannt werde, die Verhältnisse der Arbeit zu studiren und zu organisiren.

Diese Commission der Arbeiter im Luxembourg hatte kein Budget, keine Mittel. L. Blanc hatte nur die Macht der Rede, um das Proletariat zu trösten, hinzuhalten und zu beschwichtigen. Einige nützliche Vorkehrungen wurden von der Commission getroffen: die Herabsetzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden und die Aufhebung der Marchandage. Aber die provisorische Regierung hatte durch die Errichtung der Commission etwas erreicht, was ihr sehr am Herzen gelegen: sie hatte L. Blanc und Albert aus ihrem Schooße entfernt. Beide waren ihr gar zu lästig gewesen.

Man sagt, L. Blanc habe das Volk mit sündhaften Versprechungen oder Verbesserung ihres Looses erfüllt. Aber was sollte er in dieser stürmischen Zeit der Revolution einem verhungernden Volke sagen? Sollte er sagen: „Volk, du bist zum Darben geboren, finde dich darein, es ist dein Schicksal, es ist die große Nothwendigkeit, es giebt nicht Platz für alle am Banquet des Lebens? Sagt nicht der Prediger auch: „es werden ewig Arme unter Euch sein?“ und ist die Armuth nicht nothwendig auf Erden, damit sich die Mildthätigkeit des Gerechten an ihr erprobe? Geht nach Haus! Entschließt euch weiter zu darben! Ihr wart einst Sclaven, dann wurdet ihr Leibeigene, heut seid ihr Proletarier. Es muß so sein!“

Hört man die Doctrinärs und Staatsmänner, so hätte L. Blanc so sprechen müssen. Aber was wäre dann geschehn?

Die Nationalwerkstätten, die man L. Blanc aufgebürdet hat, wurden um diese Zeit gegründet. Sie waren das Werk nicht L. Blancs, aber Marie's, des Ministers der öffentlichen Arbeiten.

Sie wurden in einem, L. Blanc und seiner Arbeitercommision geradezu entgegengesetzten Sinne geschaffen und hatten den Zweck, nicht Arbeit zu geben oder zu liefern, aber den Hülfsbedürftigen ein Almosen zu schaffen. Gerne hätten die Arbeiter der Nationalwerkstätten wirkliche Arbeit geliefert, aber, als ob man ihnen vor ihrer eigenen Thätigkeit einen Ekel habe beibringen und der Welt die Errichtung der Werkstätten als einen Unsinn hätte beweisen wollen, trug man ihnen die nutzloseste Arbeit auf. Und diese Werkstätten verschlangen Millionen, die man nützlich hätte verwenden können. In Anbetracht der furchtbaren Schuldenlast und der grenzenlosen finanziellen Zerrüttung, welche die Monarchie hinterlassen, hätte es radikaler Reformen bedurft. Man hätte Assignaten emittiren müssen — aber das erinnerte an die erste französische Revolution und die provisorische Regierung fürchtete nichts mehr als dies. Der Staat hätte Eisenbahnen, Kanäle und Bergwerke an sich ziehen müssen, aber dies verletzte das Eigenthum Einzelner. Er hätte eine Zwangsanleihe bei den Capitalisten erheben, die Millionen, welche die Monarchie

den Emigranten bezahlt, zurückfordern können, aber die provisorische Regierung wollte sich ihre Freunde nicht abwendig machen!

Man wartete ab.

Inzwischen war Garnier-Pagès auf Goudchaux gefolgt. Sein Verdienst bestand darin, daß er Bruder des verstorbenen Garnier-Pagès war. Ein alter Banquier, Freund von Fould und Argout, wie hätte er die Capitalisten kränken mögen? Seine erste Maaßregel war, die Wälder der alten Civilliste zu verkaufen. Er gab dabei den Spekulanten ein gutes Geschäft. Als dies nicht fruchtete, dekretirte er ein freiwilliges Anlehen. Die Capitalisten lachten ihn aus und gaben nichts her. Es mußte doch geholfen werden! Was thut Garnier-Pagès? Er dekretirte die beklagenswertheste aller Maaßregeln: den Steueraufschlag von 45 Centimen bei den vier Einzahlungen der direkten Steuern. Für dies Jahr sollte jedem Franken 45 Centimen zugeschlagen werden. Glaubt man, daß diese einzige Maaßregel alles künftige Unglück der Republik verschuldete? Doch ist es so.

Die Presse berechnete nicht sogleich die Folge dieses Akts; aber im Clubb der Revolution, der

von den besten Männern Frankreichs geleitet wurde, empfand man sogleich seine Wichtigkeit. Barbès ging zur provisorischen Regierung: „Bürger, sagte er, wollt ihr die Republik morden, so dekretirt die 45 Centimen. Doch ich glaube nicht, daß ihr wissentlich unser Unglück wollt! Wohlan! so hebt diese contrerevolutionäre Maaßregel auf. Ihr müßt!“ Die provisorische Regierung, die Barbès fürchtete, blieb zweifelhaft, und verschob die Verkündigung des Dekrets, aber der 16. April kam dazwischen, die Reaktion siegte und die provisorische Regierung fand den Muth, die Steuer auszuschreiben.

Die Steuer traf nur den Landmann, der ohnehin von Schulden erdrückt ist, den Bauer, den kleinen Grundbesitzer. Was geschah? Das ganze Landvolk ward contrerevolutionär und wüthete gegen die Republik. So hatte man denn nichts durch den neuen Zustand erhalten, als eine Vermehrung der Lasten!

An mehreren Punkten Frankreichs entstand Aufruhr bei Eintreibung der Steuer. Die Rojalisten- und Legitimistenpartei war sogleich daran, die Wuth der Bauern auszubeuten. „Wählt die

Candidaten, die wir Euch vorschlagen, sagte sie, und ihr sollt Eure 45 Centimes zurückbekommen." Die Bauern wählten demgemäß. An solchen Zufällen hängt das Schicksal einer Welt! . . .

Dieser Unfähigkeit und principienlosen Erbärmlichkeit der provisorischen Regierung gegenüber, hatte die Reaktion leichtes Spiel. Die Reaktion! sie saß ja selbst im Schooße der Regierung, die keinen Wunsch und keinen Gedanken hatte, außer den: sich aller Verantwortlichkeit bald zu entledigen, das Militär wieder in die Stadt hereinzurufen und das Proletariat vom Halse zu kriegen. In dieser provisorischen Regierung der französischen Republik gab es außer Ledru Rollin und Flocon keinen Republikaner. Marie und Cremieux waren entschiedene Monarchisten, Marrast hatte längst schon den Tod Louis Philippes abgewartet, um sich für die Regentschaft zu erklären und mit den constitutionellen Monarchisten verbunden gegen die Socialreformer aufzutreten. Lamartine, der sentimentale Verräther, deklamirte hohle Phrasen und schützte alle Könige Europa's durch sein Manifest in „blühendem Style." Ja, man muß es sagen:

dies Gouvernement provisoire übte Verrath am Vaterlande. Es hatte die Republik aus den Händen des Proletariats wie ein heiliges Gut erhalten, es hatte die Verpflichtung übernommen, sie zu schützen. In politischen Dingen ist Schwäche ganz gleichbedeutend mit Verrath.

Ledru Rollin, der Minister des Innern, sah den unglücklichen Zug, den die Dinge genommen hatten, er wollte der royalistischen und contrerevolutionären Parteiarbeit einen Damm entgegensetzen. Aber es fehlte ihm an Energie und Kraft. Ueberdies beging er Mißgriffe, die seinen Feinden Waffen gegen ihn in die Hand gaben. Statt die Organisation der Wahlen den Häuptern der republikanischen Partei in den Provinzen selbst zu übertragen, sandte er Commissäre aufs Land, wie er sie eben vorfand, manche von anrüchiger Vergangenheit; er gab ihnen noch dazu eine ganz unerhörte Besoldung von vierzig Franken täglich, die in dieser Zeit der Noth ein wahrer Hohn schien. Er ließ durch Jules Favre ein Cirkular verfertigen, das ganz ungeschickt und mit der Zeit im Widerspruche die Sprache des Convents copirte.

So kamen Noth, Mißgriffe und Unfähigkeit der Regierung als Bundesgenossen zu den royalistischen Intriguen und zur Unwissenheit des Landvolks, um in den Provinzen Alles gegen die Republik zu stimmen. Das Proletariat von Paris ward als eine Armee von Communisten hingestellt, welche sofort die Theilung der Güter in's Werk setzen wollten. Die Nationalgarde der Provinzen hatte bald nichts im Sinne, als gelegentlich nach Paris zu ziehen und der Republik ein Ende zu machen. Mit Verzweiflung sah die demokratische Partei in Paris den Boden unter ihren Füßen weichen, es war kein Zweifel mehr, daß die demokratische Partei in der constituirenden Versammlung in der Minorität sein würde. Die sociale Frage vor allem, sie, um derentwillen eigentlich die Revolution gemacht worden war, die Frage nach der Verbesserung des Looses der arbeitenden Klasse schien mit einem Anathem belegt. Würden die, welche die Revolution gemacht hatten, sich die Losungen der Revolution wieder entwinden lassen? Hier klaffte der Abgrund zwischen dem vorgerückten Paris und der zurückgebliebenen Provinz!

Die demokratische Partei erinnerte daran, daß aus einer reaktionären Versammlung nur der Bürgerkrieg hervorgehen könne. Dieser Standpunkt ward selbst in einem Manifest Ledru Rollins festgehalten, das sogleich ein „berüchtigtes,“ genannt wurde. Es stammte aus der Feder George Sands. Ich setze dies selten gewordene Aktenstück hierher, weil es den verzweifelten Standpunkt der rings schon verrathenen Revolution aufs Deutlichste zeichnet und wie eine düstere Prophezeihung auf einen Kampf hinweist, der nur zu bald eintraf, und zwar in großartigster Furchtbarkeit.

Bülletin der Republik.

Das Ministerium des Innern.

Den 5. April 1849.

„Bürger! Nicht in einem Tage, nicht in einer Stunde konnten wir von der Herrschaft der Corruption übergehn zur Herrschaft des Rechts. Eine Stunde des Heroismus und der Begeisterung hat dem Volke genügt, das Princip der Wahrheit festzustellen. Aber achtzehn Jahre der regierenden Lüge stellen sich der Herrschaft der Wahrheit gegenüber mit Hindernissen, die nicht durch einen Hauch umgeworfen werden können und die Wahlen, wenn sie nicht die sociale Wahrheit siegen lassen, wenn sie die Interessen einer Kaste repräsentiren, die Wahlen, welche das Heil der Republik sein sollten, werden ihr Unglück sein. Dann wäre nur ein Ausweg für das Volk, das die Bar=

rikaden erbaute, es müßte ein zweites Mal seinen Willen kund geben und der Entscheidung einer falschen Volksvertretung seine Genehmigung versagen.

„Wird Frankreich Paris zu diesem äußersten und beklagenswerthen Mittel zwingen wollen? Möge Gott es verhüten. Nein, Frankreich hat seiner Hauptstadt eine große Mission anvertraut, das französische Volk wird diese Mission nicht in Wiederspruch bringen wollen mit der Ordnung und der Ruhe, die den Arbeiten eines großen konstituirenden Körpers nöthig ist. Paris betrachtet sich und mit Recht als den Bevollmächtigten von ganz Frankreich, Paris ist der Vorposten der Armee, welche für die republikanische Idee kämpft, Paris ist zu gewissen Stunden der Sammelpunkt aller Willen, aller moralischen Kräfte Frankreichs, Paris wird nie seine Sache trennen von der Sache des Volks, das harrt und leidet und von allen Seiten her nach Paris blickt. Wenn ringsumher die Anarchie arbeitet und die noch bestehende Unfreiheit der Massen das Urtheil des Volks umnachtet und seinen wahren Willen nicht zur Erscheinung gelangen läßt,

dann hält sich das Volk von Paris als solidarisch für alle Interessen der Nation haftend, und erklärt dies laut und offen.

„Auf vielen Punkten mißbraucht und verführt man die Massen, auf vielen Punkten vertheidigt der Reichthum mit bewaffneter Hand seine Privilegien. Die, welche so handeln, sündigen schwer, und legen uns die schmerzliche Forderung auf, dort siegen zu müssen, wo wir nur überzeugen wollten. Möge überall das Landvolk sich mit der Bevölkerung der Städte vereinigen und das Volk der Städte sich eng und fest an jenes Volk anschließen, welches im Namen Aller und zum gemeinsamen Ruhme die Möglichkeit einer großen und glücklichen Zukunft eroberte. Ueberall ist die Sache des Volkes dieselbe, überall sind die Interessen des Volkes und der Unterdrückten solidarisch. Fiele die Republik in Paris, sie unterläge nicht allein in Frankreich, auch im ganzen Europa, das, die Augen auf uns gerichtet, sich glorreich für seine Befreiung erhebt.

„Bürger, ihr dürft nicht dazu gebracht werden, eigenhändig das Prinzip Eurer Souveränität zu verletzen. Bürger, ihr dürft nicht dazu gebracht

werden, gezwungen zu werden, selbst das Prinzip Eurer Souverainetät zu brechen. Zwischen der Gefahr, die Früchte eines Siegs durch eine unfähige Nationalversammlung vernichtet zu sehn und zwischen der andern Gefahr, daß das Volk seinen Unwillen durch eine Drohung zu erkennen gebe, kann die Regierung nichts anders thun, als die Gefahr zeigen, die euch bedroht. Sie hat nicht das Recht, Euch Gewalt anzuthun und das Princip des öffentlichen Rechts anzutasten. Von Euch gewählt, kann die Regierung weder das Uebel verhüten, das der schlechte Gebrauch eines heiligen Rechts hervorgerufen, noch euren Unwillen verdammen, wenn ihr, Eure Mißgriffe erkennend, in der Form die Ausübung dieses Rechts ändern würdet.

„Aber was sie vermag, was sie kann, ist Euch über die möglichen Folgen Eurer Handlungsweise aufzuklären. Ehemals retteten die Volksvertreter das Vaterland, indem sie das Vaterland in Gefahr erklärten.

„In einer Nation wie die französische, kann das Bewußtsein der Gefahr nur Die entmuthigen, die kein französisches Herz haben. Der

wahre Franzose liebt den Gedanken der Gefahr, er ist ihm das Bewußtsein des Siegs! Nun wohlan! Wenn das Vaterland nicht mehr in Gefahr ist, wie in den Tagen unserer ersten Republik, wenn der Feind nicht mehr an unseren Thoren ist, wenn der materielle Kampf nicht mehr in unseren Reihen ist, dann giebt es nur einen Kampf der Geister, welche eine moralische Gefahr und ein großer Glaube an die Macht der Ideen beschwören werden.

„Bürger, haben wir Muth! Machen mir uns frei von schlechtverstandenen materiellen Interessen, von dem engherzigen Partikularismus! Hüten wir uns vor den Feinden, die uns schmeicheln, um die Freiheit zu erwürgen, die ihnen als Schild dient! Retten wir die Republik! Noch können wir es ohne Kampf, ohne Selbstzerfleischung!"

So kam der 16. April heran. Vierzigtausend Arbeiter, die der Nationalgarde angehörten, hatten sich auf dem Marsfelde versammelt, um ihre Offiziere zu wählen. Als dieses gethan war, brachten sie den Leichenwagen herbei, der die Gemordeten in jener Nacht des 25. Februar

aus der Stadt getragen, und jeder Arbeiter warf die Spende einiger Sous hinein. Das Proletariat wollte diese Gabe der Republik darbringen. Plötzlich heißt es in Paris: zweimalhunderttausend Communisten wollten auf Paris losmarschiren und Blanqui zum Diktator einsetzen. Die wahnsinnige verrätherische Nachricht fliegt von Mund zu Mund, das bewaffnete Bürgerthum, das längst schon von Lust brannte, ein wenig in die Canaille hineinzufeuern, steckt sich in Uniform, bewaffnet sich mit Pulver und Blei und steht bald wie zum Kampfe gerüstet. Wie erstaunten die Arbeiter, als sie waffenlos, ihre Leichenkarren führend nach Paris zurückkamen, und das Spießbürgerthum parat und schießfertig stehen sahen! Ein bitteres Gefühl mußte sich jedes Herzens bemächtigen. Das war die Republik, der sie die Gabe ihrer Noth darbringen wollten! Indeß hielt an diesen Tagen Lamartine auf dem Hotel de ville eine Rede, in welcher er sagte: „die Nationalgarde habe Paris und die Republik gerettet.“ Abends waren, wie nach einem großten Siege, alle Fenster in den reichen Stadttheilen beleuchtet. Der National jubilirte.

Von dieser Zeit an begann die Bourgeoisie der Armee und der Mobilgarde den Hof zu machen. Fast täglich fanden Banquette statt, in welchen die Nationalgarde der reichen Quartiere mit den Linientruppen und den Mobilen fraternisirte. Schon damals prophezeite Blanqui, daß aus dieser Brüderschaft eine Bartholomäusnacht des Volkes hervorgehen würde. Sie kam zwei Monate später.

Unter solchen Ereignissen, unter solcher Stimmung der Geister kam die Assemblée nationale zusammen. Sie war der Ausdruck der Welt vor der Revolution, der Ausdruck der Provinzialbornirtheit und Provinzialreaktion. Das Landvolk hatte unter Einfluß eines Clerus gewählt, der die Republikaner zur Hölle verfluchte. Alle alte Dynastischen waren wieder da. Doch proclamirte die Versammlung einstimmig die Republik. Alle Representanten, nicht ein einziger ausgenommen, erschienen vor Beginn der Kammersitzung auf der großen Treppe des Repräsentantenpallastes, und erhoben dort, im Angesicht des Concordienplatzes, wo Louis XVI. gerichtet wurde, in Gegenwart eines Volkes, unabsehbar wie das Meer — die Hand

zum Schwur für die Republik. Die Geschichte wird dieses Meineids gedenken.

Die Assemblée erklärte sogleich, daß sich das Gouvernement provisoire um das Vaterland verdient gemacht, dann schritt sie zur Wahl eines Vollziehungsausschusses. Nach jener Zufriedenheits-Erklärung wäre es natürlich gewesen, die provisorische Regierung als Vollziehungsausschuß weiter regieren zu lassen, aber es lag der Versammlung daran die Demokraten aus dem Provisorium auszuscheiden; Blanc, Albert, Flocon fielen weg und Ledru Rollin kam nur dadurch in den Vollziehungsausschuß, daß Lamartine Ledru's Aufnahme gewissermaßen als Bedingung seines eignen Eintritts stellte. Es lag Lamartine daran, noch einige Zeitlang liberal zu scheinen.

Die erste Sache der Nationalversammlung war, sich mit Truppen zu umgeben, und sich vor der Liebe des Volks zu schützen. Der Präsident der Versammlung erhielt die ganze Truppenmacht von Paris zur Verfügung. Dann ging die Versammlung an dringendnöthige Fragen, als da waren, Verfügungen über auszeichnende Armbinden für die Deputirten, u. s. w. Es wurde

auch beschlossen, daß die Versammlung keine Deputation annehmen dürfe.

Das Volk ward ungeduldig über diesen Parlamentarismus. Das Volk hält sich nicht an Fiktionen, es wählt und bezahlt seine Vertreter nicht nur um die Ehre zu haben, vertreten zu sein, es will auch die Früchte dieser Vertretung sehen. Einem Volksvertreterthum gegenüber, das sich zu einer neuen Aristokratie, zu einem Geschlecht von nichtsthuenden und dabei unverletzlichen Souverainen salben will, einem solchen Volksvertreterthum zeigt das Volk die Faust und es hat Recht.

So kam dem Volk die verzeihliche Idee, seine Vertreter in ihren immer harmloser werdenden Debatten zu stören, und sie an ihre Pflicht zu mahnen. Es war eben die Zeit, wo Preußen die Reorganisation Posens durch Shrapnells vornahm. Die Clubbs organisirten eine Demonstration für Polen, eine Deputation sollte eine Petition darbringen und sie dem Hause zur Beschlußnahme vorlegen. Die Deputation wurde zurückgewiesen, die fünf Delegirten gröblich beleidigt. Da drang das Volk nach, kam bis in die

inneren Räume und überschwemmte — jedoch friedlich und waffenlos, die Versammlung. Allmälig erhitzten sich die Geister, der edle aber kopflose Barbès beantragte, die Versammlung solle erklären: das Volk habe sich wohl verdient gemacht. Im ungeheuren Tumult, der darauf folgte, wurde alles von Schwindel ergriffen und der Clubb-Chef Huber sprach die Auflösung der Versammlung aus.

Dem allem lag kein Complott zu Grunde, alles war durch Zufälligkeit herbeigeführt. Barbès war herbeigekommen, um den unglücklichen Zug zu verhindern. Louis Blanc und Raspail hatten alles gethan, was in ihren Kräften stand, um das Volk zurückzuhalten. Waffenlos und in verhältnißmäßig äußerst kleiner Anzahl war das Volk zusammengekommen; alles bis auf den Zug ins Hotel de ville war eine Improvisation. Auch genügte es, den Rapell zu schlagen, um den Statusquo wieder herzustellen.

Aber in ihrem Siegesgefühl und in ihrer Erbitterung über den bestandenen Schrecken ward die Nationalversammlung plötzlich offen contrerevolutionär. Sie ward, was in kleinem Maaß-

stabe unsere Frankfurter Versammlung nach den Septemberereignissen wurde — ein Convent, aber ein Convent nach dem 9. Thermidor. Vierhundert Verhaftungen folgten dem Attentat vom 15. Mai. Die Republikaner Barbès und Blanqui, kaum aus den Kerkern Louis Philippes entlassen, wanderten wieder in die Nacht ihrer Zellen zurück. Die Männer des Vollziehungsausschusses warfen sogar den in Ketten, der einst ihr College gewesen, den Arbeiter Albert, den sie jung und begeistert aus der Schaar der Barrikadenmänner hervorgelesen hatten, weil sie seinen Namen brauchten, das Volk zu födern, so lang sie das Volk noch zu fürchten hatten.

Wie handelte das Volk nach dem Februar, wie handelten jetzt die Regierenden? Das Volk straft nicht, wenn seine Revolution vorbei ist, es amnestirt, wenn es von der Barrikade herabsteigt. Nur die Partei der „Ordnung und der Mäßigung" mordet standrechtlich, hat Kerker und Schaffot, brandschatzt und plündert und hat das gotteslästernde Wort: Vae victis! Weh den Besiegten!

Alle Dekrete, welche die provisorische Regierung erlassen, wurden nun Stück für Stück zer-

rissen, alle Versprechungen der revolutionären Regierung zurückgenommen. Das Recht auf Arbeit ward nicht anerkannt, die Preßfreiheit durch Cautionen geknebelt. Die Million der Civilliste den Arbeitern gestrichen. Die Associationen wurden vorläufig gehemmt, damit man sie bald ganz unterdrücken könne.

Indessen that die Royalistenpartei alles, um ihren großen Feldzugsplan ins Werk zu setzen, der in nichts anderem bestand, als die Republik auszuhungern. Auch in Wien hatte die Aristokratie längst offen zu diesem Mittel gegriffen und sie rühmte sich, daß sie das revolutionäre Volk bis in die Verzweiflung hinein jagen wolle, wo es dann halb verhungert, halb massacrirt in die Hände des Absolutismus zurückfallen würde. Alle Capitalien wurden zurückgezogen, alle Dienende entlassen, alle Einkäufe vermindert, um das Proletariat gewissermaßen zu blokiren. Die Geburts- und Finanzaristokratie begab sich auf Reisen, um ihre Renten und Miethen, die ihnen die Arbeit des Volkes zahlt, außer Land zu verschwenden. So sollte die revolutionirende Partei, wie das Ketzer-

thum des Mittelalters, von allem abgeschnitten werden, bis es wie dieses in den Zeiten des Interdikts, rufen würde: Erbarmen Brüder! wir haben kein Wasser, keine Erde, kein Feuer und keine Arbeit mehr: terra et aqua, et igni, et munere et officio interdicti sumus!

Die Noth stieg mit jedem Tage, das Geld verschwand aus dem Verkehre, aber das arbeitlose Proletariat hatte noch einen Zufluchtsort: die Nationalwerkstätten. Freilich kosteten sie, in ihrer völlig schlechten Organisation, ungeheure Summen. Sie hatten an 70,000 Mann aufgenommen und lieferten schlechte Arbeit. Man hätte sie organisiren müssen, man zog vor, sie aufzuheben. Man dachte nicht daran, welche Anzahl Arbeiter man sammt ihrer Familien brodlos ließ. „Es wird eine Krise setzen", sagte Hr. Thiers, „wir müssen sie vorübergehen lassen." Der Jesuit Fallour, der jetzt Minister ist, unterstützte die schleunige Auflösung.

Die Assemblée dekretirte die Auflösung der Werkstätten innerhalb **drei** Tagen!

Das Volk hatte lange genug gehungert, lange genug seine Habe ins Leihhaus getragen,

lange genug auf Besserung seines Looses geharrt. Der sociale Charakter der Revolution ward von der herrschenden Klasse ganz negirt. Die drei Monate Hunger, die das Volk der Republik hatte darbringen wollen, waren längst vorbei, und es war schlimmer daran als je. Nun dachte das Proletariat wieder daran, die verlorene Revolution hinter den Barrikaden aufzusuchen.

Tägliche Zusammenrottungen bereiteten Paris auf das vor, was es zu erwarten habe. Das Volk versammelte sich auf den Plätzen, am Pantheon, am Luxembourg. Ein paar Worte der Nationalversammlung, ein Wort des Versprechens, etwas für das Volk thun zu wollen, hätte allem vorbeugen können. Aber man wollte eine Emeute haben. „Il faut en finir!“ „Man muß ein Ende machen!“ schrie die Nationalgarde.

Und so brach am 23. Juni jene ungeheure Schlacht des Proletariats los, die das größte und großartigste Ereigniß der neuern Zeit ist.

Die Barrikaden begannen an der Porte St.

Martin*). Wie ein Waldbrand unter tropischem Himmel, verbreitete sich nun die Insurrektion in alle nahgelegenen Quartiere. Wie durch Zauber wuchsen die Barrikaden in der Rue St. Denis, Bonne Nouvelle und im Faubourg Poissonière, sie sprangen über aufs Quartier St. Jacques. Nun erst schritt man ein und bald donnerte die Artillerie gegen die Verschanzungen der Rue Saint Séverin, der Rue de la Harpe und der Rue Saint Jacques. Ueberall schrieb das Volk auf die Thüre: „Das Eigenthum heilig, Tod den Dieben!" Auf dem Pantheonplatze parlamentirte Arrago mit dem Volke. „Man hat uns schon so oft Verheißungen gemacht", sagte das Volk, „wir wollen Thaten sehen!" Arrago erwiederte, er habe nicht mit Leuten zu sprechen, die auf den Barrikaden ständen. — „Haben wir ihrer nicht zusammen gebaut im Jahre 1832?" war die Antwort. „Erinnert euch des Klosters St. Méry!"

Was that die National-Versammlung, das Blutvergießen zu hindern? Nichts! Caussidiere

*) Drei Stunden lang wurde sie gar nicht beachtet, man ließ sie entstehen und hinderte sie nicht. Keine Proclamation wurde erlassen.

beantragte eine Proclamation ans Volk, die Versammlung brach in lauten Unwillen aus.

Zwei Mitglieder des Vollziehungsausschusses hatten sich an die Spitze der Truppen gestellt, Lamartine und Arrago, jener im Quartier du Temple, dieser im Quartier St. Jacques. Sie mußten nothwendig die Standarten sehen, auf der geschrieben stand: Arbeit und Brod. Dies hielt sie nicht ab, gegen die Insurgenten einzuschreiten.

Cavaignac wollte die Diktatur haben. Die Partei des National, die unter ihm herrschen wollte, jagte die Nationalversammlung mit den düstersten Bildern in Angst. Sogleich wurde der Antrag gestellt, Paris in Belagerungszustand zu erklären und alle Gewalt in Cavaignacs Hände zu legen. Die Nationalversammlung proclamirte die Militärdiktatur.

Die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen des andern Tages dauerte die Kanonade und das Sturmläuten in mehreren Kirchen auf dem linken Ufer der Seine. Das Volk hatte sich im Quartier St. Jacques zurückgezogen und das Pantheon zum Hauptquartier gemacht. Nach ver-

zweifelter Vertheidigungswehr wurde dasselbe vom Militär genommen. Die Insurgenten, die man gefangen nahm, wurden schonungslos füssilirt.

Der Charakter der Revolution, der am ersten Tage ungewiß war, zeichnete sich am zweiten genau ab. Die Rojalisten feuerten die Nationalgarde zum Kampfe gegen die Insurrektion an und bekämpften die Republik unter dem Feldgeschrei der „Ordnung". Von nun an ward die Losung des Volkes „Vive la republique democratique et sociale!" Diese Parole stand auf allen Fahnen. Die demokratische Republik in ihrem eignen Blute getauft, erhielt hier zuerst den Namen der rothen Republik.

Nirgends ward gestohlen, nirgends ein Eigenthum verletzt. In den Mairien des 8. und 9. Arrondissements ließen die Insurgenten von den Beamten das Siegel an die Kassen legen; an den öffentlichen Gebäuden, die in den Händen der Insurgenten waren, wurden Wachen vom Volk gesetzt. Soldaten, die vom Volk entwaffnet wurden, ließ man frei und behandelte sie wie Brüder. So handelten die, die man als Räuber, Plünderer und Mordbrenner verleumdet.

Cavaignac hatte dem Volke eine Stunde Zeit gegeben, die Waffen zu strecken. Es erwiederte, daß es lieber durch Blei als durch Hunger sterben wolle. Die Arbeiter brachten ihre Weiber und Kinder auf die Barrikaden; „da wir fallen sollen“, sagten sie, „sollen sie mit uns sterben.“ Doch als manche von den Insurgenten vorschlugen, Steine in die hohen Stockwerke hinauf zu tragen, um damit das Militär zu zerschmettern, widersetzten sich die Proletarier dieser Maaßregel, weil sie zu gräßlich sei, und die Wohnleute der Rache des Militärs aussetzen würde.

Cavaignac hatte eine Proclamation an die Insurgenten erlassen, worin er ihnen gradezu sagte: „Kommt zu uns zurück, ihr werdet wie bereuende Brüder aufgenommen werden, die Republik öffnet euch ihre verzeihende Arme.“

Kaum war diese Proclamation bekannt, als Viele ihre Waffen streckten. Sie wurden sogleich füssilirt. Das Hotel de ville ward der Hauptschauplatz der Metzeleien.

Die Keller des Hotel de ville waren mit gefangenen Insurgenten vollgepfropft. Man ließ

sie 60 Stunden ohne Nahrung, bis an den Leib im Wasser. Hunderte erstickten, oder wurden ertränkt.

Der Mord des General Brea ist der einzige Akt der Vergeltung, welchen sich die Partei der Insurgenten zu Schulden kommen ließ. Ein Kind und ein Wahnsinniger von Bicêtre waren seine Mörder. Wie hat die Partei der „Wohlgesinnten" mit diesem Morde gewuchert, wie ihn ausgebeutet!

Der Erzbischoff von Paris hatte sich in Absicht einer Vermittelung den Barrikaden auf dem Bastillenplatze genähert. Zwei Vikare und ein Blousenmann mit einem grünen Zweig begleiteten ihn. Er bewirkte von Seiten der Truppen Einstellung des Feuers, das Volk hatte schon die Waffen niedergelegt, und war auf ihn zugeeilt. Da fällt ein Schuß, das Volk ruft „Verrath!" Der Erzbischoff fällt in die Arme der Insurgenten. Der Schuß war aus den Reihen der Soldaten gefallen. Die Insurgenten trugen den Erzbischoff achtungsvoll hinweg und blieben die ganze Nacht hindurch bei ihm bis er verschied.

Der Kampf dauerte fort im Marais und

im Quartier du Temple, im Quartier Popincourt. In der Rue Coutures, Saint Gérvais fielen zwei Soldaten in die Hände des Volks. „Füssilirt uns! riefen sie. „Die Demokraten füssiliren nicht", war die Antwort.

In der Nacht vom 25. auf den 26. war die Nationalgarde der Provinzialstädte nach Paris hereingeströmt. Man hatte das Gerücht verbreitet, daß eine Räuber- und Communistenschaar eine Regierung einzusetzen beabsichtige, die Eigenthum und Familie für aufgehoben erklären und das Schaffot aufrichten wolle. Auf das linke Ufer und auf die Quartiere St. Antoine und la Villette concentrirt, schien der Aufstand nicht mehr zu überwältigen. Eine rothe Fahne flatterte auf der Julisäule, an den Ecken stand folgende Proclamation:

„Bürger! wir wollen die demokratische und sociale Republik. Wir wollen die Souveränität des Volkes.

„Zahlreiche Demokraten kämpfen dafür schon seit zwei Tagen.

„Diese heilige Sache zählt schon viele Opfer. Wir sind entschlossen diese Märtyrer zu rächen

oder zu sterben. Auf Bürger! Es fehle Keiner unserm Aufruf! Indem wir die Republik vertheidigen, vertheidigen wir auch das Eigenthum.

„Solltet ihr nach soviel vergossenem Blute noch gleichgiltig bleiben, so wollen wir alle unter dem brennenden Schutt des Faubourg Saint Antoine fallen.

„Bürger! gedenkt eurer Weiber und Kinder und kommt zu uns!“

In der That brannten schon mehrere Häuser von den Raketen des Militärs. Spritzen mit brennendem Material gefüllt standen bereit, ihren Inhalt auf das Quartier der Insurrektion auszuspeien. Der General Perrot commandirte. Der Kampf war immer furchbarer geworden. Die Weiber sprangen auf die Barrikaden und schrien: Ihr habt unsere Männer getödtet, tödtet auch uns! Doch wurde parlamentirt, der Minister Recourt versprach Amnestie und um 11 Uhr streckte das Volk die Waffen.

Drei Bataillone besetzten den Faubourg St. Antoine. Nie hatte Frankreich eine ähnliche Schlacht geliefert. Es hatten mehr Truppen als bei Leipzig oder Waterloo gefochten. Die Zahl der In-

surgenten wird auf achtzigtausend angegeben Sieben Generäle waren gefallen. Die andern Todten zählte man nur nach Tausenden.

Die Rache der Bourgeoisie war furchtbar. Fünftausend wehrlose Gefangene waren füsilirt, ertränkt, mit Bajonettstichen gemordet und erhenkt worden. In Häusern, wo man eingeschwärzte Flinten fand, wurde alles niedergemetzelt. Die Assemblée vertheilte Ordenszeichen an alle, die sich im Bürgerkrieg ausgezeichnet hatten. Die Damen der Aristokratie bewarfen die Mobilen mit Blumen, gingen in die Kasernen und umarmten sie auf offener Straße, wie ihre Mütter es einst den Kosacken gethan. Zwölftausend Menschen wurden verhaftet, die Hausdurchsuchungen, die Füssiladen nahmen kein Ende. Von den Gefangenen, die in die Keller der Tuillerien gesperrt waren, erstickten viele, andere wurden zum Spaß von den Wachthabenden erschossen, wenn sie ihre Köpfe, um Luft zu haschen, den Kellerlöchern näherten. In den Häusern der Vorstädte starben Hunderte am Brand ihrer Wunden, in den Spitälern erlagen Hunderte dem Typhus. Und indessen man die

gefallenen Soldaten mit allem Prunke begrub, verscharrte man die Insurgenten in der Stille der Nacht, und die Blätter der Ordnung und der Wohlgesinntheit verläumdeten sie als Mörder, Plünderer, Galeerensclaven, Feinde der Civilisation, die auf den Trümmern einer Welt eine scheußliche Orgie hätten halten wollen.

So ist es immer! die Besiegten sind Verbrecher, die Sieger sind Helden. O Männer des Volks, die die Junischlacht geschlagen, seid ihr denn nicht dieselben, die im Februar belobt und bekränzt wurden, denen die Männer der Gewalt damals die schwieligte Hand gedrückt? Ist es wahr, daß ihr euch gegen die Civilisation der Welt erhobt? Ja, gegen eine Civilisation, die euch Hungers sterben läßt! Ihr mordetet nicht, ihr plündertet nicht, wie sie es von Euch sagten! Sie sollen es beweisen, wo ihr das Eigenthum angegriffen! Raub, Mord, Schändung, Brandschatzung, Mordbrennerei, der ganze vollendete Kanibalismus ist im Laufe dieses Jahres überall und allenthalben das Attribut der Ordnungspartei gewesen. Hält sich die Monarchie irgendwo noch anders aufrecht, als durch

Mord? Wer füssilirt wehrlose Gefangene, wer massacrirt standrechtlich im Namen eines Rechts von Gottes Gnaden? Wer macht aus Menschen Götter und aus Gott einen Teufel? Wer plündert, wer verheert, wer verwüstet? Wer brandschatzt, wer legt — nicht eine Milliarde auf die Reichen, wie Barbès, sondern Milliarden auf? Ihr könnt es erzählen, verödete Fluren, über die ein Herr von Gottes Gnaden herrscht!

Ihr aber, bleiche Märtyrer, seid nicht unnütz gefallen! Euere erste Erhebung, ohne Plan, ohne Führer, das Vorspiel eines Kampfes, der nur zu bald wieder in Frankreich erwachen und das ganze übrige Europa ob früher, ob später durchbrausen wird, ist der letzte, der verwegenste Ausdruck dieser Zeit und giebt ihr erst ihren wahren Charakter! Jetzt mag Niemand mehr fragen, was der Zweck dieser Revolution sei, jetzt mag auch Niemand mehr zweifeln, daß sie in allem Ernste gestellt ist, die Frage nach der socialen Reform, die Frage nach der Aufhebung des Proletariats. Zittre, alte Gesellschaft, wenn du ruhig fortfährst im gewohnten Gleise, dein Herz und deine Hand zu verschließen! Wenn du

nichts anderes hast für die Noth auf Erden, als die Hoffnung auf den Himmel und die Kanonen, dann bist du schlecht bestellt. Glaube es und sei dessen versichert: jede Revolution ist nur dann geschlossen, dann abgethan, wenn die Losungen erfüllt sind, mit denen sie auftrat. Bevor dies der Fall, können Waffenstillstände eintreten, verlorene Schlachten das Aufnehmen des Kampfes verzögern, aber die Revolution wird dadurch nur permanent erklärt, aus dem gegenseitigen Belagerungszustand, in welchen die Parteien zu einander getreten sind, bricht früher oder später wieder die Flamme hervor und vor Erfüllung der Losung giebt es keinen Frieden, keine Ordnung, keinen gesellschaftlichen Zustand.

Die Februarrevolution in Frankreich hatte, indem sie auf alle Völker Europas überging, jedes einzelne Volk zu einer Revolution bewogen. Aber es war nicht die französische Revolution, die diese Völker durchmachten; indem jedes Volk selbstständig und individuell blieb, machte es nur eben die Revolution durch, die in seiner Individualität lag.

Indeß Frankreich in die letzte aller Revolutionen, die höchststehende und humanste — die soziale eintrat, waren hier primitivere Völker in die primitive Revolution: in die nationale, dort vorgerücktere Völker in die vorgerückte Revolution: in die politische eingetreten. Bei der primitiven Nation galt es überhaupt, die Nation als primitive Individualität hinzustellen und sie von fremder Herrschaft zu emancipiren; bei der vorgerückteren galt es schon an die Stelle eines absolutistischen Einzelwillens den Willen einer vernünftigen Mehrheit zu setzen; hier endlich, in Frankreich, ging die Revolution an ihre letzte Aufgabe: an die Aufhebung des Kastenstaats und seine Umschmelzung in die einige Gesellschaft.

Wunderbares Schauspiel! Die Welt, die früher nur isolirte Revolutionen gesehen, erhielt zum ersten Mal den Anblick einer europäischen! Alle Revolutionen waren unter einander verbunden und doch war jede individuell und spontan aus der Anlage und Entwicklung des Volks hervorgegangen, jede eine eigenthümliche Revolution, jede ein abgesonderter Kreis, den die Nation beschrieben.

Dort galt es das Joch des frohnenden Landmanns brechen, der dem Sclaven des Alterthums noch ganz nahe stand, hier galt es den letzten Zweck der Gesellschaft, die Emancipation des Arbeiters. Dort galt es, den Menschen von der Gutsherrlichkeit und den Frohnen erlösen, hier den Arbeiter von dem Druck des Capitals befreien. Dort war die nationale Frage die Hauptsache, dort die politische, hier die sociale. Aber alle drei Formen durchdrangen sich, es gab keine nationale Revolution, die nicht auch politisch und social, keine politische, die nicht auch social und national gewesen wäre. In Frankreich, wo man die nationale Frage schon abgethan glaubte, erschien sie vollends in ihrer höchsten Verklärung: als Frage von der Solidarität aller Nationalitäten untereinander.

Die Revolutionen hatten in einer Folge zu einander gestanden, wie eine große Woge hundert andern den Anstoß giebt, so hatten sie sich aneinander entzündet. Mit andern Worten: die Revolutionen waren solidarisch.

Die Contrerevolution war es auch.

Als die Republik in Frankreich in dem bren-

nenden Horizont des Juni untergegangen, ging die Bourgeoisie, die im Februar nur die Wahlreform gewünscht und nur nothgedrungen die Republik angenommen hatte, nun mit einem Male offen zur Contrerevolution über. Die Legitimisten, welche die Monarchie bis aufs Mittelalter, das Gottesgnadenthum, den Feudalismus und die Pfaffenherrschaft zurückführen wollten, erschienen der Bourgeoisie als die rechten Leute und die voltairianischen Pariser gingen immer mehr auf ihre Ideen ein. Die „Weißen", d. h. die Legitimisten lösten die „Blauen" d. h. die Bourgeoisrepublikaner in sich auf. Alles machte gegen die Republikaner und Socialreformer gemeinsam Front und organisirte gegen sie die große Verschwörung der Verleumdung, indem man sie als Räuber und Kanibalen, Feinde des Eigenthums und der Familie darstellte.

Ueberall ward der Junikampf der Wendepunkt der europäischen Geschichte. Die reiche **Bourgeoisie verbündete sich von nun an offen mit der Reaktion und unterstützte das Königthum in seinem Kampfe gegen das Volk. Das reiche Bürgerthum hatte nirgendwo gekämpft, es hatte**

nur dem Volk erlaubt, sich — für das Bürgerthum — zu schlagen. Nun, da es Angst bekommen, ward es kriegerisch und mischte sich in den Kampf, um das Volk zu verrathen. Ueberall rückte die Bourgeoisie aus, um in die Canaille hineinzufeuern, in Wien verließ die reiche Bourgeoisie die Barrikaden, verfälschte die Munition und öffnete die Thore. In Paris feierte die Bourgeoisie die Mobilen, in Wien die Croaten.

Wenn früher alle Völker das französische Volk nachgeahmt hatten, so ahmten jetzt all Fürsten mit neuen Kräften und der ganzen Bourgeoisiepartei verstärkt, den französischen General Cavaignac nach. Die großen deutschen Feldherrn copirten den Republikaner des National bis auf die letzte seiner Maaßregeln. Wer Generalsepauletten trug, hatte Ansprüche auf ein Ministerportefeuille. Der Belagerungszustand von Paris ward ein europäischer Belagerungszustand

Der Sieg der Contrerevolution in Paris ward ein Sieg der Contrerevolution in Europa. Die große Arterie des europäischen Organismus war unterbunden und das ganze Völkerleben gefror. Mailand fiel, Prag und Lemberg wur-

den gebändigt, Wien fiel, Berlin ward geknebelt. Es war die Ebbe eingetreten — — — — Sie wird nicht ewig dauern. — —

Und so mischte sich eine tiefe Traurigkeit in mein Gefühl der Ehrerbietung, als ich Paris betrat.

Frankreich nennt sich eine Republik und — es ist es nicht mehr.

Nein, die französische Republik besteht nicht mehr. Was sich so nennt, ist gar nichts, am wenigsten eine Republik. Die französische Republik, an die wir glaubten und an der wir hingen, besteht eben so wenig als das einige Deutschland; als das einige Deutschland, an das wir im Mai des vorigen Jahres geglaubt! Die Restauration ist da, und wer es heut wieder sieht, findet im officiellen Frankreich nichts verändert. Man hat Fiktionen an die Stelle von Fiktionen gestellt, Lügen an die Stelle von Lügen; die Menschen sind geblieben. Royalisten befehligen die Armee, Jesuiten haben das Unterrichtsministerium, der Gauner Thiers, und Bugeaud, der Schlächter der Rue Transnonain, halten Frankreich in ihrer Hand. Nur zum Hohn stehen Freiheit, Gleichheit, Brü-

derlichkeit an den Mauern angeschrieben. Hier giebt es keine Freiheit, denn der Arme ist nirgends frei, keine Gleichheit, denn noch nährt sich der Müßiggänger von fremdem Schweiße, keine Brüderlichkeit, denn es giebt keine Brüderlichkeit zwischen Henkersknechten und ihren Opfern.

Alles ist wieder da! Und indessen die Helden der Corruptionszeit conspiriren, und die neunhundert Menschen der Assemblée nationale schwatzen, berathen, Gesetze machen, wartet das Volk, darbt, hungert und friert, und sammelt Pulver und Waffen zu einem neuen und noch verzweifelteren Kampfe.

Nein Frankreich ist keine Republik mehr. Die Republik liegt in den Kerkern mit Barbès und Raspail, sie ist transportirt mit den Kämpfern des Juni, sie ist exilirt mit Louis Blanc und Caussidière. Frankreich ist vorerst nur der in seiner Revolution gehinderte und unterbrochene Staat, der den König verloren und alles andere behalten hat. Dafür ist es aber noch unter die Knechtschaft der Verarmung gekommen; bleich, krank, elend, vom Blute seiner Kinder besprengt, arm wie eine Bettlerin liegt das Land da, das einst

das stolzeste und blühendste war, und aus dem Besitze des Afrikaners Cavaignac ist es in den Besitz eines Idioten übergegangen, dessen ganzes Verdienst darin besteht, der Schatten eines Namens zu sein.

Lernen wir am Zustande Frankreichs begreifen, welche ungeheure Arbeit des Revolutioniren und Republikanisiren eines Staates ist. Frankreich, die französische Republik ist fast erstickt, im Kampfe mit der Coalition der Monarchien draußen, die sie durch Complotte zu Tod hetzen wollen, fast erstickt im Kampfe mit der Coalition der Feinde im Innern, Feudalisten, Clerus, Capitalisten, Royalisten aller Farben, welche das Proletariat, das die Revolution gemacht, und die Republik, die sich gegen sie kehrt, auszuhungern geschworen haben... Das letzte Complott ist das furchtbarste. Und doch wird sie siegen, die Republik in Frankreich, die jetzt besiegte, zurückgedrängte, von den Capitalisten ausgehungerte, von der Militärmacht erdrückte Republik. Sie wird siegen durch die ungeheure, nicht zu entwaffnende, wahrhaft unzerstörbare Kraft des Volks, trotz der corrumpirten

Bourgeoisie, trotz dem im Finstern arbeitenden Clerus, trotz allem Gold und allen Ränken der Legitimisten und Louis-Philippisten, den Männern der Kartätschen und des Gottesgnadenthums, trotz Barrot und Thiers und dem Strohmann Louis Napoleon. . . .

Der Geist von Paris ist noch nicht gebändigt. Er ruht und besinnt sich und sammelt Kraft zum neuen Kampf und ermißt die Stunde zu noch furchbarerem Losbruch. Mit ungeheurem Schmerze gebiert die Zeit. Von allen Mächtigen der Erde verfolgt, verläumdet und umstellt, bleich und elend, preßt sie ihre Hände krampfhaft an ihren zerrissenen Schoos. Treten wir mit Trauer und Ehrerbietung an das Bett der kreisenden Riesin!

Ankunft.

6. Januar.

Es war kaum 6 Uhr, als wir im Bahnhofe abgesetzt wurden. Der Morgen dämmerte kaum, und ein feuchter, erstickender, übelriechender Nebel hüllte die Stadt in undurchdringliche Schleier. Einzelne Pikets Soldaten lagen im Bahnhofe. Die Wachtfeuer qualmten und beleuchteten die finstern bärtigen Gesichter der lagernden Gestalten mit rothen Hosen und grauen, wollenen Kaputzen. Kein Gespräch, kein Laut nah oder fern, kein Ton, kein Licht kam aus dem ruhenden Häusermeer herauf, das unten in der Tiefe unabsehbar ausgebreitet ruhte.

Eine kalte böse Nacht lag hinter mir. Wir waren langsam in die weiten Schneefelder hineingefahren, zeitweise schlafend, zeitweise aufgeschreckt durch das Festsitzen der Lokomotive im

Schnee oder durch das Versagen der Räder auf dem Glatteis der Schiene. Nun war ich in Paris. Die Zahl der Reisenden, die schlaftrunken und verdrießlich aus den Waggons heraus kamen, war klein, einige deutsche Flüchtlinge, einige belgische Kaufleute. Sie stiegen in die wartenden Omnibus; ich trug mein Gepäck in ein Cabriolet und sagte dem Kutscher, ins Quartier St. Germain hinüber zu fahren.

„Herr, erwiederte der Mann, ich sage es Ihnen voraus, damit wir uns nicht zu streiten haben, die Fahrt kostet zwei Franken und fünfzig Centimen. Der Weg ist weit; es ist eine Nachtfahrt und das Pflaster ist so verdammt glatt, daß ich mein Pferd werde führen müssen, wenn wir die Rue poissonière hinabfahren. Die Zeiten sind schlecht und es muß alle Welt leben."

Schon gut, fahrt zu."

Ich befand mich auf einem Terrain das ewig unvergeßlich bleiben wird. Dort auf der Anhöhe zwischen der Barrière Poissonière und der Barrière Rochechouart liegt eines der blutigsten Schlachtfelder des Juni. Wer hörte nicht vom Clos St. Lazare? Es liegt in der Nähe.

Wir fuhren weiter. Auf einem weiten runden Platze, Place Lafayette, zu dem wir jetzt kommen, steht schön und malerisch die Kirche Vincent de Paul. Ein neues Schlachtfeld, diese Kirche. Sie war an jenem furchtbaren Tage des 23. Juni eine Citadelle der Insurektion geworden. Stundenlang arbeiteten die Kanonen gegen die haushohen Barrikaden, die sie von allen Seiten umschlossen; ein Theil der Bürgergarde dieses Stadttheils, in welcher Barbès Hauptmann gewesen, war dort zum Proletariat übergegangen und focht mit erbittertster Wuth. Lefevre fiel in dieser Gegend.

Alles dies drang auf mich ein, als ich so langsam über den Platz fuhr und die Kirche traurig durch den Nebel daher schimmern sah. Bald begann die Straße gäh hinabzugehen, der Kutscher stieg ab, und führte sein Pferd, das bei jedem Schritt ausglitt.

Kein Mensch, kein Ton, kein Licht. Nichts was sich rührte oder bewegte, alles leer und öde, wie in der Todtenstadt der Fabel.

Endlich, nach langer, mühseliger Fahrt kamen wir in besser aussehende Gassen und kreuzten den Boulevard. Eine kurze Strecke. Dann

Google

fuhren wir wieder dem Innern der Stadt zu, durch jenes schwarze traurige Labyrinth, das mit der Rue Montorgeuil anfängt und mit der Kirche St. Eustache endet. Aber noch düsterer ward es, als wir auf die Place des innocents kamen. Dort hatte die Stadt ein wahrhaft grauenhaftes Ansehn. Von dem Knäul alter, baufälliger Häuser, die dort seltsam zusammengedrängt eine scharfe Ecke in den Markt hinein bilden, hatte man die Hälfte abgetragen. Zackig und düster starrten die Ruinen in den neblichten Himmel hinein. Wie aufgerissene Leichen standen die Häusertrümmer da, ein Chaos von Schutt und Baugerüst, die schwarzen Streifen an den Wänden, durch alle Stockwerke laufend, die den einstigen Schlot bezeichneten, glichen schwarzen, schlaff herabhängenden Fahnen. Nicht häßlicher kann Feuer und Krieg entstellen, als hier die Arbeit des Maurers. Dieser Häuserklumpen erschien mir das Bild von Paris nach der Junischlacht, und ich sagte vor mir hin das Wort eines römischen Schriftstellers über die zerstörte Stadt: urbis deforme cadaver!

Wir kamen zur Seine. Ruhig unter den

Gaslampen der Brücken und Quais glitzernd floß der Strom dahin und umschloß mit seinen beiden gewaltigen Armen die alte Cité, die mit ihren hohen, grauen Häusern, mit ihren seltsamen Giebeln und Zinnen, wie ein phantastisches Felseneiland, wie ein ungeheures Geisterschiff dalag. Alte Cité, Wiege von Paris, Stadt der Wunder, wo Cäsar und Julian der Apostat gehaust und der heilige Marcellus den großen Lindwurm erlegte, Insel, wo die Notredame ihre steinernen Arme verstümmelt in die Lüfte streckt, auch du weißt von jenem furchtbaren Kampf zu erzählen! Du kannst ihn vergleichen mit dem Kampfe der Bourguignons und Armagnacs, der auch deine Mauern röthete, — aber was war er dagegen! . . . .

Im Quartier St. Germain, das wir jetzt erreichten, nach stundenlanger Fahrt, regten sich bereits die ersten Lebenszeichen der erwachenden Stadt. Dort war eine ganze Armee seltsamer und trauriger Gestalten auf den Beinen. Die Gassenkehrer, die zuerst wachwerdenden Kinder der großen Städte, standen dort in der ganzen Seltsamkeit ihrer Lumpen, in Reih und Glied,

den Besen auf der Schulter und bereiteten sich zu ihrer Arbeit vor. Lumpensammler und ihre Weiber, den Korb auf der Schulter, den Hacken in der einen, die Laterne in der andern Hand irrten von Gasse zu Gasse und suchten schweigend und tiefsinnig nach Schätzen von dem Werth eines Stückchen Papiers, oder eines Glasscherbens. Einige Schnapsbuden hatten sich aufgethan; bei dem Stümpschen Licht, das die Spelunken erleuchtete, that das frühwache Volk seinen Morgentrunk. Es war ein trauriges unheimliches Bild; wer Paris in solcher Stunde und mit solcher Staffage nach langer Abwesenheit wieder sah, der begann zu zweifeln, daß diese Stadt je wieder zu Lärm, Glanz und Schönheit erwachen könne. So traurig war alles rings herum, daß es dem Fremden schien, sie sei die Metropole des Elends geworden, diese Stadt, die noch unlängst der Ballsaal der Welt, das große Freudenhaus Europas gewesen.

Und doch fand ich Paris, als ich einige Stunden später auf die Gasse hinauskam, wenig oder gar nicht verändert. Dasselbe Gedränge die Trottoirs hinab und hinauf, dasselbe Durch-

einander von Röcken und Blousen, dasselbe Gerassel von Karren und Wagen. Die Omnibus von allen Farben wieder da, die als Barrikaden gedient, und thurmhoch auf ihnen thronend, die Kutscher mit ihren farbiglacirten Hüten! Dieselben Verkäufer, Jeder von den tausend Arten, mit einem eigenen Rufe, und dadurch kenntlich wie die Vögel im Walde. Dieselben Laden mit demselben Flitter, und in ihnen dieselben Dames des Comptoirs mit demselben Lächeln den Käufer empfangend wie ehemals. Dieselben Zettel an den Mauerecken, alle hoch, hundertfarbig und mit wunderbar großen Lettern — nicht etwa wie sonst die rothen Zettel der Clubbs von Barbès und Blanqui unterschrieben, die der Schrecken aller Wohlgesinnten waren — nein die alten Zettel aus der Louis Philippistischen Zeit, die täglichen Verkünder theatralischen, musikalischen und choreographischen Puffs, mit den wohlbekannten Unterschriften: Jardin d'hiver — Nuit venitienne — Fête romaine — 10000 Gasflammen — und daneben die Zettel der vierunddreißig Theater von Paris. Dieselben großen Herrn in feiner Toilette, das rothe Band

der Ehrenlegion doppelt in Rock und Ueberrock; dieselben kleinen Grisetten im schwarzen Kleid, in der einfachen Haube, die große Putzwaaren-schachtel in der einen Hand, mit der andern das Kleid poetisch schürzend, um den kleinen Fuß zu zeigen.

So hat denn die Sündfluth dieses Jahres alles unversehrt gelassen? fragt man fast unwillig. Ja wohl, ist die Antwort. Nur einiges neue Ungeziefer ist von der großen Ueberschwemmung her auf dem Pflaster liegen geblieben, die gardiens de Paris und die Mobilen.

Die gardiens de Paris sind eine neue Art Polizeidiener, die von Caussidière organisirt wurden. Sie tragen noch den spitzen Hut mit welchem zuvor Caussidière zum Erstaunen von Paris herumzugehen pflegte, und haben deshalb den Namen der Pariser Tyroler erhalten.

Sie sollen noch tief „demagogisirt" sein und ihr revolutionärer Ursprung ärgert die jetzige Restaurationspartei. Sie sollen bald reorganisirt und anders gekleidet werden.

Neugierig blickt man auf die Mobilen, dies berühmte Gesindel, dem die honette und ge-

mäßigte Republik ihr Fortbestehen zu danken hat. Es ist bewaffnete Canaille im wahrsten Sinne des Worts, wahrhaftes Lumpenproletariat im Gegensatz zum arbeitenden Proletariate. Bartlose Jungen, mit liederlichbleichen Gesichtern, stehen sie, die Szerezaner von Paris, in ihren rothen Tschakos und graublauen Mänteln haufenweise vor den Thüren ihrer Kasernen und kauen Tabak.

Henker Cavaignacs! ruft ihnen hie und da ein vorübergehender Blousenmann zu.

Sie lachen.

Sie lachten auch im Kampfe und tanzten den Cancan im Kugelregen, wie sie es vor den Barrieren zu thun gewohnt waren.

Das sind die Helden, die von den aristokratischen Damen von Paris mit Blumen beworfen und sogar nach Haus genommen wurden.

Das Wetter ist sonnig und mild. Wir gehen durch das Palais Royal, es ist der glänzende Bazar wie früher. Die Laden sind nicht geschlossen, wie es hie und da ein Zeitungsschreiber erzählte, sie prangen noch von Schmuck und Juwelen und buntem Trödel wie ehemals. Ein Flügel des Palais Royal ist eine Kaserne geworden.

Elsässisches Militär liegt dort, Trommeln wirbeln unter den Arkaden, von Zeit zu Zeit tönt ein Tusch, und aus den Fenstern, in denen die Soldaten plaudernd liegen, schallen deutsche Lieder herunter.

Ein unvermeidlicher Begleiter auf Schritt und Tritt ist Herr Louis Napoleon. Ueberall glotzt dasselbe blöde Gesicht hinter den Fenstern der Buch- und Bilderläden hervor, ein Gesicht, an dem alle Schmeichelei der Malerkunst scheitert. Daneben der Todtenkopf Cavaignac und — welche Ueberraschung — die österreichische Trias: Jelacic, Radetzky und Windischgrätz. Aber wir sind ja im aristokratischen Viertel von Paris. Steht nicht die Börse gerade gegenüber?

Das Gewühl auf den Boulevards ist nicht gelichtet. Dort wogen an beiden Seiten zwei Menschenströme von früh bis Abends spät und versiegen nicht. Neue Passagen haben sich geöffnet, die prächtigen Laden prunken und flimmern wie ehemals. Wie großartige Seeungeheuer, Leviathans auf Rädern, rollen die Omnibus hinab zur Madelaine, und dazwischen rasseln die Cabriolets und Kalleschen. Jede Straßenecke ist

noch wie sonst ein Blumenmarkt, da sitzen die Blumenverkäuferinen und binden schon Sträuße aus frischen Veilchen. Paris verbrauchte sonst täglich für 3000 Franken Veilchen und Rosen; auch diese Leidenschaft hat sich erhalten.

Endlich etwas Neues, endlich etwas, was an das kurze heroische Zeitalter von Paris erinnert! Dort steht ein Freiheitsbaum. Freilich sind die Tage fern, wo er grünte und in seinem wehenden Wipfel die phrygische Mütze und die Fahnen aller Völker trug! Der arme Pappelbaum ist verdorrt, verdorrt, wie die Hoffnungen des März; aus seinen Fahnen sind mißfarbige, zerissene Fetzen geworden und kahl und laublos streckt er die Aeste in den winterlichbleichen Himmel.

Boulevard des Capucines! dort steht ein altes Haus mit hohen Schornsteinen, hinter einer Vorhofmauer mit hohem Portal verschanzt und von alten, ästigen Lindenbäumen beschattet. — Es ist das Haus Guizots, das Ministerium des Auswärtigen. Hier fiel die mörderische Salve, hier erscholl es Verrath! — und bald waren die Leichen auf die Karren geschichtet, die Fakeln angesteckt — und Rache — Rache — Rache

tobte es durch die Stadt, bis die Glocken zu stürmen anfingen und die rothen Tücher in Blut getaucht, alles Volk zum Kampf aufriefen.

Jetzt ist ein klösterlicher Ernst auf diesem Hofraum und sein schwarzes Gebäude gelagert. Zwei Wachen, die sich vor dem Thore kreuzen, scheinen das einzige Lebende hier zu sein und auf der Mauer, die Guizot bewohnte steht in schwarzen Lettern: Liberté, Egilité, Fraternité.

Wir sind auf dem Platz de la Concorde. Der schöne Platz ist belebt wie ehemals, mit Spaziergängern, Equipagen und Reitern. Wie groß und prächtig ist hier alles! Von jenseits der Seine blickt die Deputirtenkammer wie ein griechischer Tempel herüber, dort, wo sich die Rue nationale weit öffnet, blickt die Madeleine auf der ruhigen Pracht ihrer Säulen ruhend, wie ein anderes Götterhaus herüber. Paläste von allen Seiten, von fern herblickend die Tuillerien, davor der herrliche Park, mit weißen Götterbildern von Marmor bevölkert. Auf der andern Seite der belebte Wald der elysäischen Felder, von der Avenue de Neuilly durchschnitten, über die sich der arc de l'étoile groß und mäch-

tig erhebt. Und auf dem Platze selbst Fontainen, wo die Flußgötter sich das Wasser ins Gesicht speien, goldene Candelaber — und inmitten all der Pracht dort wo am 21. Januar das große Exempel statuirt wurde, der Obelisk des Egypterkönigs Osymandias, der alte Stein, der nach einander Moses und Pharao, Cäsar und Pompejus, Alexander, Herodot, und Napoleon an sich vorüber gehen sah. . . .

Die Sonne wird warm, der Himmel schenkt der Welt einen Maitag im tiefsten Winter. Thut er es, damit die Armen in ihrer Hütte nicht zu sehr frieren? Doch immer reicher und üppiger wird das Menschengewühl, stattliche Wagen kommen herangefahren und rollen die Elysäischen Felder hinab, denn es ist die Stunde, um welche der Präsident seinen Ritt zum Arc de l'étoile zu machen pflegt. Wie sie herankommen ihn zu sehen, wie sie ihm den Hof machen, die noch vor einem Monat über ihn lachten! O Revolution! Du hast zu kurz gedauert. Nichts, nichts hast du vernichtet.

— — — — — — — — — —

Als der Abend kam, da wogte wieder, die

Boulevards hinauf und hinab, von der Madelaine bis zur Porte St. Martin, der große lärmende Jahrmarkt von Paris, die ewige lachende Kirmeß. Wie blühende, gelbrothe Tulpen in einem unabsehbaren Beete flackerten die Gasflammen auf ihren Candelabern durch die Nacht daher, und wie Leuchtkäfer über die Tulpenbeete hinseegelnd flohen die tausend Lampen der Wagen. Die Läden prangten bis ins erste Stockwerk hinauf, wie phantastische Schlösser; Gold, Flitter, Juwelen, Blumen, Tücher, Teppiche, Bronze und Vasen prunkten, leuchteten zum Verkauf. Und auf dem Troittoire vor den Theatern und Cafees lustwandelte die Menge in der lauen Winternacht.

Ich verließ das alles und ging durch das Labyrinth der Stadt, über die Brücke der Seine in andere Quartiere hinüber, denn ich hatte einen Gang an's äußerste Ende des Faubourg Monceaux abzuthun. Durch die Rue St. Jacques immer hinansteigend, kam ich am Pantheon vorbei, das riesig mit seiner säulenunterstützten Kuppel in den Himmel hinaufragt, und war bald in einem der wildesten Viertel. Immer enger und

finsterer wurden die Gassen, die Häuser oft zehn Stockwerk hoch, wuchsen schwarz und drohend wie Felsenwande empor und ließen nur einen schmalen dunkelblauen Streif des Himmels sehen Ich kam in die Rue Mouffetard. Seltsame Welt, wer das nicht gesehen, kennt Paris nicht! Eine andere Luft weht dort, andere Menschen hausen dort und sprechen eine andere Sprache. Alles wimmelt von Volk; die zehn Stock hohen, menschenüberfüllten Häuser sind wie wühlende Ameisenhaufen. Hier wird kein Rock gesehen, hier herrscht die Blouse, und die Kappe sitzt schief auf dem schwarzen struppichten Haare. Weiber mit undenklichen Hauben keifen und schreien, Kinder in schmutzigen Lumpen spielen im Koth. Seltsame Schenken hallen von Lärm und Gesang, werfen durch ihre Vorhänge düstere Lichter auf das Pflaster und erfüllen die Luft vom Geruch der seltsamsten Frituren. Laternen hängen über den Thüren, Zettel mit Ziffern schwanken darunter, hier wird der blaue Wein zu zwei und vier Sous getrunken. Waarenlager von seltsamster Art sind Haus bei Haus: altes Eisenwerk, altes Kleiderzeug, undenkliches Geräthe

aller Art hängt in diesen Spelunken. Lumpen und Kleider trocknen an allen Fenstern. Obst und Fleisch vom erbärmlichsten Aussehen liegt bei hundert Krämern zum Kauf. Die Gesichter der Männer sind schön von Wildheit, alles hat schwarze Augen, schwarze Bärte. Hier arbeitet alles rastlos, die Fenster bleiben bis unter's Dach tief in die Nacht hinein helle, und doch kommt kein Glück ins Haus. Hier ist alles arm; doch ehe er seine Hand nach einen Almosen ausstreckt, verhungert der Proletarier lieber, der hier wohnt Wundert Euch dieser Stolz? Wir sind im zwölften Arrondissement, im wahren Barrikadenviertel von Paris. Hier wird jedes Haus eine Festung, wenn draußen die Trommel wirbelt, und mit der alten Flinte, mit Fensterblei und Nägeln geladen, steigt der Arbeiter hinab, wenn die Stunde gekommen. O Paris, dachte ich, indem ich so zwischen der Rue Mouffetard und der Rue Copeau stand, ich verdenke dir's nicht, daß du zitterst, wenn der Ruf erschallt: die Vorstädte steigen nieder! Sie werden bald wieder niedersteigen, den Juni zu rächen. Wirst du dir dann

helfen können mit Soldaten und Mobilen, glänzendes, glückliches Paris?“

Noch monologisirte ich so, da stieß ich auf eine Gruppe Menschen, in deren Mitte ein junger Mann mit einer Blouse stand. Es war ein schöner junger Kerl mit bleichem Gesicht, ohne Bart, mit schwarzem Haar und einem abgeschossenen Arm, ein Sänger. Mehrere Lieder mochte er schon gesungen haben, bevor ich hinzukam, jetzt sollte er ein neues anstimmen. Ich mischte mich unter die Zuhörer und bereue nicht es gethan zu haben. Der junge Mensch begann bald mit voller tönender Stimme:

Les soldats du désespoir.

„Wer zieht heran mit einer hallenden Trommel, arm, zerlumpt, ohne Strumpf und Schuhe? Es waren meine Freunde, meine Brüder, die Unglückseeligen. Lumpen, und Flicken sind die Uniform der Soldaten der Verzweiflung.

Sie lieben die Tribüne aus Pflastersteinen. Wenn sie der Aufruhr wachruft, dann zittere harter Arbeitsherr! Der Hunger ist ein guter Werber, er rekrutirt zu Tausenden die Soldaten der Verzweiflung.

O Hohn! Kreuze im Bürgerkrieg! und Or-

denssterne! Mancher Mobile wird geschmückt für seine traurige Waffenthat. Kein Kreuz ziert je die Brust des Soldaten der Verzweiflung.

Exil! bittres Wort für jene die gesagt: besser fallen durchs Blei als verhungern oder die Hand nach dem Almosen recken! Du dauerst mich, schönes Paris, du wirst das Grab des Soldaten der Verzweiflung.

Mörder habt ihr sie genannt, diese Arbeiter! Wann haben sie, wenn sie Sieger waren, ihre Dränger füsilirt, wie ihr es thut? Sie verziehen Euch, denn sie dachten: Ihr habt ja auch Mütter, wie wir, die Soldaten der Verzweiflung.

Ihr schickt uns übers Meer. Ihr könnt es. Aber verachten dürft ihr uns nicht. Wenn der Kampf vorbei, wie drücken dann die Ehrgeizigen die schwieligte Hand dem Soldaten den Verzweiflung!

Führt uns vor Kriegsgerichte, aber vergeßt nicht, daß jedem Vater in seinem Sohn ein Rächer erwachse. Die Waisen, wenn sie sprechen gelernt, werden auch verfluchen lernen, die Buben, wenn sie groß, werden selbst Soldaten der Verzweiflung.

Um uns an die Kette zu schmieden, entwaffnet ihr uns, könnt Ihr auch unsern Zorn entwaffnen? O Gott höre unsere Klage, wiege sie, wenn sie gerecht ist. Sie führen eine heilige Sache, die Soldaten der Verzweiflung.“

Der junge Man hatte geendigt. Die Umstehenden näherten sich ihm, und mancher kaufte sein Lied. Auch ich war unter diesen. Von den Fenstern kamen Sousstücke in weißes Papier gewickelt herab, und nun sah man erst, daß Weiber hinter den Fenstern zugehört hatten.

Ich ging meinen Weg weiter, bänger, aber aufgeregter als je. Wie Paris auf einem Vulkan stehe, ward mir ganz klar. Und immer mußt' ich wieder den Schlußvers des Liedes vor mir hersagen:

Sie führen eine heilige Sache, die Soldaten der Verzweiflung.

Der Präsident.

6. Januar.

Mit thriumphirendem Lächeln kommen die alten Royalisten auf uns zu, die Feinde der Republik, die sich am Buch Guizot's de la Démocratie, wie an der Bibel der monarchischen Autorität erbauen.

„Sprechen Sie noch einmal von der Vernünftigkeit der Massen, von der Mündigkeit des Volkes", sagen sie. „Louis Napoleon, das heißt ein halber Idiot, ist zum Präsidenten der französischen Republik gewählt worden und mit fast sechs Millionen Stimmen."

„Nicht wahr," fahren sie fort, „es lohnt sich der Mühe Revolutionen zu machen um zu solchen Resultaten zu gelangen? Die Demokraten erklären das Volk für souverän. Was geschieht? Es giebt sich selbst von Neuem einen Herrn. Aber

nicht etwa den Besten oder Begabtesten wählt es Nein, es nimmt sich einen Menschen, der vor ganz Europa für einen Dummkopf gehalten wird. Die Demokraten zerstören das Princip der Erblichkeit des ersten Staatsbeamten. Was geschieht? Das Volk wählt wieder einen Menschen, dessen ganzes Verdienst in der Erblichkeit des Namens besteht. Seit achtzehn Jahren kämpfen die Republikaner auf den Barrikaden, lassen sich von Bugeaud und Thiers in der Straße Transnonain zusammenschießen, ertragen Kerker und Exil. Endlich gelingt es ihnen die Republik zu begründen. Was geschieht? Ein Mensch, der sich nie an ihren Kämpfen betheiligt, nimmt den neuen Staat in Beschlag, steckt seine Civilliste in die Tasche und regiert nicht besser und nicht schlechter als sonst die Könige regierten. Nun sage noch Einer: Volkes Stimme, Gottes Stimme; wenn das Volk spricht, spricht es wie ein Betrunkener. Allgemeines Stimmrecht! Die Demokraten haben es proclamirt und die Demokraten müssen es wieder zurücknehmen. Es verkündigt nichts anderes, als die unerschütterliche Dummheit der Massen."

Liebe Royalisten, muß man darauf antworten, alles dies beweist nichts. Die Wahl Louis Napoleon's ist nicht der Ausdruck des französischen Volkswillens, es ist der Ausdruck der in sich selbst zerfallenden, aber in ihren Fractionen furchtbar starken Contrerevolution in Frankreich. Die sechs Millionen Stimmen für Louis Napoleon sind nichts anderes, als der arithmetische Ausdruck für verschiedene Arten von Protesten gegen den jetzt bestehenden Zustand, wo sich Rathlosigkeit und Intrigue seltsam durch einander mischen; die Stimmen für Louis Napoleon sind in ihrer unendlichen Mehrheit Stimmen gegen die andern Candidaten. Dort bedeuten die Stimmen für Louis Napoleon: nicht die Männer des National, nicht Cavaignac, aber durch den Weg der Anarchie Ledru Rollin oder Raspail; dort wieder bedeuten die Stimmen für Louis Napoleon: nicht Ledru Rollin oder Cavaignac, aber durch den Weg der Anarchie Henri V., oder den Prinzen von Paris. Sieht man nicht oft in Possen und Comödien, daß allerlei Intriguanten, die gegeneinander arbeiten, sich auf einen und denselben Ort bestellen, oder ein und dasselbe Wort zur Parole nehmen,

um irgendwo eingelassen zu werden? Louis Napoleon ist eine solche an und für sich nichtssagende Parole solcher gegeneinander arbeitenden Partheien. In Zeiten des Waffenstillstandes, wo ein Theil scheinbar Sieger, ein anderer scheinbar besiegt ist, pflegt sich solches Zufallspiel zu ereignen. Und so bedeutet Louis Napoleon hier rothe Republik, dort weiße Monarchie, hier Socialreform dort Rückkehr zum Feudalismus, hier Krieg dort Frieden, hier Fortschritt dort Rückschritt, hier Proudhon Finanzminister, dort Montalembert Cultusminister, hier einen König von Gottes Gnaden dort nicht einmal ein Präsidenten. Nur in der kleinsten Summe bedeutet Louis Napoleon g a r n i c h t s, das heißt den Neffen seines Onkels, die Tradition, die Erblichkeit. Nur bei einigen Millionen Bauern und Invaliden ist Napoleon der Kleine an und für sich als der Verwandte Napoleon des Großen gewählt worden, und somit ist die Dummheit bei der Wahl wirklich in der Minorität geblieben."

Diese Argumentation ist so wahr, so unwiderlegbar, daß ich nichts Erhebliches gegen sie habe einwenden hören.

Betrachten wir nun die Wahl näher. Es waren fünf Freier, die sich der jungen Republik vorstellten und um ihre Hand anhielten. Lamartine, der Wolfram von Eschenbach vor dieser neuen Mathildis, brachte seine goldene Leier mit und machte seine poetischen, religiösen und politischen Meditationen als Berechtigungen zur höchsten Ehre geltend. Cavaignac brachte seinen tapfern Degen, mit dem er die Bourgeoisie in den Junitagen vor Zwangsanleihen und Progressivsteuern gerettet. Raspail endlich, der edle Greis präsentirte sich als den evangelischen Sociaisten, der die Welt auf die Verbrüderungsideen der ersten Christen zurückführen wolle. Ledru Rollin war der eigentliche Geliebte der Republik, sie hatte sich ihm schon zu verschiedenen Malen am 16. April und am 15. Mai in die Arme werfen wollen, aber traurige Schicksale, eine ganze Tragödie von Haß und Blut war dazwischen gekommen, die Feinde hatten gesiegt, die Republik durfte nicht an Ledru Rollin denken. Was geschah? Die Republik, die den Poeten, den Soldaten und den Arzt nicht mochte und die nicht mehr an Ledru, „den Enkel

Dantons" glaubte, den man bei ihr so böswillig verleumdet hatte, die Republik, sage ich, die nun einmal einen Präsidenten, einen Herrn erhalten sollte, wählte den dummen Jungen Louis Napoleon, der gar nichts war, gar keinen Grund zu Ansprüchen hatte, weil sie seiner am leichtesten wieder ledig werden zu können hoffte.

Ich verlasse die Allegorie und komme auf die Thatsachen. Die republikanische Bourgeoisie, die Parthei des National, die honette und gemäßigte Republik vereinigte ihre Stimmen auf Cavaignac. Cavaignac, ich glaube dies noch immer, ist ein redlicher Charakter, eine gerade, offene Natur in Mitte jener ehrgeizigen, aristokratischen und unredlichen Parthei des National. Als Sohn eines Conventmitgliedes, als Bruder des edlen Godefroy Cavaignac, als Soldat, der unter Louis Philippe seiner republikanischen Ueberzeugungen wegen zurückgesetzt gewesen, und seine Generalsepauletten nur seiner persönlichen Tapferkeit verdankte, ist er in seinem Herzen gewiß treu republikanisch gesinnt. Rechtschaffen und tapfer, aber starrsinnig wie ein Krieger, in sol-

datisch engbegrenzter Anschauung befangen, Feind aller Progression, war er von vornherein in oppositioneller Stellung zu den Socialreformern getreten. Ein tragisches Fatum suchte ihn heraus. Ein Aufstand, der, wie Jedermann jetzt gesteht, durch gelinde Concessionen; durch eine einfache Deputation hätte beseitigt und beigelegt werden können, nimmt durch die verletzende Härte der Assemblé nationale einen furchtbaren, in aller neuen Geschichte unerhörten Charakter an. Cavaignac wird auserkoren ihn niederzuschmettern. Er, der Soldat, als Werkzeug zu handeln gewohnt, frägt nicht, ob der Aufstand vielleicht ein gerechter, er rüstet sich, ihn zu bekämpfen, und besiegt ihn — aber wie? Nach fünftägiger, gräßlicher Schlacht, Zerstörung eines Zehntheils von Paris und Aufgebot aller militärischen Kräfte des Landes. Und kaum ist Cavaignac Sieger, so erheben sich furchtbare Anklagen gegen ihn. Der Umstand, daß er so lange gezögert den Juniaufstand anzugreifen, daß er alle Rathschläge anderer Generäle zurückgewiesen, um starrsinnig einen eigenen seltsam berechneten Plan zu verfolgen, bringt ihn bei Diesen in Verdacht, er habe nach einem

furchtbaren Kampfe, sich auf den Trümmern der Republik eine Diktatur schaffen wollen, bei Andern, er habe abwarten wollen, wohin sich der Sieg kehre, um ihn dann in eignem Vortheil auszubeuten. Die geschlagene Partei endlich wirft ihm vor, er habe den Aufstand absichtlich wachsen lassen, um die ganze Armee des Proletariats und der Socialreformer für ein und allemal zu vernichten.

Eins ist unbestreitbar; nach dem Junisiege ist Cavaignac ganz und gar der Reaktion verfallen und handhabt die ihm übergebene Diktatur mit wahrhaft afrikanischer Energie. Paris wird mit Truppen überschwemmt, Presse und Versammlungsrecht vernichtet, Denuntiationen, willkürliche Verhaftungen, Transportationen, eine wahre Schreckensherrschaft kömmt durch ihn an die Tagesordnung. Im Parlamente wirft er erbittert alle Schuld an dem Unglück Frankreichs auf die Linke und die Bergpartei, er spricht gegen das Arbeitsrecht und gegen die Amnestie.

Als nun die Präsidentschaftfrage herankömmt, thut Cavaignac alles, um sich der Ordnungspartei gefällig zu machen. Er gibt Italien Preis,

und will für den Pabst interveniren. Umsonst, er kann durch diese Schritte, die Royalisten nicht für sich gewinnen, die in ihm noch immer den Republikaner sehen und ihm ihre Stimmen nicht geben wollen; die Proletariatspartei aber empfindet den tiefsten Abscheu vor dem Helden, dessen Gestirn so roth von Bürgerblut im Horizonte aufgegangen, und thut von nun an alles, um seine Wahl zum Präsidenten zu verhindern. Da sie fürchtet, daß keiner ihrer Candidaten, Ledru Rollin oder Raspail, die Majorität erhalten dürfte, giebt sie ihre Stimme in Masse Louis Napoleon, damit nur Cavaignac nicht die Präsidentschaft erhalte.

Auf der andern Seite vereinigen sich all die zerissenen Parteien der Legitimisten, Orleanisten, Anhänger der Regentschaft, Jesuiten, kurz alle Feinde der Republik, offene und heimliche Monarchisten. Sie wollen der Republik ein Ende machen, aber sie sind noch nicht mit ihren Kriegsrüstungen fertig, sie wählen also einen Strohmann, von dem sie glauben, daß er ihnen nicht gefährlich werden könne. Ihre Zahl vermehren die Napoleonisten, die Schwärmer für die heroi-

sche Kaiserzeit. Die Armee, die mit Abgötterei an dem Namen Napoleons hängt, der Bauernstand, der in entlegnen Distrikten in politischer Unmündigkeit lebt, glaubten in Louis Napoleon den Sohn des Kaisers zu verehren und wollen ein Experiment machen, ob der Erbe des Namens etwas von den Gaben des Vaters in sich trage. Dessenungeachtet bedeutet die Wahl Louis Napoleons bei diesen Bauern nicht den Wunsch zur Monarchie zurückkehren, sie bedeutet einfach den Wunsch, aus dem jetzigen Zustand herauszukommen. Am Ober- und Niederrhein geht das Volk zur Wahl, indem es die Republik leben läßt, in Languedoc und in der Franche conté desgleichen. In der Franche conté rufen die Wähler: „Nieder mit den Reichen!" was gewiß kein monarchischer Ruf ist. Die Anhänger Louis Napoleons hatten dem Volke außerordentliche Versprechungen gemacht; vom Augenblick anzufangen, wo man über sie enttäuscht ist, wird Louis Napoleon diese Anhänger verloren haben.

Und so bedeutete Louis Napoleon für jede Partei etwas anders. Hier bedeutete sie Nicht-Cavaignac, dort Henri V., hier die Herzogin von

153017

Orleans, dort ein Kaiserthum, mit allem was daran klebt von Ruhm, Kriegslust, Macht und Abentheuern. Es war eine Wahl, bei einem Waffenstillstand aller Parteien begangen. Die unendliche Mehrzahl der Wähler wählte Louis Napoleon, um ihn nicht zu behalten, sie trug ihn auf's Capitol, um ihn von der Zinne herabzustürzen.

Wohl ist die Wahl Louis Napoleons ein Akt der Contrerevolution, aber ein Akt der Contrerevolution, die in sich zerfällt und deren Parteien sich gegenseitig im Schach halten. Das Produkt aller partikularen Contrerevolutionen, der legitimistischen, orleanistischen, imperialistischen, jesuitisch-hierarchischen ist eben, durch seinen Ursprung von so vielen Vätern lebensunfähig, und von Anfang an todt geboren.

Die Wahl Louis Napoleons ist das komische Intermezzo im Drama der französischen Revolution, die Fastnacht, die zwischen zwei Schlachten von verschiedenen Parteien begangen wird. Laßt Paris wieder Kräfte sammeln, laßt es sich erhohlen von der Wunde, die ihm Cavaignacs Kartätschen geschlagen, von der Ermattung die

nach der furchtbaren Blutung über das Land gekommen, setzt auf die andere Seite den Fall, daß die Invaliden und alten imperialistischen Schwärmer eines schönen Morgens Louis Napoleon zum Kaiser ausrufen wollten, daß die Legitimisten einen Handstreich zu Gunsten Henri V., des Wunderkinds zu machen gedächten, oder daß die Bourgeoisie von Paris die Regentschaft forderte — und man wird sehen, was die „kleine aber verwegene Partei“ die Schaar des revolutionären Fortschritts vermag. Mit einem Streiche zerhaut sie alle Netze der reaktionären im Dunkeln schleichenden Fraktionen die Frankreich zur Zeit des heiligen Ludwig, oder der neu aufgefrischten Corruption zurückführen wollen, und wirft Louis Napoleon, den Wechselbalg des allgemeinen Stimmrechts, wieder auf den Platz zurück, der ihm gebürt. Der Kaiser schläft für alle Zeit im Dom der Invaliden.

Die Contrerevolution.

11. Januar.

Ja! der gegenwärtige Zustand Frankreichs ist der einer Restauration, und zwar einer vollständig siegestrunkenen Restauration! Wie bei uns in Deutschland so scheint auch hier die Revolution von den herrschenden Klasse der Gesellschaft als ein bloßes Ereigniß betrachtet zu werden, das — dort auf eine neue „Verständigung zwischen Volk und Fürsten" — hier auf einen schlichten Ministerwechsel hinauslief. Ja! kaum ist ein Jahr vorbei und schon ists als sei Frankreich auf denselben Punkt zurückgelenkt, auf den es vor den 23. Februar stand. Nur der Präsident an der Spitze ist eine ergötzliche Erneuerung — sonst dieselben Menschen, dieselben Formen, dieselbe Politik nach Außen wie nach Innen!

Am 24. Februar sollte Herr Odillon Barrot endlich aus der Hand Louis Philippes das Porfeuille erhalten, dem er achtzehn Jahre lang nachgelaufen. Aber sein Name auf der Ministerliste beruhigte das Volk nicht. „Was ist uns Odillon Barrot und sein Genosse Thiers!“ sagte das Volk hinter den Barrikaden. „Wissen wir nicht daß sie Beide Theilnehmer an allen Skandalen, Intriguen und Verbrechen Louis Philipps waren? Nein wir haben das Kauf- und Bestechungssystem von Thiers und Consorten, die Schlächterei der Rue Transnonain, die Septembergesetze und die Forts um Paris herum nicht vergessen! Nieder mit Odillon Barrot, nieder mit Thiers! — Die Revolution schritt über Odillon Barrot und Thiers hinweg, ihr Reich dauerte nur einige Stunden, in welchen sie Proclamationen an's Volk verfertigen, und Flinten und Kanonen laden ließen, um die Februarrevolution mit Feuer und Schwert zu überziehn. Die Revolution ging so weit über sie hinaus! so weit! . . . Und nun? Nach einem Jahre der ungeheuersten Ereignisse, nach der Explosion aller socialen Fragen, nach dem Junikampfe und

alledem ist Odillon Barrot, ist Thiers wieder obenan. Auf die Ruinen, die Tausende zerschmetterten sind die Zwerge wieder hinaufgestiegen, und sie bauen sich ihre Throne als ob inzwischen nichts vorgegangen wäre. Odillon Barrot hat nun definitiv das Portefeuille in Besitz, das ihm am 24. Februar wieder entgangen, er hat es von Louis Napoleon anstatt von Louis Philippe, das ist der Unterschied. Thiers obwohl noch hinter den Coulissen stehend, ist die Seele des Ministeriums, dem er Spiel und Taktik soufflirt. Er, die Personification aller Louis Philippistischen Corruption und Schlechtigkeit, jetzt der Mittelpunkt aller orleanistischen Wühlerei, hält sich klüglich noch im Hintergrunde und will erst mit der Wiederkehr der Orleans wieder auftreten. Aber die jetzigen Minister sind Puppen in seiner Hand und er führt sie und regiert sie so, daß sie den Sturz Louis Napoleons, ihren eignen und den Sturz der Republik herbeiführen.

Odillon Barrot der Feind der Republikaner unter Louis Philippe, der Freund Bugeauds, später der Chef der Reaktion in der Assemblé nationale,

jetzt Minister der Republik! Das ist ein Maaßstab an dem man so recht ersehen kann, welches Stück Weg die Reaktion gemacht! Aber noch schärfer tritt die Ironie an seinen Collegen im Ministerium hervor, die er sich aus den Getreuen der Orleanisten- und Legitimistenpartei gewählt. Da ist Leon Faucher, der Nationalökonom englischer Schule, der wüthende Gegner jeder Socialreform, in dem die Unbarmherzigkeit gegen die arbeitenden Klassen System geworden, da ist Fallour, der Jesuitenfreund und Legitimist aus der Schule Montalemberts, der in seinen Schriften das Königthum, die Inquisition und — die Autodafés der Ketzer vertheidigt.

Wie sie nun losarbeiten, auf die Ent-demokratisirung Frankreichs! Die Empörung gegen die Nationalversammlung und ihre Auflösung, durch den Weg von Petitionen, die eher Drohungen zu nennen sind, wird in den Provinzen systematisch betrieben!

Fallour besonders reformirt das Beamtenthum Alle republikanisch gesinnten höheren Bureaukraten, Präfekten oder Souspräfekten werden entfernt und durch treue Anhänger Heinrich des V. oder

Guizots, ergebene Monarchisten ersetzt. Die Clubbs, die letzten Zufluchtsorte der Redefreiheit werden geschlossen und ihre Besucher mit Bajonetten auseinandergetrieben, die Presse wird geknebelt und in Processe verwickelt, die Arbeiterassociationen werden verfolgt und gehindert, die Führer der republikanischen Partei verhaftet.

Aber alle diese Maaßregeln sind noch geringfügig. Die Minister der Republik verfolgen noch eine weit tiefer gehende und erfolgreichere Taktik. Es gilt durch immer neu ausgestreute Gerüchte von bevorstehenden Aufständen den Credit lähmen, die Handwerker und Arbeiter aushungern, das Proletariat durch Arbeitslosigkeit an den Rand der Verzweiflung bringen — und alles dieses Unheil der Republik zur Last legen. Alle Anträge auf Finanzielle- und Budgetreformen, werden hartnäckig zurückgewiesen, damit keine Erleichterung von der republikanischen Regierung ausgehe. Die Organe der Provinzialpresse, von den Behörden des Ortes überwacht und besoldet, organisiren indessen die Verleumdung der Republik. Das Landvolk wird gegen Paris aufgehetzt, das Stocken der

Arbeit, das von der Regierung selbst herbeigeführt wird, wobei sie die Anhängern der Monarchie durch das Zurückziehen der Capitalien unterstützen, wird den Wühlereien der republikanischen Partei zu Schuld gelegt. Die Socialreformer werden als eine Bande von Mord und Raubgesindel hingestellt, gegen die man nächstens eine Bartholomäusnacht eröffnen müsse. Die Pfaffen predigen, die Adligen conspiriren, die Nationalgarden der Städte klirren mit ihren Säbeln und schwören bei der nächsten Ruhestörung nach Paris aufzubrechen und die Stadt der permanenten Revolution an allen Ecken anzuzünden.

Das ist die Arbeit der Contrerevolution. Und indeß so die Minister der Republik selbst die Republik unterminiren und nur die Stunde abwarten, wo sie Louis Napoleon über die Klinge springen lassen und das Land irgend einem monarchischen Pretendenten: Henri V. oder Joinville überliefern, hält Changarnier, ein fanatischer Monarchist, der aus seinem Haß der Republik nie ein Hehl gemacht, Changarnier der Freund von Thiers und Berryer, alle Truppen von Paris,

Linie und Nationalgarde in der Hand, um sie auf die Republikaner zu werfen.

Louis Napoleon seinerseits ist auch Verschwörer, aber er ist es auf eigene Faust und mit Bonapartisten, die außerhalb des Ministeriums stehen. Wie die Minister royalistische, so hat er imperialistische Pläne, wie diese für Henri, den hinkenden Grafen von Chambord, oder für den Grafen von Paris arbeiten, arbeitet er für sich. Er ist nun einmal von der imperialistischen Monomanie besessen, die ihm in Straßburg wie in Boulogne so schlimme Streiche gespielt. Er glaubt sich seiner Minister, die Minister glauben sich seiner bedienen zu können. Beide Theile wünschen eine Emeute: Louis Napoleon um sich in ihr zum Kaiser ausrufen zu lassen, das Ministerium um über die Schutthaufen des Bürgerkriegs, die auch den Präsidenten mitbegraben, das gottgesabte Königthum Henri's, oder das Bourgeoiskönigthum des Grafen von Paris ins Land zu bringen.

Ist nun die Republik wirklich in Gefahr? Gewiß, aber es wird von der Klugheit der demokratischen Partei abhängen, diese Gefahr zu

beschwören. Sie muß Geduld haben, den Verlockungen zum Losschlagen wiederstehen und sich vorerst noch auf die friedliche Ausbreitung der demokratischen Ideen beschränken. Ein Aufstand, ein Bürgerkrieg ist das große Ereigniß, auf das die Monarchistenpartei ihre Hoffnung setzt, die Demokratie muß alles thun einen Aufstand zu vermeiden. Jeder ruhig vorübergehende Tag ist ein Sieg für sie und jede ruhig vorübergehende Woche ein unberechenbarer Vortheil. Mit jeder Stunde befestigt sie sich, mit jeder wirbt sie Tausende von Anhängern und hat sie ein Jahr gelebt, wird sie keine Macht umwerfen können. Es ist die Demokratie, die sich organisirt und befestigt in dieser Form, die Republik heißt, und die nur einmal die einzige ist, in der die Demokratie erscheinen kann.

Die Legitimisten in ihren Theilen: dem Clerus, dem alten Adel, und der hohen Bureaukratie sind eben nicht furchtbar. Mögen sie ihre weißen Fahnen hie und da aus den Fenstern schwenken, Conventikel halten und arme Teufel bezahlen, daß sie vive Henri V. rufen — sie sind eine Partei, deren Tod die Geschichte beschlossen hat. Ihre

Bilderläden, wo sie das Porträt Henri V., des „enfant de miracle neben Don Carlos und Cabrera zwischen Rosenkränzen und kleinen Crucifixen ausstellen, erregen das Mitleid, kaum den Zorn der Vorübergehenden. Eine neue Vendee ist in Frankreich unmöglich, der Stoff zu Catheluneau's und Charette's ist ausgegangen. Niemand kümmert sich mehr um die Legitimität und der heilige Ludwig ist uns eben so gleichgültig, als seine unheiligen Enkel. Kann das Wunderkind die Wunde des Proletariats heilen, kann sein heiliger Ahnherr das Deficit von 200 Millionen decken, mit dem das Budget alljährlich dem Banquerott entgegen eilt? Wenn er es nicht vermag, was will er dann? Nein, jeder weiß, auch der geringste Mann in Frankreich, daß die Heilung der socialen Schäden nur von der republikanischen und demokratischen Organisation ausgehn kann. Krone, Erblichkeit, Legitimität, Hoheitsrechte und um sie zu stützen eine Pairie und zwei Kammern! Gute Leute, ihr träumt, diese Sachen sind in Frankreich so todt, wie die Pairie Carl des Großen!

Mächtiger und gefährlicher als die Legitimistenpartei ist die royalistisch gesinnte Bourgeoisie,

die der Republik einen tödtlichen Haß geschworen, weil sie den Handel untergraben hat. „Wir Pariser sind Luxus-Arbeiter“, hört man auf jedem Schritt, „wir verfertigen Schmuck, Juwelen, Blumen, theure Bücher, wir brauchen einen Hof und reiche Leute, die dergleichen kaufen.“ „Unser Handel weißt uns auf die Monarchie an,“ das ist — o trauriger Banquerott der Fürstenverehrung in Europa — eines der häufigsten Argumente für die Monarchie, das in Paris gebraucht wird.

Aber Unglückliche, wollt ihr denn ewig mit dem Gelde beschenkt werden, das man euch aus der Tasche gestohlen? Ihr seid Luxusarbeiter, gut, wäre es nicht besser, daß die Menschheit das Nöthige erhielte, bevor sie das Ueberflüssige erhält? Gewinnt ihr nicht selbst dabei, wenn sich der Wohlstand von keinem einzelnen Sammelpunkte aus, gleichförmiger in die Massen hinein verbreitet? Jetzt kauft ein Glücklicher zehn Bücher, zehn Röcke; wenn sich bald darauf zehn Kleinbürger jeder einen Rock, ein Buch von euch kaufen, habt ihr unter dem Wechsel des Schicksals verloren?

„Aber wir wollten die Republik gar nicht." Das ist wahr, o Bourgeois! Ihr wurdet mit der Revolution eigentlich mystificirt. Das Proletariat wünschte die Republik, weil es dahinter Verbesserung seines Looses suchte; nicht ihr. Ihr zündetet Lichter an und beleuchtetet die Fenster, als es hieß: Thiers sei Minister. Ihr hattet mit dem Volke: Vive la réforme électorale gerufen, weil euch das ganz nichtsagend erschien und wußtet euch vor Schreck nicht zu fassen, als das Volk von dieser Losung zum Rufe vive la république überging. Aber nun habt ihr die Republik; nur durch einen Umsturz des Bestehenden, nur durch Krieg und Revolution könnt ihr die Monarchie wieder zurückführen. Wie wollt ihr, für die das Bestehende Alles ist, ihr, die in der Erhaltung des Statusquo euren Lebenszweck findet, nun der bestehenden Thatsache der Republik zuwider Partei für eine Sache nehmen, zu der der Weg nur über Barrikaden gehen kann?

„Wir brauchen die Monarchie zum Schutze gegen den Andrang der socialen Ideen. . . ."

Wenn Ihr Euch selbst nicht zu schützen ver-

mögt, o Bürger, ein König wird euch nicht schützen. Brächte er auch Millionen mit, es nützte nichts; das Proletariat ist zu stolz von Almosen zu leben und fordert das Recht auf Arbeit. Wie kurz würde der Schein von Wohlstand dauern, der etwa der Thronbesteigung eines Henri V. folgte! Der Adel würde eine Zeitlang mehr Geld unter das Volk bringen; aber es würde vergehen, wie Schweiß auf der Stirn, und ehe ihr es euch versähet, wäre der Pauperismus wieder da, morgen an eure Thüre pochend, wie er heute an sie pocht. Was ihr braucht sind nicht Könige, Menschen der alten Welt, es sind neue Menschen, Reformatoren, welche das Verhältniß von Capital und Arbeit regeln, Aerzte, welche durch neue Zaubermittel den kranken Credit beleben, nationalökonomische Heilande, welche die Gesellschaft retten von allgemeinem Banquerott. Glaubt, ein Rückfall zur Monarchie, kurz wie er auch wäre, würde euch wieder in die periodische Revolution hineinführen, und nur die Krise der Zeit verlängern. Die Monarchie stirbt überall in Europa und ehe ein paar Jahre vergangen, wird kein Goldstück in der Welt mehr

mit dem Kopfe eines Königs geprägt. Erlaubt daß ich mich erkläre.

Die Welt, in der wir leben, ist die Welt der furchtlosen Kritik, die entgötterte und entgötzte Welt. Gedankenfreiheit, Preßfreiheit sind Unvermeidlichkeiten geworden, unabweisbare Forderungen, die keine Macht der Erde, kein Belagerungszustand, kein Standrecht und keine Kammer auf die Dauer zurückdrängen wird.

Der freien Kritik gegenüber kann sich nun aber keine unbewegliche persönliche Macht permanent erklären. Schützt einen König oder eine Dynasten-Familie wie ihr wollt durch die Dogmen der Unverantwortlichkeit, die freie Kritik wird den unverantwortlichen König in einen gewöhnlichen Menschen zersetzen, ihm die Unverantwortlichkeit als Fiktion vom Leibe herabreißen und von dem Menschen auf dem Throne eben so furchtlos Rechenschaft fordern, wie man sie etwa in einer Handelsgesellschaft von dem Geranten fordern würde. Die freie Presse, die freie Kritik als Unvermeidlichkeit zerstört die Erblichkeit, ja schon die längere Dauer jeder Gewalt, und nur der Wechsel der Person, auch in der höchsten Staats-

spitze, kann den Forderungen einer Zeit genug thun, die nichts mehr glaubt, als das was sie weiß, nichts mehr achtet, als dàs, worin sie sich selbst erkennt.

Frankreich kann auf dem Krankenlager seiner Leiden, in der Noth, die es jetzt umringt, einen Rückfall zur Monarchie haben; eins aber ist gewiß: — Frankreich wird in demselben Augenblicke seine That wieder zurücknehmen. So ruft ein Kranker auf seinem Bette wohl im Vergessen den Namen eines Heiligen an, den man ihn in seiner Kindheit anrufen lehrte, aber kaum ist das Wort über seine Lippen gegangen, so lächelt er über sich selbst, denn er weis, daß die Heiligen todt sind und daß nur seine gute Natur ihn retten könne.

Ein Banquett der rothen Republik.

14. Januar.

Wie oft haben wir nicht in wohlgesinnten deutschen Blättern lesen müssen, es sei vorbei in Frankreich, mit der rothen oder socialen Republik! Die Junitage, hieß es, mit ihren Füsilladen und Transportationen hätten ihr eine tödtliche Wunde beigebracht, und seitdem sie bei der Wahl des Präsidenten für ihren officiellen Candidaten Raspail nur sechsunddreißigtausend Stimmen zusammengebracht, habe sie die Erfolglosigkeit ihrer Bestrebungen eingesehen und sei aus Schreck daran gestorben.

Gewiß ist es nicht meine Absicht, die Anhänger des Bestehenden in ihrer Lebensfreude und in der heitern Zuversicht zu stören, mit

der sie der Zukunft entgegengehn, aber die schlichte Wahrheitsliebe gebietet mir zu sagen, daß die rothe oder sociale Republik seit den Junitagen, weit entfernt, zurückzugehn, im Gegentheil die ungeheuersten Fortschritte gemacht hat! Ist doch von nichts anderem die Rede in Paris und Frankreich als von der socialistischen Partei und den socialen Reformen, die sie als Pläne mit sich herumträgt! Ist doch diese Partei an und für sich so stark, daß sie alle übrigen Parteien zusammengenommen in Schach hält, und sie zwingt ihre früheren Banner wegzuwerfen und unter gemeinsamer Fahne zu fechten! Les rouges! Les rouges! Das ist das Wort das man tausend und tausendmal des Tages hört und das als Echo von allen Wänden abzuprallen scheint. Wie? die Socialisten wären vorbei, und acht große Journale mit mindestens einer halben Million Leser machen blos in Paris die Propaganda des Socialismus? Wie? die Socialisten wären abgethan, und die Arbeiterassociationen, die die Reform der Arbeit mindestens partiell repräsentiren, vermehren sich dergestalt, daß sie die Privatindustrie beinahe zu absorbiren drohen? Nein!

sie haben sich gut gerächt, die Socialisten, für das im Juni vergossene Blut. Man glaubte sie zu vernichten und ihre Zahl hat sich verzehnfacht, man glaubte sie zu ersticken und hat sie erst recht ins Leben wach gerufen! In diesem Augenblick hat Paris allein mindestens sechszigtausend bewußte Sozialisten, von der ungeheuren Masse nicht zu sprechen, welche im dunklen Drange jeder Bewegungspartei folgt. Ihnen gegenüber zittert die Gewalt und fühlt sich gelähmt in jeder Bewegung! Das ist die Rache für den Juni! „Christenblut ist Christensamen"; sagte einst, ich weiß nicht welcher Kirchenvater; jetzt kann man sagen, Sozialistenblut ist Sozialistensamen geworden!

Wer von der Bedeutung der sozialistischen Partei einen raschen Ueberblick gewinnen will, der besuche zuerst ein sozialistisches Banquett. Er findet dazu allwöchentlich, ja fast alltäglich Gelegenheit, innerhalb der Stadt, wie außerhalb den Barrieren. Es giebt Banquette der sozialistischen Arbeiter und der sozialistischen Nationalgarden; sogar Banquette sozialistischer Frauen, sozialistischer Offiziere und sozialistischer Prie-

ster haben stattgefunden, es ist eine Bewegung, die sich in immer weiteren Kreisen verbreitet. Seitdem die Clubbs durch die polizeiliche Ueberwachung getödtet sind, sind die Banquette die einzigen Demonstrationen, in denen sich der gefesselte Geist des pariser Volks Luft machen kann, die einzigen, in denen er sich sammelt und regelt. In dem Maaße als bei der reichen Bourgeoisie der Haß gegen die Sozialisten steigt, die Preßverfolgungen einen erbitterten Charakter annehmen und die Kriegsrüstungen gegen eine zu erwartende Insurektion anwachsen, wächst auch die Zahl der Banquette, die Menge ihrer Besucher und die Energie der Reden, die bei ihnen gehalten werden. Vor allem die Republik vertheidigen, die jetzt von der Coalition der Legitimisten, Orleanisten und Imperialisten bedroht ist, das ist der Schwur, der in diesen Versammlungen feierlich geleistet wird. Und wenn dann der Jubel der Verbrüderung alle Herzen entzündet, da klirren tausend Gläser aneinander, da suchen und pressen sich tausend Hände; Todesverachtende Begeistrung leuchtet aus allen Augen, die Säle werden zu Katacomben, wo sich

neue Gläubige zu einem Märtyrerthum vorbereiten und die Mauern dröhnen von dem tausendstimmigen Rufe: Vive la république démocratique et sociale!

Die Lebenskreise der französischen Revolution sind meilenweit von den Deutschen entfernt. Ein Raum, der vielleicht nur in Jahrzehnten zu durchmessen ist, trennt sie von einander. Indeß bei uns die Bewegung eine politische ist und aller revolutionärer Zorn sich gegen die Scheidewände zwischen den einzelnen Volksstämmen und gegen treulose und meineidige Fürsten kehrt, ist hier in Frankreich die ganze Bewegung eine sociale, die die Scheidewände innerhalb der Gesellschaft wegräumen will, und die, nachdem sie längst über die Fürsten hinweggegangen ist, nun die letzte Herrschaft, das letzte Königthum auf Erden angreift: die Herrschaft, das Königthum des Capitals.

Die rein politische Frage ist in Frankreich gleichgültig geworden, im besten Fall ist sie ein Mittel. Zweck zu sein, hat sie längst aufgehört. Was die französische Revolutionspartei realisiren will, das ist die Wahrheit der Demokratie,

die große und vollständige Reform der Gesellschaft. Den Arbeiter dem Druck des Capitals entziehn und an die Stelle des alten Lohnsystems, das ihm Lohn und Leben nach den unbarmherzigen Gesetzen der Concurrenz zumißt, ein gerechteres Verhältniß setzen, das ist das Ziel, das alle im Auge haben. Freiheit! ist die Losung in Deutschland und die Bourgeoisie jubelt mit, denn sie weiß nicht, daß ihre Interessen den Interessen des Proletariats gerade zuwiderlaufen. Gleichheit! ist die Losung in Frankreich, Gleichheit, das ist Freiheit und Selbstständigkeit aller! Erziehung, Arbeit, Eigenthum auch für den, der nichts hat, der nichts ist, und keine Hoffnung hat in der alten Gesellschaft je etwas zu werden, das sind die drei Worte um welche hier sich alle Forderungen, alle Wünsche, alle Hoffnungen drehen. Und eines tritt noch als Consequenz der Gleichheit hinzu: die heilige Allianz aller Völker, zur Erreichung des gemeinsamen Zieles.

Wir gehn heute zu einem socialistischen Banquett, das von einem Comite, aus Mitgliedern der Bergpartei bestehend, allwöchentlich in

einem andern Stadttheile veranstaltet wird. Es ist glänzender, festlicher und größer als die Banquette sonst zu sein pflegen. Heute ist die Reihe an das sechste Arrondissement gekommen und wir treten in den Saal Valentino, ehemals ein Ball- und Concertsaal, wo die pariser Corruption ihre Feste gefeiert, jetzt ein Clubbsaal, so lange die Clubbs noch geduldet werden.

An der Kasse wird uns eine rothe Karte eingehändigt; sie trägt als Zeichen das Senkblei, den Triangel mit dem schwebenden Kügelchen, das Simbol der Gleichheit und der socialen Republik. Glaubt man noch in Deutschland daß das Roth der Socialisten Blut bedeute? In Frankreich glaubt es Niemand mehr. Das Roth, die schöne Farbe, die in keiner Fahne irgend eines Volkes fehlt, bedeutet das V o l k. Die andern Farben kamen als Farben der Fürsten und der einzelnen Stände hinzu. Das einfache Roth bedeutet die gleiche und einheitliche Gesellschaft, das gleichberechtigte und einheitliche Volk, aus dem die Kasten verschwunden sind. Es wird trotz alledem die Fahne der Zukunft werden.

Die Thüren öffnen sich, wir werden einge-

lassen. An einer Unzahl von Tischen in einem großen, hellerleuchteten Saale sitzen mindestens viertausend Menschen beisammen. Es sind Bürger von Paris, viele mit ihren Frauen und Kindern, Handwerker, Schriftsteller, Arbeiter mit einem Worte Ouvriers. Es ist ein edler Typus von Menschen, dies Arbeitervolk von Paris, ein Geschlecht voll Bildung und Thatkraft, voll Herz und Verstand. Welche Genie's sind nicht bereits aus diesen Leuten hervorgegangen, unter welchen Georges Sand die Gestalten ihrer Compagnons du Tour de France und ihres Massaccio im Horace fand? Beranger, Hegesippe Moreau, Pierre Leroux und Proudhon, Proudhon, der große Denker, dessen Name täglich Millionen Male in Paris genannt wird, waren Ouvriers, waren Proletare von Paris! Und seltsam! Alle Vier waren Druckergehülfen, waren Setzer! Nun! sie haben die Mission der Volksbefreiung, die seit Johann Gutenberg, dem alten Ouvrier von Mainz, an die Presse gebunden ist, schön fortgesetzt, das muß man ihnen lassen!

Keine Stadt der Welt, auch Deutschland

nicht, mit Wien und Berlin, hat ein so gebildetes Arbeitervolk wie Paris. Ein Ouvrier zu sein ist in Paris kein Fluch und keine Erniedrigung, es ist eine Ehre und sollte ein Gegenstand des Stolzes sein. So albern und unwissend in Paris der Bourgeois, der kleine Capitalist ist, so gescheut und gebildet ist der Arbeiter, ein Drang nach dem Edlen, nach dem Fortschritt und dem Ideal, das dem Bourgeois geradezu verhaßt ist, lebt in seiner Brust. Jener war von jeher ein geborner Conservativer, ein geborner Reaktionär, der pariser Ouvrier ist ein Republikaner und Mensch der Zukunft. Manchmal ist man versucht zu glauben, daß diese beiden Typen verschiedenen Volksstämmen angehören, und wahrlich — während auf dem Gesicht des pariser Bourgeois ein Philisterium ausgeprägt liegt, das dem Philisterium eines Bourgeois aus irgend einem deutschen Schilda nichts nachgiebt, ist das Gesicht des pariser Ouvriers ein ächt französisches Gesicht voll aufgeweckten Muthes. Jener ist die engherzigste und geizigste Creatur, die auf dieser Erde lebt,

dieser hat den offensten Kopf und die freigebigste Hand, jener ist die incarnirte Routine, dieser die incarnirte Ungeduld. Soll ich mit einem Worte sagen, wie mir der pariser Ouvrier im Gegensatz zum pariser Bourgeois erscheine? Er verhält sich zu diesem wie der „Peuple“, das feurige und geistreiche Blatt der Arbeiterpartei zum „Constitutionell“, dem ehrwürdigsten aber geistlosesten, gehässigsten und engherzigsten aller Moniteure der Bourgeoisie.

Dies alles fiel mir ein und wurde mir durch meine frühere Bekanntschaft mit Paris so recht klar, als ich mich, an den gesellschaftlichen Tisch setzte, wo mir die Nachbarn mit größter Freundlichkeit Platz machten und ein Glas aufs Wohl der Republik antrugen. Ich stieß freudig an. Wie viel schöne, intelligente Gesichter waren an diesem Tisch unter den jungen Männern, von denen sehr viele noch die blaue, malerische Blouse, die Lieblingstracht des pariser Ouvriers behalten hatten! Ernst, Nachdenken und Energie lag in diesen Köpfen ausgeprägt! Kein brutales Wort, keine Gemein-

heit, Edles nur war sin allen Zwischenreden zu hören, die sich am langen Tische kreuzten. Der Titel „Citoyen" der hier um so nachdrücklicher hervorgehoben wurde, indeß er in den Kreisen der Bourgeosie verhöhnt oder vermieden wird, schien jeden Einzelnen vor sich selbst zu erheben. Notre République, notre jeune République! Dies Wort wurde jedesmal mit einer gewissen Weihe ausgesprochen. Welche Hingebung der Menschen an ein Ideal das ihnen bis jetzt, auf dem ganzen Weg, den sie darnach durchwandert, nur Unglück, Verfolgung und Verarmung gebracht! ....

Der Saal war mit rothen und trikoloren Fahnen ausgeschmückt. Auf Standarten mit Eichenlaub geschmückt standen die Namen der revolutionären Städte Europas: Paris, Wien, Mailand, Pesth, Krakau und die Namen der revolutionären Männer: Blum, Mieroslawsky, Kossuth. Um mehrere Standarten und um ihr grünes Laub waren schwarze Trauerflöre umwunden; so war es bei Wien und Robert Blum der Fall. Auf einer Standarte, die ganz schwarz und von langen Trauerfloren umhangen war, las

man in rother Schrift ein einziges Wort: Juni 1848.

So war die ganze Halle ein Tempel großen und unvergeßlichen Erinnerungen geweiht.

Kaum hatte ich meinen Nachbarn gesagt, daß ich ein Deutscher sei, als das Glas, das ich kaum geleert hatte, wieder von unsichtbarer Hand gefüllt war und meine Nachbarn mit mir auf den brüderlichen Bund Deutschlands und Frankreichs anstießen. Dann drangen sie in mich von Wien, vom Reichstag zu Kremsier und vom ungarischen Kriege zu erzählen. Sie fragten auch, ob ich den großen Märtyrer, dessen Name dort oben mit schwarzem Tuch umwunden prangte, ob ich Robert Blum gesehn habe. Als ich sagte, daß ich ihn persönlich gekannt, verdoppelte sich die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer und ich mußte alles erzählen, was mir an Zügen aus seinem Leben und Sterben beifiel.

War er ein Sozialist? fragte mein Nachbar, der mir gegenüber saß.

Er gab sich nicht als solchen, erwiederte ich, denn sein ganzes Leben war vorerst der politischen Befreiung seines Volkes geweiht, aber es

ist kein Zweifel, daß wenn er nicht als erster Märtyrer unserer Revolution gefallen wäre und ihm das Schicksal ein langes Leben, statt einen glorreichen Tod zugedacht hätte, er weiter gegangen wäre, bis zur Frage der socialen Reform und der Befreiung des Arbeiters. War er nicht selbst ein deutscher Ouvrier, ein deutscher Proletar, ein armer Küfersohn aus Köln? Er trat zur deutschen Volksbewegung, ein wahrhafter Mann des Volks, mit diesem weitergehend durch alle Entwicklungsstufen die es durchzumachen hat. Sein klarer Geist, sein praktischer Sinn, sein großes, einfaches Herz hielten ihn fern von allen Doktrinären, den Doctrinären der Reaktion, und den Doktrinären des Radikalismus. Sein Geist hätte nicht geruht bei einer fiktiven, einer heuchlerischen Befreiung. Wohl mag sein Name hier prangen, wo die französische Proletariatspartei ihr brüderliches Gastmal hält, er trat als erster deutscher Arbeiter zu jener großen Heeresschaar französischer Ouvriers, die Frankreich, als Männer der That oder des Gedankens für die Emancipation der Welt heraufgerufen.

„Muß es denn sein,“ sagte mein Nachbar, der an mich jene Fragen gestellt hatte, „daß Völker von Völkern noch getrennt sind, und daß es den Fürsten und ihren Creaturen noch gelingt, sie gegen einander zu hetzen, und sie, eines durch das andere zu unterjochen? O hätten sich die Völker als Einheit gefühlt im März, als unsere Revolution auf sie alle überschlug, hätten sie sich der Allianz der Könige gegenüber wechselseitig unterstützt, es wäre nicht so weit gekommen! Aber da mißtraut ein Volk dem andern, der Begriff der Eroberung sitzt noch in allen Köpfen fest, und gegen uns, die Franzosen, gegen die, als das vorzugsweise revolutionäre Volk sich aller Zorn der Fürsten und der Bevorrechteten kehrt, wird allenthalben von der Coalition unserer Feinde die Verleumdung geschmiedet, wir wollten fremde Völker unterjochen! Wir erobern, unterjochen! Sprechen Sie, haben Sie, seitdem Sie in Frankreich sind, eine andere als eine brüderliche Gesinnung für Deutschland äußern hören? Deutsche wohnen zu Tausenden hier in Paris, sind sie nicht unsere Brüder? Zittert nicht unsere Stimme, wenn wir von der Auf-

opferung Wiens und dem Tode Ihrer großen Männer sprechen? Ja, wir sind Eines, und hoffen, die Stunde kömmt noch, wo Deutschland und Frankreich sich verstehen! Auf die Verbrüderung aller Demokratieen!"

Unsere Gläser klangen an, und alle Hände schüttelten sich brüderlich. Mir waren beinahe Thränen ins Auge getreten.

„Nicht wahr," sagte ein Mann an meiner Seite, „der Bürger dort spricht gut für einen Menschen seines Standes? Ich kenne ihn gut schon von lange her. Im Juni habe ich ihn im Feuer gesehen. Es ist einer der Juniinsurgenten, die neulich entlassen wurden."

„Ein Juniinsurgent!" dachte ich. „Wenn doch viele Herren vom deutschen Parlament so dächten, wie dieser aus dem Bagno Entlassene . . . . ."

Alle Augen wenden sich zum erhöhten Platz, wo die Festordner und Sängerchöre, die Enfants de Paris und die Montagnards stehen. Unter den Personen, die nun vortreten und bald sprechen sollen, bemerkt man die Führer des Bergs und der Socialistenpartei, Proud-

hon, Pierre Leroux, Greppo, Lagrange, Pyat, Bernard. Das Volk begrüßt sie mit lautem Jubel. Die sonderbarste unter allen Gestalten, der Mann mit spitzlaufendem Hut, in einen weiten Ueberrock gehüllt, ist der friedseligste der Sterblichen und der äußerste der Socialisten: Pierre Leroux. Er gleicht irgend einem gelehrten Rabbi der Stadt Amsterdam, aus einem Bilde de Potters oder Rembrand's geschnitten. Sein dichter, wirrer Haarwuchs scheint jedem Kamme zu widerstreben, auch scheint er die Gewohnheit zu haben, sich mit einer Scheere zu barbieren. Er hat nachdenkliche, milde Züge, und die gesenkte Kopfhaltung des einsamen Grüblers. Hut, Haar, Bart, Rock, alles an ihm ist braun, — ein wahrer Proletariatsphilosoph, nachlässig und abgeschaben gekleidet, so ist der Freund der Georges Sand, der edle und schwärmerische Leroux.

Neben Leroux, mit ihm im Gespräch steht Proudhon. Das also ist der gefürchtetste und gehässigste Mensch von Paris, der Herostrat der alten Gesellschaft, der mit Paris, wie es heißt, umgehen will, wie sein Vorgänger mit dem Tem-

pel zu Ephesus. Wer ihn sähe, und nicht wüßte, wer er ist, würde sagen: „Ein ächter Bourgeois"; aber es ist der Mensch, der geschworen hat: „d'exterminer la bourgeoisie." Proudhon ist ein Mann zwischen 30 und 40 Jahren, beleibt wie ein Conservativer, blaß, blond, mit glatter Oberlippe, Backenbart und gut gekämmtem Haar. Um seinen Mund geht ein sarkastischer Zug, sein Blick hat die klare, unerschütterliche, schreckenlose Naivität, die seine vor nichts zurückweichende Logik charakterisirt. Man sieht es gleich, Proudhon neben Leroux ist der praktische, moderne Socialismus neben dem unpraktischen und mystisch-theosophistischen einer kurz vergangenen Periode.

Neben Proudhon steht Lagrange! Man erkennt ihn aus den Portraiten des Bergs, die überall zu sehen sind. Nie gab es ein so charakteristisches Gesicht. Die Conservativen nennen es ein Galeerensklavengesicht; es ist das durch Kerkerhaft, Ingrimm und Leidenschaft zerstörte, tiefgefurchte, zerrissene Antlitz eines der tapfersten Männer. Lagrange war einst Anführer der Insurrection in Lyon, und er war es

abermals, der in der Februarrevolution die Barrikaden am Chateau d'eau befehligte. Das Volk nennt ihn den Barrikadenkönig; er war an allen geheimen Gesellschaften, an allen Kämpfen gegen Louis Philippe betheiligt. Von seinem Muth und seiner Todesverachtung erzählt man ganz fabelhafte Geschichten. Als er den Angriff des Militärs bei dem Palais royal zurückschlug, und die Kugeln hageldicht einschlugen, rief ihm General Lamoricière zu: „Mein Freund, wenn wir Beide diese Affaire überleben, so wollen wir heute mit einander essen.“ Ein Zug, der auch für Lamoricière ehrenhaft ist, und zeigt, wie der Franzose den Muth bei seinem Gegner achtet. Lagrange und Lamoricière entkamen dem Kugelhagelwetter und sie aßen mit einander, wie sie es sich zugesagt. . . . .

Der Schlag eines Taktstocks auf das Notenpult läßt uns in unserer Musterung inne halten. Die Sängerchöre sind vorgetreten; sie singen eines der schönsten Lieder der Februarrevolution: le reveil du peuple. Dies Lied ist ein Lied des Kreuzzugs gegen die Monarchie: „Sonne der Freiheit,“ heißt es darin, „du steigst lodernd

empor und die Könige fliehn ins Reich der Schatten. Noch einmal raffen sie sich auf, die Republik in Frankreich zu vernichten, die sich wie ein schreckender Geist an ihr Banquett gesetzt. Aber sie vermögen nichts gegen dich, neue Zeit, — les rois s'en vont, les rois s'en vont."

Die Wirkung dieses Liedes ist außerordentlich. Wie ein Adler mit brennenden Schwingen rauscht es empor und jedes Herz muß zittern. Alles jauchzt den Sängern entgegen. Ja das — das ist Gesang!

Les rois s'en vont! dieser letzte Vers des Refrains tönt noch als Echo durch die Räume des Saals, da tritt ein Mann auf die Tribüne, dessen Erscheinen ein wahres Schlachtgetöse von Jubel hervorruft. Wir kennen bereits aus den Clubbs diese hagre Gestalt im schwarzen Rock, dies bleiche Gesicht von pechschwarzen Haaren umflattert, dies wilde Auge, diese gebietende Hand. Es ist Simon Bernard, der Freund Barbès, der unermüdliche Clubbchef.

„Bürger, ruft er, ihr habt alle mit eingestimmt in den Schlußvers des Liedes das wir gehört, ihr habt alle mitgesungen: „die Kö-

nige gehn!“ Aber es ist nur eine Lüge daß sie gehn, die großen Schlächter und Dränger der Völker! Eben jetzt umspinnt Euch ihr Netz von allen Seiten, ihre Diener und Helfer arbeiten im Finstern und es sollte heißen: „die Könige kommen!“

Ja die Könige kommen. Schon schwenken sie ihre weiße Fahnen aus den Fenstern, schon halten sie — mitten im republikanischen Paris ihre nächtlichen Versammlungen und sagen mit grinzendem Lachen: die Republik ist nahe am Verhungern, sie hat kaum noch zwei Monate zu leben!

Bürger, das, worauf diese Elenden ihre Hoffnung bauen, ist die Verzweiflung des Proletariats! Mit schlecht verhehlter Freude beobachteten sie die Todeszuckungen der Republik, warten, zählen die Athemzüge der sterbenden Göttin, und lauschen, bis sie über ihren Leichen ihren prahlenden Thriumphzug halten können. Brüder, vergebt ihr uns, daß wir euch die Republik gebracht, die euch jetzt Hungers sterben und euch in Noth verkümmern läßt? Wehe! der geräuschlose Krieg des Hungers

geht durch eure Schaaren und das Lager, auf dem ihr sterbt, ist das Schlachtfeld, auf dem ihr kämpft und fallet. Vergebt ihr uns, daß wir Euch die Republik gepredigt, deren Erkämpfen schon so furchtbar ist, und zu der der Weg durch Noth und Blut geht? O dann schwört noch eine Zeit lang auszuharren, noch eine Zeit lang zu harren und zu hungern, und ruft mit mir: Alles für die Republik. . . .

Tausend Stimmen: Alles alles! „Nun, die Könige kommen." Und so sage ich Euch: Laßt sie herankommen, Republikaner, laßt sie herein. Sei es der Sohn der Bourbonen, sei's der Sohn der Orleans, laßt ihn herein! Aber schwört: ihn nie wieder heraus zu lassen, ihn und die Brut seiner Anhänger unter Trümmern und Schutt zu begraben.

Brüder! Ihr seid tapfer gewesen, im Februar, — es ist wahr. Großmüthig, es ist auch wahr. Kein Haar habt ihr gekrümmt denen, die achtzehn Jahre lang Frankreich ausgesogen. Ihr amnestirtet alle, die gegen Euch feuern ließen. Tapfer und großmüthig seid ihr gewesen aber großmüthig bis zur Thorheit, bis zum Irrsinn, —

das ist wahr und dreimal wahr! O hättet ihr zu rechter Zeit des Wortes von St. Just gedacht „die, welche die Revolution halb machen, graben sich selbst ihr Grab!“ Hättet ihr des Wortes euch erinnert, es wäre nicht dahin gekommen, daß die Revolution wieder rückgängig wurde bis zu Thiers und Barrot, von denen sie ausging.

Aber der Wahnsinn der Royalisten beschleunigt den Gang unserer Entwickelungen. Ihre Verblendung ist unsere Zukunft. Laßt sie kommen, laßt sie mit ihren Fingern schon ihr Ziel erreichen — und dann brecht los! O es wird ein ungeheurer Kampf sein! Der Junikampf zählte 70,000 Kämpfer, die nächste Erhebung wird 170,000 zählen. Dann steigt nieder, ihr Vorstädte! Die Glocken stürmen, die Fahnen fliegen, was Waffen tragen kann, bewaffnet sich. Die Büchse auf der Schulter, den Säbel an der Seite, die Pistole im Gurt, den Dolch, das Messer in der Tasche! Die Weiber selbst werden in die Patrone beißen und Pulver auf die Pfannen der Gewehre schütten. . . .

Und so bringt uns der Einzug der Könige

was uns retten wird, das wofür wir im Februar und im Juni gekämpft: die demokratische, die soziale Republik!«

Nur unvollkommen und lückenhaft setze ich hier die wilde Improvisation Bernards zu Papier. Die Blitze einer Wetternacht sind nicht festzuhalten. Wer giebt ein Bild von Ausdruck, vom Feuer der Rede, von der entsetzlichen Glut des Auges, die jedes Wort begleitet? Alles das muß man sehn und hören, um zu begreifen, mit welch' dämonischer Macht es alle Zuhörer faßt. Die Fäuste ballen sich, Todesverachtung leuchtet aus allen Blicken. Viel Glück, Graf von Chambord, zu dem Einzug in Paris unter Emigranten und Pfaffen, der Weg dürfte dir etwas schwer werden!

Bernard saß dreizehn Jahre lang in den Kerkern der Monarchie. Wie ein edler Wein lag der Zorn seiner Seele im tiefen Keller, um diese Glut zu bekommen. Aber nur auf dem Boden Frankreichs gedeiht solch ein Gewächs, Deutschland hat nichts dergleichen.

Langlois ein Freund und Schüler Proudhon's, ein Redakteur des Peuple tritt nun vor. Er bringt den Toast: der Arbeit,

die das Prinzip der sozialen Revolution ist und ihre Erfüllung. „Die Arbeit“, sagt er, „ist der ganze Inbegriff der Menschen, die Bedingung seines Seins und sein erstes Recht, wie sie die erste seiner Pflichten ist.“

„Bürger“, sagt er, „es ist Zeit, daß die Arbeit ganz befreit werde, es ist Zeit, daß sie keinen Tribut mehr zahle und ganz sich selbst angehöre.

Ich trinke: der wahrhaft freien Arbeit!

Lange genug hatte die Arbeit alle Pflichten, einst habe die Arbeit alle Rechte.

Die Arbeit hatte alle Pflichten, denn als Erzeugerin alles Reichthums, hatte sie nicht nur alles, was schwach war, sie hatte auch alle Parasiten im Staat zu ernähren.

Was schwach ist, wird sie auch fürderhin ernähren, denn der Staat wird brüderlich sein.

Parasiten wird sie nicht länger ernähren, denn der Zukunftsstaat wird der Staat der Gleichen sein.

Die Arbeit vom Parasitismus befreien, das ist der Sinn und Zweck der Februarrevolution.

Heute bezahlt die Arbeit dem Capitale fünf

Milliarden Renten. Diese fünf Milliarden müssen, durch die Befreiung der Arbeit, den Arbeitern selbst zu Theil werden.

Indem wir dies fordern, sind wir nicht Feinde des Capitals, aber seiner Privilegien.

Wir greifen nicht das Capital selbst an, denn das Capital selbst ist nichts anderes, als das Recht auf Arbeit, es ist ihr Werth, ihre Belohnung, ihr Sold.

Recht auf Arbeit und Recht auf Capital sind eins und dasselbe.

Wenn unsere Gegner fortfahren uns Spoliatoren zu nennen, dürfen wir sagen: sie verleumden uns.

Um die Arbeit zu befreien, bedarf es heutzutage von unserer Seite keine Spoliation, es genügt der Enthaltsamkeit.

Was thun heut zu Tage die Arbeiterassociationen, deren Anzahl sich täglich vergrößert und die Priviligirten so sehr bestürzt?

Sie üben Enthaltsamkeit.

Was fehlt diesen Associationen noch, damit sie den Parasitismus ganz besiegen?

Eine Creditanstalt, die ihnen erlaube, sich den interessirten Diensten des Capitals zu enthalten.

Welches wird das Prinzip dieser neuen Creditanstalt sein? die Solidarität, die Gegenseitigkeit, die gegenseitige Commandite.

Eine neue Gesellschaft, und zwar eine brüderliche begründen, dicht neben der alten Gesellschaft, ohne diese anzugreifen und sie ruhig in ihrer eigenen Verwesung zerfallen lassen, ist das Spoliation? Es ist Enthaltsamkeit. Aber ist es nicht auch Befreiung?

Am Tage, wo die Arbeit wahrhaft frei sein wird, ihr eigener Herr, an diesem Tage wird sie sich selbst organisiren, wenn sie nicht bereits organisirt ist, und zwar wird sie sich organisiren, wie es ihr gefällt, hier so, dort anders.

Bürger, Socialreformer: indem wir einen Toast auf die Befreiung und Entlastung der Arbeit ausbringen, bringen wir implicite auch einen Toast ihrer Organisation."

Der Nachfolger Langlois' ist Lachambeaudie ein Dichter social-demokratischer Fabeln', ein Lafontaine der Democratie pacifique. Es ist ein junger, gebückter Mensch, mit Zügen voll melancholischer Sanftheit, ein wahrer Proletariatspoet. Er erzählt in seinen Fabeln von einer kleinen

friedlichen Welt, die durch Verbrüderung glücklich wird, es ist sentimentaler Communismus, wie ihn die Frauen besonders lieben. Lachambeaudie war nach der Februarrevolution ein Mitglied der Societé centrale républiquaine, wo Blanqui präsidirte. Neben diesem furchtbaren, terroristischen Redner saß er still, nachdenklich, das Kinn in der Hand, derselbe ruhige Mensch mitten im Sturm des Clubbs, der er im Leben ist. Nach den Juniereignissen erinnerte sich die Polizei seiner Gegenwart im Clubb Blanqui. Er ward aus seiner Wohnung abgeholt und in Ketten zwischen Soldaten ins Gefängniß abgeführt. Nach der Art, wie man damals mit Gefangenen verfuhr, hätte er leicht transportirt oder füssilirt werden können. Aber Beranger erfuhr von seiner Verhaftung und verwendete sich für den harmlosen Menschen. Er ward frei.

Lachambeaudie recitirt eines seiner bekanntesten und beliebtesten Gedichte: La pauvreté c'est l'esclavage.

Aber dies friedliche Intermezzo macht wieder dem Sturme Platz. Lagrange ist vor die Menge getreten, unter dem wildesten Tosen des

Jubels bei seinem Erscheinen, und wie ein Pferd ohne Gebiß und Zügel, mit sprühenden Hufen und flatternder Mähne tobt seine Rede hin.

Er bringt den Toast der rothen Republik. „Es giebt keine andere, denn die Weißen, die Monarchisten und Farblosen sind in eine große Coalition zusammengetreten um die Monarchie zurück zu bringen.

Die Rothen sind stolz auf ihre Namen, der von allen gelästert und mit Verleumdungen bedeckt wird, sie haben die Republik im Februar begründet.

Sie sind roth, denn sie haben jede der Freiheiten Frankreichs mit ihrem Blute bezahlt.

Sie sind roth, denn sie haben geblutet auf allen Barrikaden, indeß die Weißen sich in ihren Häusern verschlossen.

Sie sind roth, aber bedeutet es Blut, dieses Roth, so bedeutet es ihr Blut, nicht das Blut ihrer Gegner!

Monarchisten, ihr liebt das Blut, ihr baut euren Staat auf Kanonen, ihr wollt den Krieg zwischen Volk und Volk, den organisirten Todschlag im Großen, ihr habt zu eurer Verfügung

Standrecht und Füssiladen, ihr verwerft die Abschaffung der Todesstrafe . . . . Wehe Euch! Eure weiße Republik, eure weiße, legitime Monarchie hat das Blut von Tausenden vergossen, Städte eingeäschert, geplündert und geschändet, standrechtlich gemordet; jedem Ehrlichen bangt vor ihrer Weiße! Es ist die Blässe des Todes!

Was will die rothe Republik? Sie will die Abschaffung aller Vorrechte und Privilegien. Sie will Bildung, Freiheit, Erziehung und Wohlstand für alle.

Sie fordert Abschaffung aller Lasten, die den Armen niederdrücken.

„Sie fordert das Recht auf Arbeit, das erste Recht des Menschen, durch Arbeit zu leben. Wer immer in der menschlichen Gesellschaft seine Kräfte von Arm und Geist als Bezahlung seiner Arbeit darbietet, hat das Recht menschenwürdig zu leben. Wer dies läugnet, proscribirt das Leben selbst, verdammt den Armen zu Raub oder Selbstmord.

Die rothe Republik will die Föderation der Demokratieen, den Frieden aller Völker untereinander, den Krieg allen Königen.

Es lebe die rothe, die sociale Republik!«

Noch andere Redner folgen: Charles Dain spricht über die Amnestie, Henry Brisbane ein Socialist aus Nordamerika, den wir von seiner Rundreise durch Deutschland her kennen, ermahnt die französischen Demokraten nicht durch eine vorzeitige Erhebung die Geschichte der europäischen Entwickelung auf Jahre hin in Frage zu setzen. Es ist nicht nur um unnütz vergossenes Blut, um was es sich handelt, es ist um den früher oder später eintretenden Sieg der Demokratie. Frankreich hält das Schicksal der übrigen Völker in der Hand, wie ein Weib, das eine Schale voll gewürzigen Weins dahintrüge. Mag sie vorsichtig wandeln, sich nicht übereilend, damit kein Tropfen verloren gehe.

Die Reden sind zu Ende. Die Gäste des Festmahls erheben sich von ihren Tischen, die Sängerchöre treten vor und stimmen den Choral „des ouvriers“ an. In schöner ruhiger Melodie, in welche alle Gäste mit einstimmen, rauscht es dahin, das Lieblingslied der Arbeiter, dies echte Lied des Proletariats.

LE CHANT DES OUVRIERS.

1.

Nous dont la lampe, le matin,
Au clairon du coq se rallume,
Nous tous qu'un salaire incertain
Ramène avant l'aube à l'enclume,
Nous qui des bras, des pieds, des mains,
De tout le corps luttons sans cesse,
Sans abriter nos lendemains,
Contre le froid de la vieillesse,
Aimons nous, et quand nous pouvons
Nous unir pour boire à la ronde,
Que le canon se taise ou gronde,
Buvons, *(ter)*
A l'indépendance du monde!

2.

Nos bras, sans relâche tendus
Aux flots jaloux, au sol avare,
Ravissent leurs trésors perdus,
Ce qui nourrit et ce qui pare:
Perles, diamants et métaux,

Fruit du coteau, grain de la plaine;
Pauvres moutons, quels bons manteaux
Il se tisse avec notre laine!
    Aimons-nous, etc.

3.

Quel fruit tirons-nous des labeurs
Qui courbent nos maigres échines!
Où vont les flots de nos sueurs?
Nous ne sommes que de machines.
Nos Babels montent jusqu'au ciel,
La terre nous doit ses merveilles:
Dès qu'elles ont fini le miel,
Le maître chasse les abeilles.
    Aimons-nous, etc.

4.

Au fils chétif d'un étranger
Nos femmes tendent leurs mamelles,
Et lui, plus tard, croit déroger
En daignant s'asseoir auprès d'elles;
De nos jours, le droit du seigneur
Pèse sur nous plus despotique:
Nos filles vendent leur honneur

Aux derniers courtauds de boutique.
Aimons-nous, etc.

5.

Mal vêtus, logés dans des trous,
Sous les combles, dans les décombres,
Nous vivons avec les hiboux,
Et les larrons, amis des ombres;
Cependant notre sang vermeil
Coule impétueux dans nos veines;
Nous nous plairions au grand soleil,
Et sous les rameaux verts des chênes.
Aimons-nous, etc.

6.

A chaque fois que par torrents
Notre sang coule sur le monde.
C'est toujours pour quelques tyrans
Que cette rosée est féconde;
Ménageons-le dorénavant,
L'amour est plus fort que la guerre;
En attendant qu'un meilleur vent
Souffle du ciel ou de la terre,
Aimons-nous, et quand nous pouvons

Nous unir pour boire à la ronde,
Que le canon se taise ou gronde,
Buvons, *(ter)*
A l'indépendance du monde!

Wir lassen hier eine Uebersetzung dieses schönen Liedes folgen:

Lied der Arbeiter.

1.

Kaum kräht der Hahn das erste Mal,
So brennt schon unsre Lampe wieder,
Und neu beginnt die alte Qual
Und dröhnend fällt der Hammer nieder.
Für ewig ungewissen Lohn
Mühn wir uns rastlos ab auf Erden,
Die Noth vielleicht kömmt morgen schon,
Wie soll es erst im Alter werden? . . .

Liebt Euch einander treu und heiß,
Und lasset, ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken,
Im Kreis, im Kreis,
Uns auf die Welterlösung trinken!

2.

Mit hartem Grund und falscher Flut,
Ist unser Loos ein ew'ges Ringen,
Und was darin an Schätzen ruht,
Wir sind es, die's zu Tage bringen.
Wir schaffen Erz und Diamant,
Wir sä'n für Jene, die genießen —
Wir armen Lämmer, welch Gewand
Schafft sich die Welt aus unsern Vließen! . .
Liebt Euch ꝛc.

3.

Kommt uns das harte Werk zu gut,
Dem unsre Hände rastlos dienen?
Wohin geht unsres Schweißes Flut?
Wir sind nichts andres als Maschinen!
Wir bauen den Reichen ihre Stadt,
Die Pracht auf diesem Wandelsterne,
Wenn sie den Honig fertig hat,
Jagt man die Biene in die Ferne!
Liebt Euch ꝛc.

4.

Es trinkt das fremde blasse Kind
Die reine Milch von unsern Frauen,

Und wenn sie groß geworden sind,
Sind sie zu stolz uns anzuschauen.
Das Herrenrecht der alten Welt
Erschreckt nicht mehr des Dorfes Bräute,
Allein dem Gold des Mäklers fällt
Noch jeder Hütte Kind zur Beute.
Liebt Euch ꝛc.

5.

Wir müssen frierend unterm Dach
Wo Käutzchen wimmern, Diebe kauern,
Im engen finsteren Gemach
Des Lebens lange Nacht vertrauern.
Und doch ist heiß auch unser Blut,
Uns labten eben, wie die Reichen,
Der Sonne segensreiche Glut,
Die kühlen Schatten unter Eichen.
Liebt Euch ꝛc.

6.

So oft in schöner Raserei
Wir blutig noch das Feld gedünget,
Hat sich die alte Tyrannei
Durch unsern Opfertod verjünget.

Spart Euer Blut, spart Eure Kraft,
Die Liebe muß das Höchste bringen,
Der Hauch, der neue Welten schafft,
Wird bald die ganze Welt durchdringen!
Liebt Euch einander treu und heiß,
Und lasset, ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken,
Im Kreis, im Kreis,
Uns auf die Welterlösung trinken!

In Ruhe verläuft sich die gewaltige Menschenmenge des Banquetts. Noch tönen einige Strophen des Lieds. Proletarier, euer Lied ist so schön wie das Rouget de l'Isles! Noch einmal vive la république démocratique et sociale! Die Nacht ist mild, Paris ist still. Von den Thürmen her tönt Mitternacht.

Louis Napoleon.

16. Januar.

Er ist ein Idiot. Aber, — und das ist das Unglück eben, — er ist ein Idiot, der eine fixe Idee hat. Sein Onkel, der große Napoleon, hat ihm seine berühmten Stiefel, seinen berühmten Rock und seinen berühmten dreieckigen Hut hinterlassen; er hat die fixe Idee, daß er diese Kleidungsstücke anziehen müsse. Seit dreizehn Jahren schon versucht er es mit dieser Masquerade! Sie fällt immer unglücklich aus, aber das schreckt ihn nicht ab. Wenn es eben Niemand vermuthet, steckt er wieder in den anachronistischen Kleidern und giebt sich für den Kaiser aus. Es ist ein wahres Elend und wie wird es enden? Man wird endlich doch dem imperialisti-

schen Narren die Zwangsjacke auf Lebenszeit anziehn müssen!

Es wird einem ordentlich trüb zu Muthe, wenn man daran geht, etwas von der Vergangenheit dieses Menschen zu erzählen, den das allgemeine Stimmrecht in seiner primitiven Unwissenheit und Unerfahrenheit auf den Präsidentenstuhl Frankreichs gesetzt hat. Welch ein platter Abentheurer, ohne Kopf und ohne Herz, welch ein Kronenjäger ohne Geist, Muth oder Zweck, welche Carrikatur eines Kaisers! Wahrlich ein Kaiser, wie man ihn nach dem Essen aus Käse schnitzt! Und da sitzt er, auf dem Rücken der großen französischen Nation, wie ein grimassirender Affe im rothen Jäckchen auf dem Rücken eines Elephanten! Wie lange wird es ihn noch tragen, das geduldige Thier? . . . .

Doch zur Erzählung!

Als einst im October 1836 die gute Stadt Strasburg am frühen Morgen erwachte, da war ihr Erstaunen groß. Trommeln wirbelten und es erscholl der Ruf: Es lebe Napoleon der Zweite! Der Bürgersmann wußte nicht, wie ihm geschah. Sollte der Herzog von Reichsstadt zurückgekehrt

sein? Er zerbrach sich den Kopf darüber. Auf dem Domplatz angekommen, fand er den Platz voll Militär. Die Kürassire standen in Reih und Glied und vor ihnen, von Fahnenträgern und einem phantastischen Generalstabe begleitet, gestikulirte und agirte — was? Ein Gliedermann, in den abgelegten Kleidern Napoleons! Ein Mensch, ohne einen Zug von Aehnlichkeit mit Napoleon, steif und unbehülflich, von einfältigen Mienen stand da, ein dreieckiges Hütchen auf dem Kopfe, den Ueberrock von Marengo am Leibe und die historischen Reiterstiefel an den dürren Beinen. Er forderte die Garnison auf, ihn als Erben des Kaisers anzuerkennen und im Triumph nach Paris zu bringen.

Schon damals sah man, daß der falsche Napoleon ein sehr schlechter Schauspieler sei, aber ein Hauptmann der Strasburger Garnison, Baudrey war sein Name, der mittlerweile schon zum Feldmarschall des kaiserlichen Heeres ernannt worden war, unterstützte ihn in seinen Anreden und versprach allen, die dem Erben des Kaisers folgen wollten, Lorbeern, Gold und Epauletten.

Einige Unteroffiziere, durch diese Zusagen ermuntert, rufen: Vive Napoleon II.! da erscheint ein anderer Hauptmann der Garnison und schnell ändert sich die Scene. Er wirft sich auf den Gliedermann und reißt ihm den Napoleonsrock vom Leibe, er zerbricht den Degen des Hauptmanns Vaudrey und befiehlt den Soldaten, ihn als Gefangenen abzuführen. Ein paar energische Worte und aus ist die Posse.

Der Kaiser wird mit drei Gensdarmen und einem Feldwebel nach Kehl geschafft, das Militär in die Kasernen consignirt, der Hauptmann Vaudrey ins Loch geworfen. Nachdem sich die Neugierigen und die Gassenjungen verloren, ist alles wieder still in Strasburg.

Abends unterhalten sich die guten Bürger bei ihrem trefflichen Bier über die ganze Geschichte, wie über einen ziemlich schlechten Spaß.

Nun erst erkundigte man sich, wer denn der Mensch gewesen, der diese Parodie der Rückkehr von Elba aufgeführt habe. Man erfuhr er heiße Louis Napoleon und sei das letzte Kind der Prinzessin Hortense, musikalischen Angedenkens, der Gemahlin Louis, des Königs von Holland.

Er sei 1808 in Paris geboren, in den Tuilerien, die seine Mutter bewohnte.

Nachdem ihm Louis Philippe die Rückkehr nach Frankreich, die er bittschriftlich angesucht, entschieden verweigert hatte, war Louis Napoleon in der Schweiz geblieben. Im Jahre 1834, als der Aufstand von Lyon losgebrochen, war er von Arenenburg, wo er sich damals befand, schnell abgereißt und hatte sich der Grenze von Frankreich bis Genf genähert. Der Thor hatte geglaubt, daß die Republikaner ihm das Kaiserthum vorbereiten würden. Als der Aufstand von Lyon erstickt war, kehrte er nach Arenenburg zurück, ohne den französischen Boden berührt zu haben.

Zu seiner Strasburger Expedition war er von diesmal in Begleitung einiger Bedienten und verkleideter Gassenjungen herübergekommen, hatte bei einer Miß Gordon die Nacht zugebracht und bei dieser den Hauptmann Vaudrey gewonnen. Als er frei wurde, ging er nach Amerika.

Nach Verlauf eines Jahres war Louis Napoleon wieder von Amerika zurück und in der

Schweiz, wo er sich in Thurgau ankaufte. Frankreich forderte seine Ausweisung. Aber Louis Napoleon schützte seine Eigenschaft als Schweizer Bürger vor. Der diplomatisch begonnene Streit war nahe daran, durch das wackere Verhalten der Schweizer einen Krieg anzuzünden, da ging Louis Napoleon nach England.

Dort angekommen, setzt der Idiot, aus dessen Hirn das Kaiserthum nun einmal nicht zu bringen ist, seine Rüstungen weiter fort. Er giebt große Summen zur Gründung des Capitole, eines napoleonistischen Journals her, und schreibt seine Idées napoléennes. Es ist 1838. Die orientalische Frage droht zwischen England und Frankreich einen Krieg zu entzünden. Dieser Moment scheint Louis Napoleon ganz geeignet, einen großen Schlag, eine zweite Expedition zu wagen. Er kauft ein Paquetboot, rüstet es mit seinen Bedienten aus und landet eines schönen Morgens bei Boulogne.

Zweiter Akt! Der Prätendent kommt in Boulogne an und begibt sich zur Garnison. Seht euren Kaiser! ruft er. Seine Begleiter rufen: Vive Napoléon! Die Soldaten stehen

verdutzt. Der steife Gliedermann hat sich abermals in der Garderobe seines Onkels masquirt und — was die Seltsamkeit erhöht — er führt einen lebendigen Adler mit sich. Ein Hauptmann Puygelier kömmt herbei, Louis Napoleon umarmt ihn. Folgen Sie uns, ruft er ihm zu, erkennen Sie Ihren Kaiser! — Ich kenne Sie nicht, erwiedert Puygelier. Soldaten, bleibt Eurer Fahne getreu! — Was thut Louis Napoleon? Er ruft: Nehmt diesen Mann gefangen! Die gedungenen Begleiter fassen den Hauptmann. Aber dies Benehmen empört Aladenize, den einzigen Offizier, der zu Louis Napoleon übergegangen; er widersetzt sich der Gefangennehmung des Hauptmanns. Da zieht Louis Napoleon ein Pistol, und will es auf den Hauptmann abfeuern. Er feuert und trifft einen Soldaten, dem er die Kinnlade zerschmettert.

Dieser Schuß entscheidet nun die Sache schnell. Die Soldaten zaudern nicht länger, sie versagen kurz ihren Beitritt. Napoleon und seine Begleiter fliehen dem Meere zu. Aber sie werden eingeholt. Einige Schüsse, die man ihnen nachschickt, bringen sie zum Stehen, und so wird

Louis Napoleon an der See wie ein Fisch im Netze gefangen. Dampfboot, Geld, Proclamationen und Adler, Alles fällt in die Hände der Regierungsbeamten.

Paris hatte nur Hohn und Verachtung für den Gimpel in den Napoleonskleidern, aber die Pairskammer war so unartig, die Sache ernst zu nehmen, und ihn zu lebenslänglicher Haft zu verurtheilen.

Ich weiß nicht genau wie lang Louis Napoleon im Schlosse Ham gesessen, aber eines Morgens, als eben eine Baulichkeit vorgenommen wurde, gelang es ihm in der Blouse und Schürze eines Maurers zu entfliehn. Vielleicht hatte das Ministerium Louis Philippes selbst den Gefangenen für so arglos gehalten, daß es ihm die Gelegenheit der Flucht und die offene Thüre anbot.

Louis Napoleon ging nach England zurück und wurde wieder der Lion der eleganten Welt. Er hatte von seiner musikalischen Mutter singen gelernt, nun verthat er den Rest seines Vermögens in Pferden. Nebst dem Gesang liebte er auch Wein und Weiber. Er hatte Kinder

mit einer Modistin. In Eglington spielte er Komödie. Endlich wurde er Constabler und zog gegen die Chartisten aus. Da kam der 24. Februar. Louis Napoleon reiste sogleich nach Paris, das Terrain zu sondiren. Er fand es revolutionär und kehrte nach London zurück. Aber die Contrerevolution machte gute Fortschritte auf dem Lande, Louis Napoleon wurde Candidat bei den Wahlen und nahm einen Sitz in der Assemblée nationale ein, bis zum Tage, wo ein humoristischer Gott ihn zu noch höheren Würden führen wollte.

Das ist das Leben des Präsidenten, das sind seine Thaten. Sie zeigen ihn als halb verächtlichen, halb lächerlichen Abentheurer, Spekulanten, betrogenen Betrüger, Prätendenten ohne Hirn und doch voll Ehrgeiz, einen wahren Kleiderstock für Napoleons Hut und Ueberrock.

Und wunderbar! Als die Contrerevolution in Paris gesiegt hatte, alle Pläne der Legitimisten, Imperialisten, Orleanisten in die Höhe kamen, und es nur einer vorläufigen Puppe bedurfte, die man wegwerfen könne, wenn es Zeit wäre, da vereinigte sich alles auf diesen

Popanz von Stroh und buntem Flitter. Er ward der Gliedermann, an allen Fäden gezogen, die vorgeschobene Maske aller Parteien.

Aber nicht nur Intriguanten, auch Bethörte warfen sich auf Louis Napoleon; das Landvolk ging in das Netz der Wahlagitation, die er auf die schnödeste und raffinirteste Weise betrieb. Legionen von Emissären wurden auf's Land geschickt, welche durch fabelhafte Versprechungen, durch Flugblätter, Gedichte auf die Phantasie des Volks wirken sollten. Verkäufer und Hausirer aller Art schmuggelten sein Portrait in alle Hände, auf Dosen und Nähkästchen, auf allem, was dazu Platz bot, erschien die unvermeidliche Physiognomie mit Knebel- und Schnurrbart. Eine Armee von Drehorgelmännern wurde durch alle Städte geschickt und sang zu der Melodie der trois couleurs das Lob des Helden von Straßburg und Boulogne. Unsinnige Gerüchte wurden verbreitet: dort hieß es, der Candidat wolle eine Million den Soldaten schenken, dort, er habe eine Milliarde den Arbeitern versprochen. Den Soldaten verhieß man Krieg, den Arbeitern die Amnestie ihrer Brüder.

Eine feile und verrächtliche Presse unterstützte Louis Napoleon in seinen Bestrebungen. Emile Girardin, der ihn nach seiner Boulogner Avantüre verspottet hatte, stellte ihm jetzt sein Journal zur Verfügung; die Liberté und noch andere Blätter folgten. Phantastische Tröpfe sahen in dieser jämmerlichen Wahl eine Erneuerung der Napoleonischen Zeit. Victor Hugo, dieser ernsthafte Bajazzo, bekam in seinem Blatte l'Evénment wieder Visionen über den Mann von Bronze — den Napoleon der Vendomesäule — der katholische Poet Mickiewitz begann zu prophezeien. Es war ein Gemisch von Prellerei, Bestechung, Erbärmlichkeit und Thorheit ohne Gleichen. Und als die Tage der Stimmenzählung herankamen, da zeigte es sich, daß die Orgelmänner, die Bilderhausirer und Victor Hugo Recht behalten. Louis Napoleon ging aus der verhängnißvollen Urne als Präsident hervor.

Jeder Andere, als Louis Napoleon, der durch eine so seltsame Coalition der Parteien zu solch einer Stellung gekommen, würde sich nun auf seiner Höhe unheimlich fühlen, und unsicher den kommenden Ereignissen entgegensehen. Louis

Napoleon bewahrt eine großartige Naivität. Er hält sich für den wahrhaften Erben seines Onkels und nimmt die fünf Millionen Stimmen als ihm gebührenden Tribut. Er lebt königlich, macht Schulden, von denen er hofft, daß Frankreich sie bezahlen werde, läßt sich Monseigneur nennen, trägt eine Uniform, die ihm nicht zukömmt und hat sich einen Stern der Ehrenlegion auf die Brust gesteckt, den er in der Wiege erhalten zu haben vorgiebt. Seine Verwandten bestürmen ihn mit der Bitte, seine Minister zu entlassen, damit er nicht zugleich mit ihnen falle. Er hört sie mit Grandezza an und antwortet dann: „Mein Onkel wechselte nie sein Ministerium und befand sich wohl dabei. Ich werde thun, wie er.“

Und so zeigt es sich schon, wie in diesem armen, unablässig arbeitenden Kopfe abermals der Gedanke Platz greift, sein Glück in einer Nachahmung des 18. Brumaire zu versuchen.

Er ist ein Narr! Man wird doch einmal noch genöthigt sein, ihm eine Zwangsjacke anzulegen.

Der Gläubiger des Präsidenten.

In welcher Welt leben wir? Was versteckt sich alles unter den großen Mantel des Schicksals? Was sind die Triebfedern der Geschichte, was sind die kleinen Ursachen, die den großen Tragödien der Völker-Geschichte zu Grunde liegen? Eine Thatsache, die da ans Licht gekommen, und an der nicht mehr zu zweifeln ist, kann uns zu ernstem Nachdenken darüber bringen.

Ganz Europa hat sich wohl gefragt, wie es komme, daß der Präsident der französischen Republik sich eben Leute zu Ministern genommen, die seine Feinde sind. Den olympischen Barrot, den letzten Minister Louis Philippes, Herrn Leon Faucher, den Sohn des Journal des Debats und Anhänger der Regentschaft, endlich Herrn Falloux, den Jesuiten, der die Nothwendigkeit der Inquisition vertheidigt hat

und der von jeher als einer der eifrigsten Legitimisten bekannt war, wie er denn auch in der Kammer stets an der Seite seines Freundes Montalembert saß! Wie kömmt es, fragte man, daß der kleine Thiers, der kluge Zwerg, der die ganze Intrigue der Louis-Philippisten zu leiten übernommen hat, bei Louis Napoleon aus und eingeht, das Ministerium in allen seinen Handlungen inspirirt und gewissermaßen der heimliche Premier von Frankreich ist? Orleanisten und Legitimisten die Minister Louis Napoleons! das hat scheinbar keinen Sinn, und doch ist es so. Ist, frägt man sich, Louis Napoleon der Angeführte? Aber wie kommt es denn, daß seine Familie, unter der sich kluge Leute befinden, ihn nicht vor seinen treulosen Rathgebern warnt?

Das alles findet seine einfache und klare Lösung. Was eine diplomatische Frage, ein Räthsel, eine unergründliche Combination schien, ist einfach eine Gläubigerfrage, die Frage zwischen einigen Capitalisten, die Geld vorgestreckt haben, und einem armen Teufel, der nicht bezahlen kann.

Die Sache ist folgende. Der Präsident der

Republik, Herr Louis Napoleon hatte, wie es sich zeigt, die Summe von 1,500,000 Franken nöthig, um die Kosten seiner Wahl zu bestreiten. Mußten nicht Wahlcommites gegründet, Wahlagenten besoldet, Journale gekauft, Leierkastenmänner und Straßensänger bezahlt werden? Macht man Lithographien von Louis Napoleon zum Spaß? Ist Herr Emile Girardin unentgeldlich zu haben? Besingt Herr Victor Hugo den Mann von Bronze auf der Vendomestatue aus eignem Antrieb zum zwanzigsten Male? Nein, das alles kostet Geld, und Louis Napoleon, der viel Geld brauchte um Präsident zu werden, hatte keinen Heller. Kaum daß er seine englische Modistin und sein Reitpferd unterhalten konnte, kaum daß die mütterliche Erbschaft hinreichte, sich das Großkreuz der Ehrenlegion mit Brillanten besetzt und den großen Federhut zu kaufen, mit denen geschmückt er irgend einem Kunstreiter ähnlich sieht. . . . .

Herr Louis Napoleon wandte sich in seiner großen Verlegenheit an den kleinen Thiers, den Freund aller Börsenmänner der rue Lafitte, den alten Courtier Louis Philippes und Schutzherrn

der honetten Republik. Er erzählte ihm von der Schwierigkeit, die es habe, Geld zu bekommen. Der kleine Thiers antwortete nichts, aber er schmunzelte, rieb sich die Nase, setzte seine Brille zurecht und versprach wieder zu kommen.

Der kleine Thiers hatte mit einem Male begriffen, welche Vortheile man aus der Verlegenheit Louis Napoleons ziehen könne. Am andern Morgen kam er wieder und übergab dem Prätendenten die geforderte Summe, für die er sich eine einfache Obligation erbot. Von Interessen war keine Rede. Der Präsident wußte sich vor Dankbarkeit kaum zu fassen, er drückte, mit Thränen der Rührung im Auge, dem kleinen Manne die Hand.

Wunderbarer Mann, der in wenig Stunden eine Million und fünfmalhunderttausend Franken aus der Erde hatte locken können! Glich er nicht einem jener zauberkräftigen Gnomen der Fabel? Und er forderte keine Interessen, wie alle jene alten bärtigen Juden, bei denen Louis Napoleon oft schon vergebens angefragt!

Mit anderthalb Millionen Franken ist viel zu machen. Armer Ledru Rollin, ärmerer Raspail,

die über kein Heller zu verfügen haben, wo es ihre Candidatur zu unterstützen gilt! Wahlcommités, Agenten, Journale, alles preißte Louis Napoleon. Die politischen Leierkästenmänner gingen durch die Gassen von Paris und dreißig andern Städten und sangen:

Français voulez vous un bon?
Choississez Napoléon!

Louis Napoleon wurde Präsident, er hatte nun sein Cabinet zu bilden. Konnte es anders sein, als daß der kleine Mann, der ihm zur Präsidentschaft verholfen, über die Bildung des Ministeriums befragt wurde? Es war ein simpler Akt der Convenienz. Louis Napoleon ging weiter. Er bot dem kleinen Mann ein Portefeuille an. Er schlug es aus. Er selbst wolle nichts mit den Regierungsgeschäften zu thun haben. Dafür brachte er die Namen seiner Freunde Barrot, Faucher und Fallour ein, die er eben zu seinen Combinationen nöthig hatte. Wundert man sich über die Zusammensetzung so disparater Stoffe? So wird die Mixtur gebraut, die auf Jemand tödlich wirken soll. . . . Es fiel dem Präsidenten auf, und er äußerte einige Bedenken.

Was würde die Nationalversammlung zu einem solchen Ministerium sagen? Aber der kleine Mann beschwichtigte seine Bedenklichkeiten. Es ist seltsam wie sich die Haltung, die Sprache, das ganze Wesen der Leute ändert wenn sie unsere Gläubiger geworden! Derselbe, der sonst so bereitwillig und dienstgefällig war, stand jetzt da mit kurzer Rede und imperatorischem Lächeln. Louis Napoleon zauderte noch immer. Da sagte der kleine Mann: Ein Dienst erfodere den andern. Mehrere Herrn der Bank hätten die Summen vorgestreckt, welche seine republikanische Majestät zu ihrer Wahl nöthig gehabt, man müsse diesen Biedermännern auch Garantieen für ihr Geld bieten. Nur ein Ministerium Barrot, Faucher, Fallaux könne das Vertrauen beleben, den Credit herstellen, mit einem Worte auf die Börsengeschäfte einen günstigen Einfluß äußern. Der Präsident möge dies bedenken und nicht länger zaudern.

Nach einer Woche war die Politik des Ministeriums bereits im Conflikt mit der Nationalversammlung und dem Lande, der Präsident selbst wurde unpopulär. Die Verwandten kamen

ins Palais Elysée-Bourbon, warnten und beschworen ihren lieben Vetter, sein Ministerium zu ändern. Louis Napoleon gab nach, eine neue Ministerliste wurde projectirt und cursirte schon unter den Hausfreunden des Palais.

Aber kaum ist der große Schritt geschehen, kaum ist der Familienrath nach Hause gegangen, da wird abermals der kleine Mann angekündigt. Aber diesmal kommt er nicht allein, die Gläubiger kommen mit ihm und mit Schrecken mustert der Präsident ihre höflich unerbittlichen Gesichter, ihre langen ernsthaften Nasen. Thiers führt das Wort für sämmtliche Manichaeer. Die Nachricht eines Ministerwechsels hat ihre Herzen mit Trauer und Besorgniß erfüllt. Sie sind Männer der Börse, arme Capitalisten, große Vertheidiger des Eigenthums, das so unsicher ist in diesen bösen revolutionären Zeiten. Ein Ministerwechsel wird unzweifelhaft eine große Erschütterung des Credits, ein Sinken der Fonds, mit einem Worte eine große Krise zur Folge haben. Im Angesicht solcher Gefahren thut es Noth, alle ausstehenden Geldmittel zusammenzuraffen, um für den ungewissen Morgen gedeckt

zu sein. Sie sehen sich also, wiewohl zu ihrem innigen Leidwesen, gezwungen, das Darleihen von 1,500,000 Frcs., das sie dem Präsidenten der französischen Republik zur Verfügung gestellt, zurückzuverlangen. . . .

Der Schrecken des Herrn Louis Napoleon war groß, er sah schon den Schuldthurm von Clichy im Geiste vor sich! Wie das erste Mal suchte er auszuweichen. Aber nun fielen ihm die Manichaeer selbst ins Wort. Nur die Weisheit und conservative Festigkeit des Ministeriums Barrot, sagten sie, könne Vertrauen einflößen. Wolle Herr Louis Napoleon sein Ministerium behalten, so sähen sie gerne die Schuld noch länger in seinen Händen. Bestände er auf dem Ministerwechsel, so müßten sie um schleunige Rückzahlung der Summe bitten.

Schon griff Einer der Schaar in die Brusttasche, als ob er die Obligationen hervorziehen wollte.

Clichy! dachte der Präsident und seine Miene veränderte sich sichtlich.

Was sollte er thun?

Er mußte nachgeben. Die neue Ministerliste

wurde bei Seite gelegt. Die Herren Barrot und Consorten blieben am Ruder.

Das ist also das Geheimniß der Dauer des Ministeriums. Frankreich muß alle Schmach einer niederträchtigen Regierung über sich ergehen lassen, muß Italien preisgeben, muß in die elende Politik Louis Philipps zurückgebracht werden, weil ihr Präsident den Baronen der Börse 1,500,000 Frcs. schuldet. Mag Ehre, Volk und Land zu Grunde gehen, mag die Coalition der Monarchie ringsum die Republik demüthigen und erdrosseln, mag die Volksvertretung dem Ministerium ein Mißtrauensvotum nach dem andern geben, die Politik Barrots und seiner Genossen, regieren über Frankreich so lange es die Herren der Rue Laffitte für gut finden.

Wer ist nun der wahrhafte Präsident der Republik? Gewiß nicht Herr Louis Napoleon! Es ist sein Gläubiger, Herr Thiers. Da habt ihr es nun, ihr Wähler, die den armen Schlucker zum Präsidenten gemacht! Er verräth euch, er verkauft das Land für 1,500,000 Franken! Er hat dem Teufel seine Seele verschrieben, wer rettet ihn aus seinen Klauen? Ob nicht Louis

Philippe vielleicht der Mann ist, der Geld hergegeben hat, will ich nicht verbürgen, aber eins ist gewiß, mit dem Talisman seiner Obligation in der Tasche führt Herr Thiers den Präsidenten allenthalben hin, wo er will, vermuthlich in den Abgrund. „Vom Palais Elysée nach Clichy", das wird die Ueberschrift des letzten Capitels im Roman von Louis Napoleons Präsidentschaft sein.

Die Arbeiterassociationen.

20. Januar.

Mehrere Arbeiter in Blousen standen um einen Eckstein der Rue Montesquieu herum und discutirten. Worüber? Das ist hier leicht zu errathen. Ueber die sociale Reform und zunächst über die Arbeiterassociationen. Ich weiß nicht was dazu Veranlassung gegeben; vielleicht die Ankündigung der Cites ouvrières, die Herr Louis Napoleon zu gründen beabsichtigt, um das Arbeitervolk darin polizeilich überwachen zu können.

Die Bourgeoisie hat große Angst vor jedem auch noch so harmlosen Knäul auf offner Gasse, sie sieht in jedem eine besorgenerregende Zusammenrottung. Kaum ist hie oder da ein Haufe von Menschen beisammen so stürzt schon

ein Wohlgesinnter herbei um den Saamen „der guten Ideen" auszustreuen und dies oder jenes mit hereinzubringen, was er so eben im Constitutionell gelesen.

Zu den Arbeitern, die an der Ecke der Rue Montesquieu über die Arbeiterassociationen sprachen, trat somit gleich ein Wohlgesinnter der gegen diese zu wettern anfing. Die Arbeiter lachten.

Eine schöne Sache diese Associationen! rief der Mann. Ich will gar nicht davon reden, daß sie als organisirte Massen Besorgniß erregen, aber ihre Concurrenz unterminirt die Privatindustrie, erklärt dem Capital den Krieg, und ruinirt das Geschäft der bestehenden Meister. Leute, deren Geschäft schon seit Jahren bestanden, werden sich noch genöthigt sehen, ihre Laden zu schließen.

Wie? entgegnete ein Ouvrier, Sie wollen die Concurrenz abschaffen? Sie haben sie doch früher so eifrig vertheidigt? Sehen Sie, wir, die wir früher gegen die Concurrenz waren, wir haben jetzt nichts mehr dagegen. Setzen Sie Ihre Preise herab, nehmen Sie weniger Profit

und gehn Sie mit uns den Wettstreit ein, den wir Ihnen anbieten.

Ihr werdet doch nicht weit kommen mit Euren Associationen, rief der Bürgersmann verdrießlich, Ihr habt ja doch kein Geld und ohne Geld ist nichts anzufangen.

Sie sagen, wir werden mit unsern Associationen nicht weit kommen, erwiederte der Arbeiter, aber Schuster, Schneider, Gärber, Hutmacher und zwanzig andere Gewerbe sind schon associirt und kommen gut fort. Sie sagen: wir haben kein Geld. Als ob man die Fünffrankenstücke äße! Wenn wir alle associirt sein werden, werden wir Ihr Geld nicht mehr brauchen.

Der Wohlgesinnte blieb verdutzt. „Das verstehe ich nicht,“ sagte er.

„Wir werden unsere Arbeit gegenseitig austauschen,“ fügte ein zweiter Arbeiter hinzu.

„Dann werden wir sehen, was ihr mit Euren harten Thalern anfangen werdet!“ rief ein Dritter.

„Zum Teufel,“ rief der Mann, „das heißt ja die Gesellschaft und das Bestehende über den Haufen werfen wollen. Das führt zur Abschaf-

fung des Eigenthums und der Familie — zum socialen Umsturz . . ."

„Umsturz!" sagte der Arbeiter, der zuerst gesprochen hatte. „Ja wohl! die jetzige Gesellschaft ist so schön organisirt, daß es Schade wäre, auch nur ein Steinchen an ihr rütteln zu wollen! Herr, ich schwöre Ihnen, wir werden die bestehende Welt umschaffen, und sie wird besser geworden sein durch den Umsturz!"

„Das sind Utopieen! Das ist Socialismus!" rief der Wohlgesinnte.

„Das sind keine Utopieen, sagte der Arbeiter. „Viele Associationen bestehen, andere bilden sich. Glauben Sie es: uns gehört die Zukunft!"

Der Komiker der Gesellschaft näherte sich dem Zwischenredner. Er zupfte ihn leise am Rock, sah ihn schlau lächelnd von der Seite an und sagte ihm halblaut ins Ohr: „Hören Sie! Die Bäcker haben sich auch schon constituirt. Sie backen sociales Brod. Werdet ihn doch noch schlucken und verdauen müssen, den Socialismus, so sehr Ihr Euch auch dagegen sträubt!"

Dies Gespräch, das an einem dieser Morgen am Eckstein zweier Gassen geführt wurde,

führt uns — so scheint es mir — mitten in die Bewegung, die in der Pariser Arbeiterwelt begonnen hat. Hatte ich nicht Recht, neulich zu sagen, es sei ein herrliches Volk voll Drang und Zukunft? indessen man in Deutschland noch frägt, was denn eigentlich unter Organisation der Arbeiter zu verstehen sei und ob die Arbeiter überhaupt organisirt werden könne, hat der praktische positive Sinn des Pariser Volks schon das Rechte gefunden, und die herrenlose, republikanisirte Arbeit, an deren Möglichkeit die alte Welt kaum glauben will, besteht, durch dieses Volk, bereits als positives, nicht umzuwerfendes Factum. Organisation der Arbeit, was ist das eigentlich? fragt man in Deutschland. Die Arbeiter aus der Rue Montesqieu können es uns sagen:

Es ist die freie Association,
Und der gegenseitige Credit.

Vor einem Jahre gab es in Paris außer der Association der Schneider, in der Rue de Clichy, auf deren Gründung Louis Blanc Einfluß gehabt hatte, noch keine Associationen. Die Nationalwerkstätten, die von einem der con-

servativen Mitglieder der provisorischen Regierung, Herrn Marie gegründet wurden, schienen eine Parodie auf alle sozialistischen Ideen. Da that sich das Volk zusammen um den Beweiß zu liefern, daß der Sozialismus praktisch werden könne und das Licht nicht zu scheuen brauche. Die Nationalwerkstätten waren nichts als die alte Ausbeutung der Arbeit, diesmal durch einen andern Capitalisten: den Staat. Nun sollte gezeigt werden, was die freie Arbeit im Gegensatz zur ausgebeuteten vermöge. Die Associationen entstanden durch die Bemühungen einzelner intelligenter Arbeiter, und durch den Drang des ganzen Volks. In diesem Augenblick beträgt ihre Zahl mindestens fünfzig. Sie umfaßen beinahe alle Gewerbe und zählen in Paris allein mindestens 20,000 Arbeiter. Aber allwöchentlich bilden sich neue, oder vergrößern sich die alten.

Kaum mag es ein Handwerk geben das in den Associationen noch nicht vertreten wäre. Es gibt associirte Sattler, Bäcker, Hutmacher, Schuster, Strumpfwirker, Nagelschmiede, associirte Uhrmacher, Schlosser, Maurer, Tischler, Schneider, Drechsler und Tapezierer. Die Association

der Hutmacher allein zählt 1800 Arbeiter, und hat Gewölbe in den reichsten und belebtesten Stadtvierteln. Associirte Bäcker 500 an der Zahl backen, wie jener Arbeiter Rue Montesqieu sich ausdrückte, soziales Brod. Associirte Köche haben wenigstens 15 Traiterieen in Besitz und bedienen ihre Kunden um den halben Preis besser als die Restaurants des Palais Royal. Auch associirte Aerzte und associirte Apotheker giebt es, beide haben ihre Kundschaft in den Associationen. Sogar Frauen associiren sich. Associirte Hemdenmacherinnen, (mehr als 800, sonst) die am ärgsten ausgebeuteten Geschöpfe haben jetzt ihre eignen Laden, associirte Stickerinnen sticken die Tücher der vornehmen Damen, ohne sie vorher zum reichen Handelsmann zu tragen, der sie achtmal theurer verkauft, als sie ihn kosten, associirte Wäscherinnen endlich waschen die schmuzzige Wäsche von Paris.

Das alles ist ein Krieg, dem die Arbeiter den Capitalisten, den Parasiten der Arbeit, erklärt haben. Auch ist ihr Jammer groß. Arbeiter, rufen sie, ihr wollt nicht länger, wie ihr es nennt vom Capitale ausgebeutet sein und

den Profit eurer Arbeit unter euch vertheilen, ohne daß wir etwas davon haben; aber haben wir armen Capitalisten auch wirklich Profit? Seht nur! alle Tage macht Einer von uns Banquerott und ruinirt sich. Wißt ihr nicht, daß bei einer Menge von Aktienunternehmungen die Dividende der Aktionäre kaum zwei oder drei Procent beträgt? Seht ihr nicht am Beispiele vieler Fabriken und Werkstätten, daß die Herrn Fabrikbesitzer am Ende des Jahres kaum ein paar tausend Franken zurücklegen, die ihnen als Lohn der Arbeitsüberwachung gar wohl zukommen? Glaubt uns, Capitalist zu sein, ist kein erfreuliches, es ist, so zu sagen, ein hartes Loos! Wo giebt es Hausbesitzer, die mehr als drei Procente aus ihren Häusern ziehen? Bei andern Geschäften ist es fast ein Gleiches. Glaubt ferner, daß es ein Glück ist, daß sich die große Capitale nur in den Händen Einzelner befinden nur so haben sie die Mittel Arbeit zu geben. Das Capital verallgemeinern wollen ist ein sündhaftes Streben, denn nur die Noth und die Nothwendigkeit ist der Sporn der Arbeit.“

Diese Klagen sind rührend, aber sie halten

die Ouvriers nicht ab, zusammenzutreten und ihre Werkstätten demokratisch zu organisiren. Sie haben gesehen, daß die Capitalisten immer ausgeben, ohne zu produziren und dabei immer reicher wurden, indeß *sie* ewig produzirten, ohne jemals zu erwerben. Sie haben ferner gesehn, daß es in der Gesellschaft, wie sie jetzt organisirt ist, dem Capitalisten leichter ist mit tausend Franken fünftausend zu gewinnen, als dem Arbeiter durch alle Mühsal und Entbehrung hundert Franken zusammenzubringen. Sie ziehen sich ihre Schlüsse daraus und haben recht. Sie organisiren die Arbeit ohne Dazwischentritt der Capitalisten.

Die Associationen lösen die soziale Frage nicht, aber sie sind eine Anbahnung ihrer Lösung. So lange das Capital, das *Arbeitsinstrument* in den Händen Einzelner ist, so lange der Staat nicht Creditgeber ist, werden die Associationen allen Druck der jetzt bestehenden sozialen Gesetze auf sich lasten fühlen. Sie sind kleine Republiken im Schooße der großen, sie umgebenden Monarchieen der Arbeit; das Loos der Republiken wiederholt sich an ihnen und ringsum

vom Capital umlagert, können sie nur theilweise ihr eigenes Leben zur Aeußerung bringen. Was ist natürlicher, als daß sie versuchen, sich untereinander zu verbünden, um den Kampf nach Außen solidarisch zu führen? Dies werden sie thun. Nächstens schon werden sie zusammentreten und den gegenseitigen und unentgeldlichen Credit unter sich organisiren, wie es Proudhon vorgeschlagen hat. Die „Volksbank“ wird hierzu das Mittel sein. Alle Theilnehmer der Bank werden sich verpflichten, ihre Transaktionen ohne Herbeiziehung des gemünzten Geldes vorzunehmen und in die Kasse der Bank gegen Noten, welche diese ausgiebt, das Geld einzulegen, welches sie von außen her als Bezahlung ihrer Arbeiten und Dienstleistungen erhalten. Die Bank hingegen wird sich zur Lieferung aller Rohstoffe, Nahrungsmittel und zur Regelung des Austausches von Dienstleistungen, Arbeit und Produkten verpflichten. So wird die große Armee der Producenten mit der gegenüberstehenden Armee der Consumenten in Verbindung treten und die Noten, von der Bank ausgegeben, vermehrbar wie die Produktion und Consumtion, bilden das Umlaufsmittel.

Dies alles ist noch zu erproben.

Die wichtigste Bedeutung, die die Associationen in meinen Augen haben, ist die eines Protestes gegen die bestehende Form der Arbeit und das bestehende Lohnsystem. Es muß ein tiefer demokratischer Haß gegen die alte monarchische Werkstatt und gegen die Capitalisten, die Könige der Arbeit, in die Massen gedrungen sein, daß sie sich mit so ungestümmer Hast zusammenthun, ihre Arbeitskraft als Gemeingut zusammenlegen und nun entschlossen sind, lieber allen Wechselfällen eines unsichern Neuzustandes zu trotzen, als sich länger den alten Verhältnissen zu fügen. Die Schwierigkeiten, die sich der Gründung jeder neuen Association entgegenstellen, sind sehr groß. Es gilt, mit ersparten Nothpfennigen Lokale und Wohnungen miethen, Rohstoffe und Arbeitsgeräthe einkaufen. Indessen Andere mit Credit arbeiten, müssen die Arbeiter, die von Anfang an keine Bürgschaft zu geben haben, alles baar bezahlen. Die Folge davon ist, daß sie in der ersten Zeit ihrer Freiheit schlimmer daran sind, als unter ihren Meistern. Aber die Begeisterung der Arbeiter für die Re-

formideen wächst nur mit den Hindernissen, und der frische Muth überwindet zuletzt alles. Sie arbeiten eifriger und besser, denn der Profit geht nicht in fremde Taschen. Das anfänglich kleine Collectivcapital, das einer Commission aus den Verständigsten und Redlichsten anvertraut ist, vermehrt sich allmälig. Bald wächst die Kundschaft durch die wohlfeilern Preise, die Vorzüglichkeit der Waaren und Produkte, die Gewölbe werden reicher und gewinnen bald ein wohlhabenderes Aussehen. Schon gibt es Laden, den Associationen angehörig, die mit den schönsten Laden von Paris an Größe und Vollständigkeit wetteifern.

Unter den jetzigen Verhältnissen kann jede Realisirung socialer Ideen sich nur unvollständig darthun. Es ist eben eine neue Welt, die nur in ihrer Ganzheit bestehen kann und in einer partiellen Aeußerung nur ein schwächliches Dasein haben kann. Aber es ist schon viel, daß die Anfänge vorhanden sind, sie bereiten die Zukunft vor und erleichtern ihre Geburt. Ich kann nie an einer jener Werkstätten vorübergehen, über welchen in prangenden Lettern Association fra-

[redacted] geschrieben steht, ohne neue Hoffnung für die Reform der Gesellschaft im Herzen aufleuchten zu fühlen und die zwei Verse aus dem Liede Duponts vor mich hin zu singen:

Der Hauch, der neue Welten schafft,
Wird bald die ganze Welt durchdringen.

Heinrich Heine.

21. Januar.

Ist es nicht kläglich? Der Unsinn blüht im deutschen Lande mit der Ueppigkeit des Mohn's, zu Frankfurt machen sie den deutschen Kaiser, Friedrich Barbarossa der ehrwürdige Greis, allen christlich-germanischen Herzen werth und theuer, derselbe, der auf der Reise nach Jerusalem im Flusse Kydmus ertrank und nun so manches Jahrhundert schon im Kyffhäuserberge gesessen, Friedrich Barbarossa soll wieder auferstehn, bald steigt er aufs Pferd, auf dem Römerberge — der edle Gagern hält ihm den Steigbügel, der alte Jahn überreicht ihm ein Schwerdt gegen die Heiden und Anarchisten — bald trabt er davon, eine schöne Krone von Goldpapier auf

dem Kopfe und — — Heine schläft und kann keine Strophe zu seinem Wintermährchen hinzufügen!

Ja, Heine schläft und Gagern ist ein großer Mann. Heine ist krank, die Geißel ruht in seiner Hand, er spannt nicht mehr den Bogen, er schießt nicht mehr die tödtlichen Pfeile, er feiert nicht mehr in einer „Schloßlegende“ die wahre Genealogie von Preußens gottbegnadetem König! Vorüber rauscht der unendliche Stoff und er muß feiern! . . . .

Es schnürte mir das Herz zusammen, als ich Heine nach jahrelanger Abwesenheit das erste Mal wieder sah und er mir eine blasse, abgezehrte Hand entgegenstreckte, die keinen Händedruck erwiedern konnte und matt und zitternd wieder auf die Bettdecke herabfiel. Ich liebe Heine. So lange ich lebe, vergesse ich's ihm nicht, daß ich ihm erste Entzückungen und erste Thränen danke, daß sein Buch der Lieder in meiner Jugend einen Platz hat neben dem, was mir das Theuerste war, neben Faust, neben Uhland, neben Byrons Manfred. In Montmorency hatte ich ihn zuletzt gesehn, sehr leidend zwar,

aber doch noch aufrecht, seiner Glieder und seiner Augen mächtig, nun fand ich ihn bleich, abgezehrt, fast blind, kurz als Jemanden wieder, der seit Jahr und Tag das Bett nicht verlassen.

Er lächelte schmerzlich, aber mit der alten Ironie, die er nie verlieren wird. „Lieber Freund," sagte er, „Sie haben einst von den Adamiten erzählt. Seit einem Jahre bereits bekenne ich mich zu dieser Sekte. Seit einem Jahre schon habe ich keine Hosen angezogen."

Er erzählte von seinen Leiden, seinen fast unabläßig wüthenden Schmerzen, seiner Hilflosigkeit, seinen martervollen Nächten, von dieser wahren Hiobspein, die nun bereits ein Jahr gedauert hat. Er schilderte, wie er sich selbst ein Gespenst geworden, wie er gewissermaßen wie ein schon verschiedener und in einem Zwischenreiche lebender Geist herabsehe auf seinen armen, gebrochenen, gefolterten Leib. Er schilderte, wie er in Bildern, in Intuitionen aus der Vergangenheit lebe, wie er gern noch schaffen und produciren möchte, und wie dann das blinde Auge, die unsichere Hand, der neuerwachende Schmerz wieder alles verwischen. Er

schilderte seine Nächte mit ihren Qualen, in denen der Gedanke des Selbstmordes an ihn herankriecht, bis er Kraft gefunden, ihn abzuweisen, mit der Erinnerung an sein geliebtes Weib — und wahrhaft entsetzlich war es, als er zuletzt mit tiefster Ueberzeugung, mit furchtbarem Ernst in gedämpfter Stimme ausrief: „Denken Sie an Günther, — Bürger, — Kleist — Grabbe! Es liegt doch ein Fluch auf den deutschen Dichtern.“ . . . .

Zugleich fängt er religiös zu grübeln an. Er war von jeher ein religiöses Gemüth — ich behauptete stets dies Paradoxon — und die Einsamkeit, die ewige, nothgedrungene Beschäftigung mit sich selbst haben die religiös-schwärmende Richtung in ihm nur noch mehr ausgebildet. Auf seinem Krankenlager stellt er sich nun die Frage, die schon Hiob that, die Frage: „Warum muß der Gerechte leiden? „Wenn es einen Gott giebt, wie ihr Theisten ihn annehmt, gut, gerecht, allmächtig, warum läßt er das Uebel zu, warum unterwarf er die Natur, die er anders hätte schaffen können, der Noth, dem Elend, der Krankheit? Er macht uns blind und straft uns,

wenn wir in die Grube fallen, wo ist da seine Gerechtigkeit? Wenn er das Uebel hindern konnte, und es zuließ, was wäre er dann? Selbst das Böse! Von diesem Standpunkt aus rief schon Grabbe: Es ist kein Gott! zu seiner Ehre will ich's glauben!

Heines Geist hat die Kraft und die Freiheit verloren, diese Fragen zu bewältigen. Wer wird es ihm verdenken? Oft in seiner Qual wird er kleinherzig und flüchtet bis zu den Idolen seiner Kindheit zurück. Thränen brechen aus seinen Augen, und er fängt zu beten an. Heine betet! Heine der große Heide! Jubilirt nicht zu früh, Rechtgläubige, es ist ein Anfall nur! Sobald sein Geist sich wieder lichtet, ist er wieder der alte freie Mensch.

Als Frau Heine mir zuerst von dieser religiösen Richtung in Heine's Gemüthe erzählte, wollte ich nicht daran glauben. Er sah meine Verwunderung und lächelte wieder, schmerzlich, wie gewöhnlich. „In der That," sagte er, „es ist seit einiger Zeit eine religiöse Reaction bei mir eingetreten. Weiß Gott, ob das mit der Morphine, ob mit den Kataplasmen zusammen-

hängt. Es ist so. Ich glaube wieder an den persönlichen Gott! Dahin kömmt man, wenn man krank ist, todtkrank und gebrochen! Machen Sie mir kein Verbrechen daraus! Acceptirt doch das deutsche Volk in seiner Noth den König von Preußen, warum soll ich nicht den persönlichen Gott acceptiren? Mein Freund, fuhr er fort, hören Sie da eine große Wahrheit:

Wo die Gesundheit aufhört,
Wo das Geld aufhört,
Wo der gesunde Menschenverstand aufhört,
Dort überall fängt das Christenthum an.

So ist Heine. Auf dem Marterbette, auf dem Roste Guatimozins würde er noch die Ironie, das bon-mot auf den Lippen haben.

Von Zeit zu Zeit hat Heine einen guten Tag. Dann rafft er sich, so gut es geht, aus seinem Bette empor, läßt den Vorleser kommen und dictirt weiter an seinen Memoiren. Glücklich ist der Bekannte, der ihn an einem solchen Tage trifft! Er findet ihn gesprächig und hört wieder einmal eine jener Improvisationen, wie sie ihm ehemals eigen waren, einen jener Monologe, in welchen Scherz und Weisheit seltsam

gemischt sind. Von Gedanken zu Gedanken in der abentheuerlichsten Sprache schweift sein Geist; es ist, als spielten im Zauberwald, im hellen Sonnenschein, die seltsamen gekrönten Schlangen.

So war es besonders eines Abends, wo wir uns in ein langes Gespräch über deutsche Zauberbücher, Volkssagen und Volkslieder verloren hatten. Plötzlich schien Heine seinen körperlichen Zustand ganz vergessen zu haben; mit zitternder Stimme hub er das Lied von Eugen dem edlen Ritter zu singen an.

Es wäre gräßlich, wenn zu allem, was Heine bereits leiden muß, noch Eines hinzugetreten wäre: die große deutsche Poetenkrankheit, die Armuth. Dies ist glücklicher Weise nicht der Fall. Einer seiner Vettern sorgt dafür, daß Alles, was ein Leben verlängern und die Sorge um die Zukunft vom Lager eines Kranken abwenden könne, das Krankenbett Heinrich Heines umgebe. Empfange er dafür den Dank Deutschlands! Er löset damit Deutschland von einer schweren Verpflichtung, und verhütet, daß Einer von Deutschlands größten Dichtern nicht als doppelter Märtyrer sterbe. Uebri-

gens wacht eine liebenswürdige Frau bei Heines Lager. Welch ein Glück für den armen Kranken ist diese lächelnde Pariserin, deren Herz nichts von Aufopferung weiß, und die doch nie müde wird, ihn zu pflegen!

Heine folgt Schritt für Schritt den Begebenheiten in Deutschland. Er frägt auch oft besorglich, ob man ihn im Chaos der Verhältnisse nicht ganz aus den Augen gelassen habe und ob man zu einer gerechteren Anerkennung seiner Stellung und seines Wirkens gekommen sei. Mit vieler Bitterkeit spricht er oft darüber, wie man ihn von Paris aus durch systematische fortgesetzte Verläumdung in den Herzen des deutschen Publikums zu tödten versucht. Mein Leben war schön, sagte er eines Tages zu mir. Ich war der Lieblingspoet der Deutschen und wurde auf dem Römer in Frankfurt gekrönt. Die Mädchen in weißen Kleidern streuten mir Blumen. Was war mein Unglück? Ich nahm meinen Heimweg durch die Judengasse. Da — — — — — — — — — — Seitdem klebt ein fataler Geruch an meinen Lorbeeren, den ich nicht wegbringen kann.“

Er täuscht sich. Er ist unbefleckt, dieser Lorbeer. Man wird ihn dem Dichter auf den Sarg legen, wenn ihn der Tod aus seinen Qualen abruft.

Nationalversammlung und Präsident.

24. Januar.

Die Folgen der Gedankenlosigkeit und des Mangels an Logik mit dem die französische Constituante ihre Exekutivgewalt schuf, kommen zu Tage. Nationalversammlung und Präsident sind miteinander im Kampfe und eine oder die andere dieser beiden Gewalten wird vom Kampfplatz weichen müssen.

Der Begriff einer Republik wurzelt in dem Princip der Einheit der Gewalt. Eine einzige permanente und souveräne Volksvertretung die durch delegirte, aus ihrer eignen Wahl hervorgegangene Minister regiert, das ist die Bedingung und der Charakter einer Republik. Die Volksvertretung in ihrer Einheit, Permanenz

und Souverainität ist der Ausdruck der einheitlichen, sich selbst regierenden und in der Ausübung ihrer Souverainität nie unterbrochenen Gesellschaft. Die Volksvertretung giebt Gesetze, die Exekutivgewalt vollzieht sie. Die Exekutivgewalt ist ihr Organ, ihr Ausfluß, ihr Werkzeug, ihr unterthänig, wie der Arm, der eine Bewegung ausführt, unterthänig ist dem Kopfe, welcher denkt und beschließt. Steht die Exekutivgewalt nicht in diesem Verhältniß, ist der Fall vorhanden, daß sie einen eigenen Willen und zwar einen anderen als die Volksvertretung haben könne, so ist der ganze Organismus gestört. Man kann dann eben so wenig von dem Volke sagen, es sei souverain, wie man etwa von einem Menschen mit gelähmtem Arm sagen könne, er sei im Besitz seiner Kräfte.

Die französische Nationalversammlung stellte sich auf diesem, im Gegensatz zu jedem andern, wesentlich republikanischen Standtpunkt, sie schuf eine Exekutivgewalt, die an die Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung gebunden, ihr verantwortlich und durch sie absetzbar ist; aber sie vergaß daß eine so organisirte Gewalt nur ihr

eigenes Geschöpf sein könne, das sie aus sich selbst herausschaffen müsse. Giebt eine Person, einen Auftrag an eine zweite Person, die ihn ausführen soll, so ist es nur vernünftig, daß sie diesen Vollstrecker ihres Willens selbst wähle. Sich denselben von einem Andern vorzeichnen lassen ist unlogisch, und wird wie jede unlogische That ihre Strafe in sich tragen.

Dies ist es nun, was die französische Versammlung gethan. Sie entäußerte sich ihrer vollen Souverainität und kehrte zu den Urversammlungen zurück, um sich den Bevollmächtigten, den Vollstrecker ihres Willens vom ganzen Volke vorzeichnen zu lassen.

Die Wahl eines Präsidenten einer ganzen großen Nation anzuvertrauen, ist bei der jetzt noch bestehenden Unwissenheit und Unfreiheit der Massen schon an und für sich eine Thorheit. Man stellt damit eine Frage an das allgemeine Stimmrecht auf die es nicht zu antworten im Stande ist und die es dann aufs Gerathewohl beantwortet. Das allgemeine Stimmrecht, das in einer begrenzten Commune, wenn es sich um die Wahl eines Abgeordneten handelt, ganz vernünf-

tig ist, verliert hier den Boden unter den Füßen. Die Sache ist klar: den tüchtigen Mann, der mit der Wortführung in öffentlichen Angelegenheiten betraut werden soll, innerhalb der Grenzen einer Commune bestimmen, ist eine mögliche und vernünftige Forderung, Jeder kennt den tüchtigen Mann so gut, wie den Kirchthurm in seiner Pfarre; aber den Mann, der den Angelegenheiten eines ganzen Landes voranstehen soll, durch Alle bestimmen lassen, ist unvernünftig und unsinnig. Das allgemeine Stimmrecht ist nämlich kein Kessel der Pythia, kein Schlund, aus dem der Dampf göttlicher Offenbarungen emporsteigt, nur ein Lamartine betrachtet es als „ein Sprachrohr, durch welches Gott redet.“ Wäre es ein solches so müßte man es noch weiter ausdehnen, als dies bereits geschehn, man müßte auch Frauen und Kinder abstimmen lassen. Sind etwa die Frauen nicht eben so gescheut als die Männer, spricht etwa nicht göttliche Wahrheit von den naiven Lippen der Kinder? Aber nein! das allgemeine Stimmrecht darf nicht so verstanden werden, daß Alle über alles abstimmen. Nur so hat es einen Sinn, daß Alle

über das abstimmen können, was eben Alle verstehen.

Wer nun am nützlichsten an die Spitze Frankreichs gestellt werden würde, das verstand das allgemeine Stimmrecht nicht und konnte es nicht verstehen. Es wäre dazu nöthig gewesen, daß jeder Wähler gewußt hätte, wer die fünf Candidaten der Präsidentschaft seien und welche politischen Ansichten sie verträten. Aber was wußte der Corse unter seinen Kastanienbäumen, der Pyrenäenbewohner in seinen Gebirgsthälern, der algierische Colonist bei seinem Pfluge von Cavaignac und Louis Napoleon, von Ledru Rollin, Raspail und Lamartine? Sein Stimmen für Diesen oder Jenen war ein Lotteriespiel. Die Bergpartei mahnte daran; aber die Centren sagten: „Nur zu! Waltet nicht Gott?“ „Kann“, so rief Lamartine, als die Wahl des Präsidenten durchs ganze Volk beschlossen war, „der Ausgang zweifelhaft sein, wenn Frankreich Würfel spielt? Gott hält ja den Gewinnst in der Hand und wird er Frankreich vergessen?“ Nun, Frankreich spielte Würfel und das Gewinnst, das Gott in der Hand gehalten und das herauskam,

war Louis Napoleon! Es ist eine schöne Sache, alles dem allgemeinen Stimmrecht zu überlassen! Ebensogut hätte man die ganze französische Nation fragen können, ob die Galeere mit Rudern, die chinesische Junke, das Dampfboot oder das Segelschiff das beste Fahrzeug sei, um eine Reise zu machen. Das allgemeine Stimmrecht, das von nautischen Sachen nicht viel versteht, hätte sich vielleicht für die chinesische Junke entscheiden können.

Aber der Irrthum in der Person des Präsidenten, den das allgemeine Stimmrecht bei seiner Unkunde der Persönlichkeiten nothwendiger Weise begehen mußte, ist das, was noch am Wenigsten bedeutet. Die schwere und große Folge der Wahl eines Präsidenten durch das ganze Volk ist die Heraufbeschwörung eines unheilvollen Antagonismus in der Staatsgewalt, die Erschaffung eines Gegners, wo es nur ein exekutives Organ geben sollte, mit einem Worte: die Vernichtung der Einheit der Staatsgewalt, welche eben die Bedingung einer republikanischen Staatsform ist. Die Nationalversammlung, aus dem allgemeinen Stimm-

recht hervorgegangen und der Präsident aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen, stehen sich sogleich als gleichberechtigte Gegner gegenüber. Beide congruiren nicht, trotz ihres scheinbar gleichen Ursprungs, denn die Nationalvertretung ist gewählt mit Kenntniß der Persönlichkeiten durch ein vernünftiges Wahlrecht, der Präsident mit Unkenntseiner Person durch ein unvernünftiges Wahlrecht. Beide werden sich als Repräsentanten des Volkswillens hinstellen und zwischen Beiden wird ein Kampf beginnen, der den ganzen Constitutionalismus wieder heraufbeschwört. Zu wessen Seite wird sich der Sieg kehren? Der Präsident als Einzelperson, in welcher die Gewalt concentrirt erscheint, wird eine Zeitlang vor der Nationalversammlung, die ihrer Natur nach ein schwerfälliger Körper ist, die Oberhand behalten. Allmälig wird sich der Sieg derjenigen Gewalt zuneigen, die noch am wenigsten von der Kritik zersetzt ist. Je nachdem dies der Präsident oder die Nationalversammlung ist, wird der Präsident die Nationalversammlung, oder die Nationalversammlung den Präsidenten auflösen.

So stark ist das Gewicht, das die Wahl des

Präsidenten durch das allgemeine Stimmrecht dem Präsidenten verleiht, daß sie, wenigstens in der ersten Zeit alle Waffen des Parlaments gegen den Präsidenten außer Kraft setzt. Ein Mensch von fünf Millionen Stimmen gewählt ist für sich selbst und für viele andere ein halber Gott. Er ist unverletzlich und unverantwortlich, ob man ihn auch factisch verletzlich und verantwortlich gemacht hat. Gesetzt auch, daß er die Constitution verletze, er ist unnahbar in seinen fünf Millionen Stimmen, sie decken ihn, wie die Leiber von Prätorianern. Er sitzt in einer uneinnehmbaren Festung, wer holt ihn hervor und führt ihn vor Gericht? So ist es mit Louis Napoleon. Gute Leute, die ihr ihn durch das allgemeine Stimmrecht wählen ließet, und ihn hinterher verantwortlich machtet, merkt Ihr jetzt Euren Irrthum? Ihr machtet zuerst einen Gott, und dekretirt hinterher dessen Absetzbarkeit, Ihr machtet zuerst einen Menschen zum absoluten Herrscher und dekretirtet hinterher, er sei wie jeder Andere ein Beamte! Mit Eurer Verantwortlichkeit und Absetzbarkeit habt Ihr Euch da zwei Schwerter geschaffen, die, so gut sie ge-

schmiedet sind, doch nichts nützen. Denn Ihr könnt sie nicht heben.

In diesem Augenblicke ist der Kampf zwischen Nationalversammlung und Präsident da, und das ganze Land wird von ihm erschüttert. Das allgemeine Stimmrecht hat gesprochen, ruft die Reaction. Es hat sich durch die Wahl Louis Napoleons für die Monarchie entschieden! Fort mit der Nationalversammlung, welche die Republik proclamirt hat! Du aber, Louis Napoleon, fasse Muth, führe den Streich, und mache dich zum Kaiser! Sieh nur! rings hat die Contrerevolution gesiegt, die Könige lösen allenthalben die Volksvertretungen auf und setzen das persönliche Regiment an dessen Stelle. In Berlin ist der Schlag bereits gefallen, in Frankfurt und Kremsier wird er erwartet. Auf und folge dem Beispiel! Dem Muthigen gehört eine Krone!

Aber die französische Nationalversammlung kann nicht wie unsre monarchische Versammlung von oben her aufgelöst werden. Nur sie selbst kann sich auflösen. Was thut also die Partei Louis Napoleons? Sie fordert die Nationalversammlung auf, sich selbst umzubringen. In allen

Provinzen läßt die Reaktionspartei unter Anführung ergebener Präfekten, Petitionen umgehn, welche das Parlament auffordern sich baldigst aufzulösen, um einer neuen Versammlung Platz zu machen, die dem Herzen Louis Napoleons besser entspräche. Im Parlamente selbst hat ein Herr Rateau dieser Partei den Ausdruck verliehn. Er hat den Antrag gestellt die Nationalversammlung möge, in Erwägung, daß sie in ihrer Majorität ihrer Mitglieder gegen die Candidatur Louis Napoleons gewesen, ihm also von vorn herein feindlich gesinnt sei und somit seiner Regierung Hindernisse in den Weg lege, sich selbst auflösen, und durch Anordnung neuer Wahlen dem jetzigen anarchischen Zustand ein Ende machen!

Man sieht jetzt ein, welchen Fehler man beging, als man die Wahl des Präsidenten dem allgemeinen Stimmrecht übertrug, aber es ist zu spät dem abzuhelfen. Der Präsident ist heute noch ein Gegner, der dem Parlamente mehr als ebenbürtig, der ihm überlegen ist. Der Präsident ist noch neu, die Versammlung hat sich abgenützt.

Weil es unmöglich ist, in einem Antagonismus fortzuleben, wird die Versammlung, die nicht weniger feig und erbärmlich als die übrigen Versammlungen ist, die dieses Jahr entstehen sah, sich vor Herrn Louis Napoleon zurückziehn.

Allmälig nur wird die Kraft der Thatsachen das wieder gut machen, was der Unverstand der Versammlung verschuldet. Wenn jetzt der Präsident das Parlament nach Hause schickt, so wird das künftige Parlament den Präsidenten nach Hause schicken. Wir aber, wir Deutschen, die in kurzer Zeit vielleicht in die Lage kommen werden, uns eben so wie Frankreich republikanisch zu constituiren, möchten wir die bösen Erfahrungen die Frankreich gemacht hat, nicht ganz nutzlos an uns haben vorübergehen lassen! Soll das Land der Noth der Revolutionen enthoben und vor dem Ehrgeiz der Prätendenten geschützt werden, soll Stabilität im Wechsel gesichert sein, soll die Einheit der Regierungsgewalt und die Souverainität des Volks eine Wahrheit werden, dann bedarfs delegirter Minister, dann bedarfs eines Vollziehungsausschusses. Ein Präsident

durchs Volk gewählt, ist wo möglich noch etwas Schlimmeres als ein constitutioneller König, er ist ein Autokrat auf vier Jahre. Um sich den schenken zu lassen lohnt es nicht der Mühe eine Revolution zu machen.

Eine Parodie des 18. Brumaire.

29. Januar.

Der Blitz der seit mehreren Tagen schon in der Luft hing, ist gefallen. Gottlob er hat nicht gezündet Louis Napoleon hat seinen dritten Versuch gemacht Kaiser zu werden. Er hat zur Epopee von Strasburg und Boulogne ein drittes Capitel hinzugefügt. Der neue Versuch ist eben so schlecht ausgefallen, als die zwei ersten.

Dieses Prätendenten wäre Frankreich ledig!

Die Maaßregeln des Ministeriums in den letztvergangenen Tagen: die Verweisung der Maiangeklagten vor den hohen Gerichtshof von Bourges, die Einsetzung des Professors Lherminier unter dem Schutze der Bajonette, die

Beschlagnahme des „Peuple", die Auflösung eines großen Theils der Mobilgarde, der man ihren republikanischen Ursprung nicht verzeihen kann, ja endlich — man glaubt es kaum! — die Schließung der Clubbs waren eben so viele Herausforderungen, die man dem Volke entgegenschleuderte, um es zum Aufruhr wach zu rufen. Die royalistischen Journale brachten Artikel von fanatischer Wildheit gegen die Nationalversammlung, die sich aus einem Rest von Schaamgefühle doch noch sträubt, auf die erste Aufforderung Louis Napoleons hin auseinander zu gehn. „Es ist an der Zeit", rief die Assemblée nationale, das Blatt Granier de Cassagnacs, „daß diesen Volksvertretungen ein Ende gemacht, und wir vom Joche der Volkssouverainität erlößt werden. Ein Hoch dem König von Preußen, der seine Kammer so ritterlich auseinander jagte und jetzt manchen dieser Plebejer ins Zuchthaus sperren läßt! Wollte doch Louis Napoleon an diesem Manne ein Beispiel nehmen! Eine Compagnie Soldaten in die Kammer geschickt und alles hat ein Ende!"

Das wird in einer Republik gedruckt und es

ist nach dem Herzen der Herren Odillon Barrot, Faucher und Fallour gesprochen. Sie hüten sich wohl, sie, die den „Peuple" so streng beaufsichtigen, gegen dieses Blatt Klage zu führen, ja, sie lassen es in den Kasernen vertheilen, indeß jeder Soldat, der bei der Lesung eines republikanischen Blattes ertappt wird, ins Gefängniß wandert.

Die Bourgeoisie besonders war diese Tage hindurch in größter Aufregung. Frankreich ist der Republik müde! Frankreich will einen König haben! das war der Ruf, den man hundertmal des Tags hörte. In einer Woche wird alles entschieden sein", fügten die Leute mit kalter Zuversicht hinzu. Aber wen wollt ihr zum König haben? Louis Napoleon, den Grafen von Paris, oder Heinrich V.? „Es ist gleichviel welchen", war die Antwort. „Wenn er nur verspricht, den Sozialisten ein Ende zu machen; die Person soll uns gleichgiltig sein."

Wirklich, es war eine schwüle Luft und ich selbst fing an zu glauben, daß wir nächster Tage unter dem Kaiserthum Louis Napoleons erwachen würden.

Gestern in aller Frühe rollen die Trommeln. Was giebts? In wahren Niagaraströmen ergießt sich das Militär durch die Gassen. Es kömmt herbei wie zum äußersten Straßenkampf gerüstet. Die Pioniere tragen Hacken und Schaufeln, Leitern und Seile, als gälts einen Sturm gegen eine Festung. Die Soldaten der Linie hingegen haben ihr Kochgeschirr mit sich, als wollten sie wochenlang auf offener Straße bivouakiren. Achtzigtausend Mann fassen Platz auf den beiden Seineufern, auf dem Concordeplatz und den Boulevards.

Der Platz vor dem Pantheon wird in eine Citadelle verwandelt, Kanonen werden aufgefahren und beherrschen die Faubourgs. Auf dem Concordeplatz passirt ein General die Revue. „Es wird einen Kampf setzen“, sagt er zu seinen Soldaten. „Macht keine Gefangene!“ Er wollte sagen: füssilirt, was euch in die Hände kommt! Das ist der Kanibalismus der gemäßigten Republikaner!

Wozu diese Vorbereitungen zum Bürgerkrieg? Niemand begreift es. Das Pflaster schläft ruhig unter dem Fuße des Proletars, die Vorstädte

sind nicht unruhiger als gewöhnlich. Die Nationalversammlung debattirt über den Rateau-schen Antrag, aber das Volk kümmert sich nicht um die Debatte. Ob die Kammer gehe, ob sie bleibe, das ist dem Volke gleich. Sein Heil steigt nur hervor aus der tiefsten Noth, aus der tiefsten Rathlosigkeit und aus einer neuen siegreichen Erhebung. Soll es einen Kampf wagen, wenn Louis Napoleon die Auflösung der Nationalversammlung, falls sie dieselbe nicht selbst decretirte, durch Waffengewalt herbeiführen wollte? Das Volk selbst wollte einst die Auflösung der Kammer! Freilich ist es schlimm, daß diese Auflösung statt von Barbes jetzt von Herrn Falloux ausgehen soll, aber soll es mit seinem Blute die vertheidigen, die im Juni so furchtbar gegen das Volk gewüthet? Nein! Das Volk bleibt passiv, seine Zeit ist noch nicht gekommen. So ist das Volk nun einmal! es schlägt sich nicht immer, wenn es die Politiker für nöthig halten, und wie aus Inspiration bricht es los, wenn Niemand es erwartet.

Noch immer zeigt sich kein Feind, aber die ganze Armee von Paris steht auf dem Concorde-

platz zwischen der Deputirtenkammer und der Madelaine. Da ereignet sich das, wozu alle Rüstungen dieses Tages nur Vorbereitungen waren. Louis Napoleon verläßt, von einem zahlreichen Generalstabe begleitet, seinen Palast in einer phantastischen Uniform, mit einem Sterne auf der Brust und einem Federhute, wie ihn die verwegenste Phantasie kaum erfinden mag, auf dem Kopfe. Was will er in dieser seltsamen Kleidung vor einer Armee, die er ohne Ursache hat aufmarschiren lassen? Kann man fragen? Er will das noch einmal versuchen, was ihm in Straßburg und Boulogne nicht geglückt ist, er will sich zum Kaiser ausrufen lassen!

Mehrere Gruppen von Menschen, vermuthlich besoldete und wissentlich dahin bestellte Leute, empfangen ihn bei seinem Austritte aus dem Palais mit dem Rufe: Vive Napoleon! Vive l'Empereur! Er scheint freudig bewegt, lüftet den Hut, grüßt nach beiden Seiten und spornt sein Roß.

Bald aber wenden sich die Dinge.

In der Avenue de Neuilly wird er von

Gruppen angehalten, die ganz anderer Gesinnung zu sein schienen. Sie umschließen ihn unter dem Rufe: Nieder mit den Weißen! Nieder mit den Prätendenten! Es lebe die Republik! Sie halten sein Pferd auf, und rufen ihm zu: Präsident! wechseln Sie ihr Ministerium!

Nur mit Mühe machen sich der Präsident und die Herrn seines Gefolges aus diesem Knäul von Menschen frei.

Aber diese Demonstration hat eine große Wirkung auf Louis Napoleon. Er ist bleich wie Wachs geworden und grüßt nicht mehr. Er reitet auf das Militär zu, das den Concordeplatz besetzt hält. Es empfängt ihn ohne Laut, ohne Lebehoch.

Das ist zu viel. Der Präsident kehrt um und — reitet in seinen Pallast zurück.

Die Republik ist gerettet.

Indessen dies alles auf der Straße vorgeht, spielt die andere Hälfte des Dramas in der Kammer. Die Nationalversammlung debattirt die Frage ihrer Auflösung und frägt, ob sie sich vor den Drohungen Louis Napoleons und den Petitionen der Reaktionspartei zurückziehen solle.

Jules Favre, von der Partei des National, beleuchtet den Ursprung der 173,000 Unterschriften, welche die Contrerevolution in ihren Petitionen zusammengebracht hat. Wir stehen, sagt er, „in einer Zeit der Bedrängniß als Schutzwehr der Republik da. Verlassen wir sie nicht, eben jetzt, wo der Ehrgeiz der Prätendenten sie zu ermorden droht und vergessen wir nicht, daß wir die demokratische Staatsordnung noch zu organisiren haben. Ein Complott ist vorhanden, ruft er weiter, ein Complott von Royalisten geschürzt und ein Mensch, der sich nicht zu zeigen wagt, Herr Thiers, steckt dahinter. Warum tritt er nicht hervor und erklärt uns, was die Truppenanhäufungen in Paris zu bedeuten haben?

Victor Hugo, hohl und aufgeblasen wie immer, hält nun, vom Gelächter der Linken unterbrochen eine Gegenrede im echt Rateau'schen Sinne. Präsident und Nationalversammlung gehn nicht mehr friedlich neben einander. Die Nationalversammlung hat den Fehler, nicht napoleonistisch zu sein. Sie soll sich zurückziehn und schleunigst andere Wahlen anordnen. Gott wird dafür sorgen, daß diese wohlgefälliger dem Präsidenten ausfallen.

Cavaignac erhebt sich für das gute Recht der Versammlung, so lange beisammen zu bleiben, als sie zu constituiren hat. Die Wirkung seiner Rede ist groß. Würde jetzt sogleich zur Abstimmung geschritten, der Beschluß würde sicher im Sinne der Linken ausfallen.

Da tritt der Mann auf, der mit weichlicher Sentimentalität allen Maaßregeln der Feigheit das Wort redet, Herr von Lamartine. Er stimmt für einen Mittelweg. Es ist, sagt er, ein ungeheurer Abstand zwischen dem Rateau'schen Antrag, der eine offene Beleidigung der Versammlung ist, und anderen Anträgen, die nur höfliche Fragen sind, ob die Kammer denn nicht bald gesonnen sei, ihre Plätze zu räumen und den Royalisten offenes Feld zu lassen. Der Rateau'sche Antrag, sagt Lamartine, sei zu verwerfen, die anderen Anträge aber wohl zu beherzigen. Sein Gedankengang ist dieser: Man befiehlt Euch, Euch den Hals abzuschneiden. Thut das nicht, es ist beleidigend, euch so etwas zuzumuthen. Aber öffnet euch die Adern, das ist das mindeste, was ihr thun könnt.

Die Centren, die in Frankreich nicht minder

weise sind, als in Deutschland und hier wie dort den Ausschlag geben, finden diese Logik des Herrn von Lamartine vertrefflich. Sie verwerfen also den entschieden republikanischen Antrag Grevy's, des Berichterstatters, und schließen sich einem intermediären Antrag mit großer Mehrheit an. Die Versammlung wird erst nach Votirung der organischen Gesetze auseinander gehen.

Alle Pläne der Contrerevolution und der napoleonistischen Partei insbesondere sind nun zu Schanden geworden. Das Volk hat die Herausforderung der Regierung, die in der Aufstellung so ungeheurer Militärmassen lag, nicht angenommen und somit keinen Anlaß zu einem neuen Junikampfe geboten, in welchem man wieder eines großen Theils des Proletariats ledig werden konnte. Das Militär hat die Hoffnungen getäuscht, indem es Louis Napoleon in der Pracht seines Federhutes vorüberziehn ließ, ohne ihn als Kaiser auszurufen. Die Nationalversammlung endlich hat, indem sie von selbst zurückwich und ihren baldigen Rücktritt versprach, den Anlaß weggeräumt, sie gewaltsam auseinander zu ja-

gen. Der strategische Plan Changarnier's hatte darin bestanden, die beiden Seineufer zu besetzen, die Brücken zu befestigen, den Aufstand in zwei Hälften zu theilen, über der Austerlitzbrücke die Verbindung beider Armee-Flügel zu bewerkstelligen, und dann Paris mit dem Gewehrfeuer, dem groben Geschütz, der Bombe und der Mine anzugreifen. Alles dieses war gut berechnet gewesen aber umsonst! Das Volk ging nicht in die Falle, es merkte den Verrath, und ging ihm aus dem Wege.

Die militärischen Maaßregeln des Tages mußten indeß doch irgendwie entschuldigt werden. Herr Leon Faucher war über dies Wie? nicht verlegen. Noch am Abend des Tages schmiedete er eine Proclamation an die Bürger von Paris in der er sagte, die „ewigen Feinde der Ordnung“ hätten heute einen Angriff auf die Regierungsgewalt im Sinne gehabt, und nur an der militärischen Vorsicht seien ihre Pläne gescheitert. Er, Leon Faucher, habe heute abermals Freiheit und Eigenthum gerettet.

Abends war die Stadt in großer Aufregung.

Die Reaktionäre knirschten über die Fehlgeburt ihres Complottes; die Republikaner jubelten, daß der Kaiser in seiner eigenen Lächerlichkeit untergegangen. Das Volk aber zog durch die Gassen und sang als Travestie der Carmagnole:

Léon Faucher avait promis
De faire égorger tout Paris,
Mais leur coup à manqué
— — — — — —

Die ganze Nacht hindurch kamen von Brest, von Bourges und Versailles Truppen an; so sicher hatte das Ministerium auf einen furchtbaren Kampf gezählt, daß es sich nicht mehr mit der Truppenmacht von Paris begnügen zu können glaubte. Aber die Verschwörung war und blieb mißlungen, das Blut, auf das die Tieger der gemäßigten und honetten Republik mit so viel Zuversicht gezählt hatten, ward ihnen nicht zu Theil. Welch grauenhafte Verworfenheit in dieser Rotte von Verschwörern, die den Kampf in den Mauern der Stadt, die Verheerung und Bürgerkrieg hervorrufen

wollten, um im Blute des Volks den Purpur eines Königs zu färben! Nun, dem Volke gehn die Augen auf!

Louis Napoleon hat es abermals nur zu einer Parodie seines Onkels gebracht.

In der Kammer.

I.

6. Februar.

Ich liebe die Parlamente nicht und halte nichts von ihnen. Sie sind für mich der Ausdruck der herrschenden Kaste, der Bourgeoisie, einer Kaste, die noch die politische Gewalt in den Händen hat, aber unfähig geworden ist, die Ordnung in der Welt und sich selbst länger zu erhalten. Die Herrschaft der Majoritäten habe ich nie verstanden, sie ist für mich die permanente Insurrektion und permanente Anarchie, die bloße und baare Gewaltherrschaft, die ewig den Kampf herausfordert. Das Verfertigen von Gesetzen durch die Majoritäten, die Entscheidung politischer Fragen durch die Stimmenlotterie ist für mich ein Verweisen der Völkergeschicke an

den blinden und sinnlosen Zufall — an die Vorsehung und an den lieben Gott, das ich nicht begreife. Ich glaube auch, daß unser ganzes Repräsentativsystem eine Form des Konstitutionalismus ist, die sich ihrem Ende nähert und gar bald in ganz Europa ausgespielt haben wird.

Selten noch bin ich in ein Parlament getreten, wo nicht bald mein ganzes Blut zu kochen angefangen hätte. Es giebt wohl wenige Orte, wo man mehr Erbärmlichkeit beisammen sieht, und die herrschende Kaste der Gesellschaft herzlicher hassen und verachten lernt! So edel, so groß und hochherzig in unserer Revolution sich das Volk allenthalben bewiesen, so grausam und erbärmlich, so herzensdürr und unfähig haben sich wenigstens in den „civilisirten und vorgerückten" Ländern Europas, in Deutschland und Frankreich, die Parlamente gezeigt. Sie waren der wahrhafte Ausdruck des Racenverfalls im Schooße jener „gebildeten" Kaste: der Bourgeoisie.

Ich frage: wo haben sie nicht das Volk verlassen und verrathen, diese Versammlungen, die das Jahr 1848 entstehn sah? Wo hatten

sie Kopf und Muth, wo haben sie etwas geschaffen? Wo sie nicht die Bundesgenossen des Absolutismus waren, wie in Frankfurt, haben sie den Absolutismus neu aus sich herausorganisirt, wie in Paris. Die Rechte, die das revolutionäre Volk auf den Barrikaden proclamirt hatte, und in deren Namen der Waffenstillstand geschlossen wurde, haben sie durch Verklausulirungen und Repressivgesetze gleich Null gemacht, das sind ihre Thaten.

Eine Grausamkeit, eine Herzensdürre, eine Barbarei, wie sie bei dem sogenannten ungebildeten Volk nie zum Vorschein gekommen ist, ist in diesen Versammlungen ein fester Charakterzug gewesen. Denken wir an Frankfurt! Ob die Leibtrabanten des Czaren gelacht haben als die Kanonen gegen Warschau spielten, das weiß ich nicht. Sie hätten es gekonnt, es war keine russische Stadt, die in Asche gelegt wurde. Daß aber die „Vertreter" des deutschen Volks, diese „Blüthen der Civilisation", diese „Träger der Intelligenz" lachten als der Antrag gestellt wurde: das brennende Wien, die erste deutsche Stadt, vor den glühenden Bomben der Kroaten zu retten,

daß sie lachten, sie, die helfen konnten, als es galt eine ganze Bevölkerung vor Mord, Brand und Plünderung zu schützen — das weiß ich, und ich weiß daß ich mir selbst dabei sagte: Eine Kaste, die so handelt, so denkt, so fühlt ist gerichtet, ist verloren. Thoren, dacht ich, ihr glaubt in diesem Augenblick die Demokratie zu vernichten? In diesem selben Moment spricht ein neues Geschlecht eure Vernichtung aus! O Hohn! der alte Arndt, der kindgewordene Greis lachte auch mit, dort auf den Bänken der Rechten, und in derselben Stunde sangen die Arbeiter und Studenten in Wien sein Lied vom deutschen Vaterlande im Kugelregen, und sprachen noch im Verröcheln mit bleichem entfärbtem Munde: „das ganze Deutschland soll es sein!“

Seitdem habe ich einen Ekel vor den Parlamenten. Ja! der große Proceß der Zeit, der immer mehr und mehr den furchtbaren Charakter eines Klassenkampfs annimmt, wird anderswo ausgefochten werden als in den Parlamenten! Ihr jüngsten Söhne der Gesellschaft, ihr Enterbten, ihr müßt an die Reihe kommen als Erneuerer der Welt und ihrer Ordnung!

Herzlos ist die Zeit geworden, faul die Bildung, siech die Kraft; wenn die Welt nicht an langsamer Abfaulung sterben soll, müssen neue Geschlechter an die Herrschaft kommen, und nicht die Vertretung, die Diktatur der Freiheit wird sie retten!

Wird endlich das Repräsentativsystem ewig dauern? Ich fühle es: nur so lange der größte Theil der Gesellschaft rechtlos ist, wird die Gesellschaft „vertreten." Einst, wenn sie im Besitz aller ihrer Rechte sein wird, eine wahre Gesellschaft von freien, gleichen und durch die Gleichheit brüderlichen Menschen, wird sie die Vertretung nicht mehr nöthig haben. Und die Zeit der Revolutionen wird vorbei sein.

II.

7. Februar.

Die französische Assemblée nationale hat sehr bezeichnend das Aussehn eines Theaters. Sie ist ein häßliches Lokal mit hölzernen Wänden und grellbemalten Tapeten, ein großes Bretterhaus, das man im Hofe der ehemaligen Deputirtenkammer aufgeführt hat.

Auf einer kleinen Bühne, die von häßlichen Gardinen beschattet ist, präsidirt Herr Armand Marrast mit den Vicepräsidenten Corbon und Lamoriciere an seiner Seite. Dies Theater im Theater erinnert unwillkürlich an Hamlet, wo die trefflichen Komödianten ihre Vergiftungsgeschichte vor den Majestäten Dänemarks aufführen.

Der Präsident Armand Marrast, Redakteur en Chef des National und Ermaire von Paris, ist ein kleiner Mann mit krausem Haar und

glänzend schwarzem Schnurrbart. Er präsidirt mit jener ausgesuchten Eleganz, die ihm den Namen des Marquis von Marrast verschafft hat. Mit der zierlichen Nachlässigkeit eines Stutzers, der einer Dame de Comptoir die Cour macht, liegt er lauschend aufs Bureau gestützt, spielt von Zeit zu Zeit mit der Glocke und ertheilt das Wort mit wohltönender Stimme und großer Lieblichkeit der Bewegungen.

Corbon, ein nicht minder eleganter Herr, steht ihm hülfreich zur Seite. Corbon gehört einer Menschengattung an, die erst nach der Februarrevolution zum Vorschein gekommen ist. Er ist ein falscher Ouvrier. Als gleich am Anfang der französischen Bewegung die Arbeit mit neuen und ungestümen Forderungen heran kam, da galt es ihr schnell ein Gegengift aufstellen und man erfand die falschen Ouvriers. Diese, ehemalige Arbeiter, jetzt Millionäre und Capitalisten, waren die erbittersten Feinde der Socialreform und mußten als solche allenthalben hervortreten. Auch sie, hieß es dann immer, seien aus dem Volke, ganz aus dem Volke, mit Herz und Seele, aber sie seien der beste Beweis, wie es dem Arbeiter

möglich sei, fortzukommen, und gebildet und wohlhabend zu werden. Fort also mit den Utopieen der sozialen Reform, den Utopieen einer radikalen Verbesserung der arbeitenden Klassen! Wir leben in der besten aller Welten!

Neben dem falschen Ouvrier Schmit, dem literarischen Gegner Louis Blancs, der eine Zeit lang ganz Paris in Bewegung setzte, bis es sich dann zeigte, daß er eine Mythe sei, und gar nie existirt habe, waren Herr Corbon und Herr Peupin von Paris und Herr Grandin von Elbeuf die Repräsentanten der conservativen Ouvriers in der Kammer. Alle drei erwarben sich die größte Anerkennung, und einer von ihnen wurde sogar eines Vicepräsidentenstuhls würdig erachtet.

Die Assemblee nationale ist eine Versammlung von Neunhundert. Die Bänke in Hufeisenform aufgestellt, steigen amphiteatralisch empor. Rechts auf der Anhöhe sitzen die Legitimisten. Dort thront der riesige Larochejaquelin, in der Mitte der Seinigen, der Berryers, Noailles, Cambaceres, Chalais-Perigort. Von dort ist auch der fromme Fallour herabgestiegen.

Einige Bänke tiefer sitzt die Rue de Poitiers, die ungeheuer zahlreiche Schaar der „Vertheidiger der (aristokratischen und capitalistischen) Gesellschaft." Zuhöchst in ihr und sie beherrschend, steht ein Mann aufrecht, an dem die affenartigen Bewegungen auffallen. Er schwatzt fortwährend, und dreht sich von einer Seite zur andern mit einer komischen Art von Grandezza. Bald verläßt er die Bank, um auf den Treppen bequemer zu schwatzen. Wir können ihn jetzt genauer betrachten. Es hat Gestalt und Mienen eines klugen Gnomen. Ueber die gebogene Adlernase hängt ein Paar ungeheurer runder Brillen herab, auf seinem kleinen runden Köpfchen ist ein Büschel grauer Haare wie der Schopf eines Vogels emporgesträubt. Ein sarkastisches Lächeln spielt um seine zusammengekniffenen Lippen, bald schwatzt er und die Worte scheinen übersprudelnd von seinen Lippen zu fließen, bald weicht er um einen Schritt zurück, schlägt die Arme nach napoleonischer Art hinter dem Rücken zusammen und betrachtet die Leute, mit denen er spricht, mit diktatorischer Miene. Der kleine Mann — man hat es gewiß schon errathen —

ist Herr Thiers, der neue Talleyrand, der Gründer und Commandant der Versammlung der Rue de Poitiers.

Die andern berühmten Mitglieder derselben Partei sind Victor Hugo, der Mann, der mit einer ungeheuren Stirne, so lange schon alle Welt getäuscht hat, und sein Spiel mit Antithesen für Tiefsinn ausgibt, der Graf Mole, der Herzog von Broglie; die Generäle Changarnier und Baraquai d'Hilliers. Auch Cousin und Remusat, Duvergier de Hauranne, Achille Fould und Malleville gehören hierher.

Auf der untern Fläche der linken Hälfte, der Rue de Poiters gegenüber, sitzt die fast ebenso zahlreiche Coterie des National mit ihren Hauptpersonen Cavaignac, Marie, Cremieur, Clement Thomas, Jules Favre, Charras, Garnier-Pagès, Pagnerre, Grevy und Birio. Das ist ganz eigentlich die Partei der ehrsamen und gemäßigten Republik. Wodurch unterscheidet sie sich von der Rue de Poitiers? Es ist dies schwer zu sagen. Seit dem 24. Februar bekämpft sie die Revolution; sie rief durch diese Bekämpfung den Junikampf hervor. Sie dekretirte den Be-

lagerungszustand, die Deportationen, die Kriegsgerichte, die Preßgesetze, das Gesetz gegen die Zusammenrottungen. Auch ihre auswärtige Politik fällt fast ganz mit der der Rue de Poitiers zusammen, nur verbrämt sie diese mit leeren und geheuchelten Versprechungen, indeß die Rue de Poitiers einen offenen Bund mit der Coalition der absoluten Fürsten zur Vernichtung der Völker eingeht. Ihre auswärtige Politik ist: zuerst die Erhebung der Völker so lange als möglich verhindern und dann, wenn sie im Stich gelassen, umzingelt, vor der Uebermacht zusammenbrechen, sie bedauern.

Die Partei des National hatte bis zu Louis Napoleons Ernennung alle Ministerien in der Hand; das Innere durch Recurt, Senard, Dufaure, den Krieg durch Charras, Arrago und Lamoriciere, die öffentlichen Arbeiten durch Trelat, das Aeußere durch Bastide. Und was hat sie gethan? Mailand, Neapel und Palermo hat sie niederschmettern lassen, die deutsche Centralgewalt hat sie nie anerkannt. Das war ihre Politik nach Außen. Und man hält sie für besser als die Rue de Poitiers?

Ein Hoch dir, o Berg, zurückgebliebene Säule des Convents, Feste der Republik, zu der die Völker vertrauend hinübersehen! — Auf dir weht eine bessere Luft. Mit blauer Tinte beginnst du an deinem Fuße, und dein Gipfel ist echter Purpur — die Farbe des kommenden Morgenroths liegt auf dir! Dort auf dem Bergrücken steht Ledru-Rollin, die stämmige Gestalt eines Tribunen, mit einem offenen freien Antlitz, und einem frischen jovialen Zug um die Lippen. Kraft und Muth, auch etwas wie Stolz und Verachtung der Gegenpartei spricht aus seiner Haltung und seiner Physiognomie. Als die Debatte begonnen hatte, bemerkte ich, daß er einmal, als Thiers einen Ausruf that, zurückfuhr, als ob er auf eine Schlange getreten wäre.

Neben Ledru-Rollin sitzt Lagrange, den wir schon beim Banquett kennen gelernt haben, der tapfere Barrikadenritter mit hagerem, kummergefurchten Gesicht und fliegender Mähne, die schon reichlich von grauen Haaren durchmischt ist. Der ehrwürdige Lamenais sitzt etwas tiefer unten in gebeugter Haltung. Seltsam! in dem bleichen,

kränklichen, düster hypochondrischen Antlitz dieses Mannes glaubt man noch immer den Priester zu erkennen, den das Interdikt der Kirche getroffen hat, und der sich vom Fluche, der auf ihm liegt, nicht aufrichten kann. Etwas katholisch ascetisches liegt in seiner ganzen Erscheinung; die gefurchte Stirne, das melancholische Auge scheinen über ein Brevier gesenkt zu sein, aber wie von quälenden Gedanken gepeinigt, rafft er sich immer wieder empor; man erkennt den suchenden grübelnden Denker.

Die übrigen bekannten Mitglieder des Bergs sind Pyat, unlängst noch dramatischer Dichter, Verfasser des Diogène und des Chiffonier de Paris, jetzt einer der geistreichsten Redner der Bergpartei, Martin Bernard, ehemals mit Barbes und Blanqui Gründer und Chef der Gesellschaft der Menschenrechte, Floccon, der ehemalige Redakteur der Reforme, Victor Schölcher, der Schriftsteller über Colonialverhältnisse, endlich der Tischlermeister Agricol Perdiguier, Georges Sand's Freund, aus dem Compagnon du Tour de France bekannt. Sie haben sämmtlich ihren Platz in den unteren Bänken. Ich komme jetzt zum Gipfel

des Bergs. Ihn behaupten die Socialisten im engern Sinne und zwar die drei Chefs socialistischer Schulen: Victor Considerant, Pierre Leroux und Proudhon. Sie gehen mit dem Berge, so sehr sie auch von ihm in Fragen der socialen Wissenschaft divergiren mögen, Hand in Hand bei allen Beschlüssen. Jedermann kennt diese interessante und berühmte Trias aus den Caricaturen des Charivari. Ich will nur hinzufügen, daß Victor Considerant in Natura nicht den langen Schwanz mit einem Auge am Ende hat, wie der boshafte Cham uns weiß machen möchte, sondern ein interessanter, sogar schöner und noch jugendlicher Mann ist, an dem man nur die allzu große Länge seines Schnurrbarts tadeln könnte. Die energische, gedrungene, heitere Gestalt Proudhons, und die rührend komische, in einen weiten Flausrock gehüllte Figur Pierre Leroux, der irgend einem gelehrten Baucher ähnlich sieht, habe ich bereits früher beschrieben.

III.

9. Februar.

Gefallene Größe! Schuld! halb durch Ehrgeiz, halb durch Unwissenheit begangen und abgebüßt durch den Sturz und die moralische Vernichtung des Individuums — dein Name ist Cavaignac!

Da stand er heute, der blutige Sieger des Juni, der Vernichter der Republikaner, der Sylla Frankreichs, der Monate hindurch Diktator, Autokrat und Abgott der geretteten Gesellschaft gewesen, und fragte die Minister des Herrn Louis Napoleon, ob es wahr sei, daß man ihn eines Complotts verdächtig gehalten und ihn wirklich nebst zwei anderen Generälen am Tage des 29. Januars habe verhaften wollen? Und General Changarnier, auch General Bergamotte genannt, der Commandant der Pariser Armee,

der parfümirte Bravo Louis Napoleons begnügt sich mit unbestimmten Ausreden ohne die Sache selbst direkt zu leugnen und macht Cavaignac den Vorwurf der Undankbarkeit gegen ihn, seinen ehemaligen Vorgesetzten von Afrika her!! Welcher Sturz! welcher Ruin! welche Lehre für Revolutionäre!

Das Leben Cavaignacs ist wie hervorgesucht durch ein düstres, unheimliches Fatum. So dämonisch lastet das finstere Zeichen eines unerbittlichen Schicksals auf der Gestalt dieses Mannes, daß man fast ansteht, über ihn Gericht zu halten.

Beim Ausbruch der Februarrevolution lebt Cavaignac als Commandant eines kleinen Grenzforts, zurückgesetzt und gleichsam relegirt von der Regierung Louis Philippes, der in ihm den Sohn eines Conventmitglieds und den Bruder Godefroy Cavaignacs sieht, einsam am Abhange des Atlas, so fern jeder menschlichen Gesellschaft außer der kleinen Besatzung, wie etwa der Thurmwart auf irgend einer Insel im Meere. Dort, im glühenden Sande führt er abwechselnd den Spaten gegen den Boden, den die kleine Colo-

nie selbst bebaut und die Flinte gegen die Kabylen, die das Fort stets von Neuem umschwärmen. Ob wohl ein Gedanke von Ehrgeiz, von künftiger Macht vor die Seele des Soldaten hintrat, der in der afrikanischen Wüste mit wenigen Genossen dahinlebte? Er war ein Verschollener vor aller Welt und Niemand hätte ihm eine künftige Diktatur weissagen können.

Da kömmt die Februarrevolution. Die Partei des National, die ans Ruder gekommen ist, nimmt ihn in Schutz und führt ihn auf der Treppe der Macht von Stufe zu Stufe. Er wird zuerst Divisionsgeneral, dann, an der Stelle des Herzogs von Aumale, Gouverneur von Algerien. Endlich ruft man ihn nach Paris, er wird Kriegsminister, bis der Junikampf, die Bestürzung und der Ehrgeiz der Partei des National ihn zum Diktator macht.

Ueber die Art, wie Cavaignac den Krieg in den Mauern von Paris führte, ist außer seiner Partei nur e i n e Stimme der Anklage. Mehrere Stunden lang ließ er den Aufstand wachsen, ohne gegen ihn einzuschreiten, und als er bereits eine ungeheure Größe erreicht hatte, bekämpfte er ihn

mit einer Verschwendung von Menschenleben, mit einem Aufwand von Blut, wie er noch nie dagewesen. Seine Strategie trug zu gleicher Zeit den Stempel der Unfähigkeit und der Barbarei. Aber was soll man zu dem Meineid sagen, dessen er sich schuldig machte? Er hatte in einer Proclamation den Insurgenten zugerufen: „Verflucht sei mein Name, wenn ich in denen, welche die Waffen niederlegen jemals Besiegte sehe!" Was that er, nachdem, durch diese Proclamation verlockt, Tausende von Insurgenten die Waffen streckten? Von dem Kriegsgericht, von der Schreckensherrschaft, die er eingesetzt, wurden Tausende von Bürgern mit Weib und Kind in die Forts gesperrt, zu Dieben und Mördern auf die Pontons gebracht und ohne Urtheil und Gericht über Meer geschafft!

Aber er hatte die „Gesellschaft" gerettet, er war der Gott der Bourgeoisie, und konnte thun was ihm beliebte. Scheinbar der Nationalversammlung untergeordnet und ihr verantwortlich beherrschte er sie, nicht anders, als ob sie eine Compagnie seiner afrikanischen Soldaten gewesen wäre! Er fragte sie um Rath und ließ sich

von ihr den Befehl geben, den er ihr selbst ertheilt.

Er war allmächtig und wie gebrauchte er seine Macht! Nie hatte ein Autokrat willkürlicher gehandelt als dieser „Republikaner!“ Nie hatte einer weniger Achtung für die Rechte des Bürgers gezeigt! Mit einem Zug seiner Feder strich er die Freiheit der Presse und des Versammlungsrechtes. Zwanzig Journalen unterschrieb er das Todesurtheil.

Trotz der Diktatur, die er ausübte, blieb er scheinbar immer der Untergebene der Nationalversammlung. Mit despotischer Bescheidenheit trat er vor sie hin und sie mußte gewähren, was er verlangte. Er tyrannisirte sie mit einem furchtbaren Zauber. Von Zeit zu Zeit ermuthigte sich ein Mitglied der souverainen Versammlung, interpellirte den Diktator und fragte, was er in diesem oder jenem Falle zu thun gedenke? Cavaignac erwiederte nie, denn es war seine Maxime, auf Interpellationen nicht zu antworten. Was konnte die Versammlung thun? Er war Imperator, sie der Senat!

Sie gab ihm ein Vertrauensvotum.

Was that Cavaignac, nachdem Radetzky die Schlacht von Custozza gewonnen hatte? Frankreich hatte ja den Italienern die Unabhängigkeit Italiens zugesagt, und nun war es vorbei mit dem L'Italia fara da se! Cavaignac hatte die Alpenarmee zu seiner Verfügung, aber er zog es vor, diplomatisch zu verhandeln. Er erfand die große Mystification der englisch-französischen Vermittlung, und schickte Gustave de Beaumont an Palmerston ab. Wenn nun die französische Nationalversammlung wissen wollte, was Cavaignac für Italien thun wolle, ließ er durch Bastide (am 17. September) sagen: Er negozire für die Freiheit Italiens! Ja für die Freiheit Italiens auf Basis der Verträge von 1815!

So begann Cavaignac die Politik der Niederträchtigkeit, die Louis Napoleon in noch ausgedehnterem Maasstabe ausführt. Er leitete die Allianz der französischen Scheinrepublik mit allen mehr oder minder absoluten Fürsten ein. Allenthalben ging er von der Partei der Völker zur Partei der Könige über. Er erkannte kein neues einiges Deutschland, und ließ den Abge-

ordneten der deutschen Centralgewalt, weil sie einen halbrevolutionären Ursprung hatte, nicht bei sich vor. Er war eins mit Oesterreich gegen die Freiheit und Unabhängigkeit der Lombardei, ja er leitete die Politik ein, die wir Frankreich dem Papste gegenüber spielen sehen.

Wie kroch er vor der Reactionspartei! War es Schlechtigkeit, Ehrgeiz Präsident der Republik zu werden, war es Schwäche? Ich glaube das letztere.

Und was ist Cavaignac jetzt, seitdem das allgemeine Stimmrecht Louis Napoleon zum Präsidenten gemacht? Nichts, eine Ruine ehemaliger Größe! Einsam mit seiner kleinen Partei zwischen den Heerlagern der Royalisten und den entschiedenen Republikaner stehend, ist er wie ein Fels einsam in der Meeresfluth, den die Macht der Gewässer täglich mehr untergräbt, und der im nächsten Sturme zusammenstürzen und verschwinden wird. Wie kläglich! Hin ist Alles, hin die Glorie, die der Name seines Bruders auf ihn warf; hin die Größe, hin die Macht! Von den Socialreformern in die Acht erklärt, von den Royalisten ein Verräther ge-

scholten, wo ist der Grund, auf den er sich stützen kann? Die formelle, so zu sagen altrömische Republik, deren Ausdruck er ist, hat keine Partei! Das ganze Leben und Wirken, jedes Blatt, das sein Bruder geschrieben, erhebt sich gegen ihn. Godefroy Cavaignac war der Freund von Carrel, von Barbès, von Kersausie und Raspail, der erste Sozialist in Frankreich; Eugène Cavaignac hat die Freunde seines Bruders in den Kerker und in die Bagnos gebracht. Er ist das Werkzeug der Royalisten gewesen, das blutige Schwert, das die Republikaner vernichtet. Wer dankt es ihm jetzt? Nicht einmal die Bourgeosie. Sie wird bei den nächsten Wahlen vielleicht kaum zwanzig tausend Stimmen für ihn zusammenbringen.

Mit Neugier betrachtete ich heute Cavaignac auf der Tribüne. Er hat den scharf ausgeprägten Typus des französischen Soldaten, ein Gesicht eckig und knochig, mit harten dürren Zügen; es ist, als habe der glühende Wind der Wüste noch bei Lebzeiten dies Gesicht mumiciren wollen. Die Stirn, breit und voll, trägt das Organ der Kampflust in höchsten Grade

ausgebildet, das Auge, tief in seiner Höhle gelagert, hat eine düstere unheimliche Glut. Der Blick ist der abmessende Blick des Strategen, das Wort ist fest, kalt und entschieden. Ein voller Schnurrbart bedeckt den stolzen energischen Mund.

Verletzter Stolz, verschlossener, in Trauer gehüllter Zorn sprachen heute aus der kurzen Rede Cavaignacs und den Worten, die er mit Changarnier wechselte. Wir haben lange genug zusammen gelebt, daß sie mich kennen sollten, sagte Changarnier. „Vielleicht,“ erwiederte Cavaignac biß die Lippen und schwieg. Es war das letzte Wort das er sagte.

Man sagt von Cavaignac er sei ein orthodorer Katholik; daß er sich des „Pabstes allergetreuster und gehorsamster Sohn“ unterzeichnet hat, wissen wir. Eines ist gewiß: die Republikaner von jesuitisch-katholischer Färbung Buchez, Trelat, Bastide sind seine Freunde. Ein Grauen kömmt einem bei, wenn man diesen Zug mit Cavaignacs Verhalten in der Junischlacht und seiner schonungslosen Grausamkeit den Insur-

genten gegenüber in Verbindung bringt. Sah er in den Socialisten neue Albingenser, neue Huguenotten? Geschahen die Füssiladen zur größeren Ehre Gottes?

Darübet liegt ein undurchdringlicher Schleier!

IV.

14. Februar.

Proudhon soll wegen Angriffe auf den Präsidenten (die Anklage-Acte verwandelt dieß in Angriffe auf die Republik und die Konstitution) vor Gericht gezogen werden. Der procureur général hat sich um Erlaubniß zur gerichtlichen Verfolgung an die Kammer gewendet; die Kammer hat einen Ausschuß zur Prüfung der verbrecherischen Artikel ernannt und dieser hat in seiner Majorität die Zuläßigkeit der Verfolgung ausgesprochen.

Proudhon wird heute vor der Kammer das Wort ergreifen, um sie wo möglich zu besserer Ansicht und zur Zurückweisung der Anklage zu bewegen.

Digitized by Google

Auf der Gallerie und in den Zuhörerlogen herrscht große Ungeduld, den fürchterlichen Proudhon zu sehen. Das elegante Publikum, das dort versammelt ist, stellt sich den Chef der Proletariatspartei, den Redacteur des „Peuple“, als einen Ausbund von Scheußlichkeit vor. Nach der Idee, die sich diese Leute von ihm machten, sollte er den Kopf eines Tigers und den Leib eines Drachen haben, auf allen Vieren kriechen und ein Stück blutiges Fleisch zwischen den Zähnen tragen. — Die Damen besonders scheinen von hysterischer Unruhe erregt. „Nun,“ sagt eine Dame mir zur Rechten zu ihrem Begleiter, einem schönen Lieutenant, indem sie sich fester, und wie es scheint, von innerm Schauer durchfröstelt, an ihn schmiegt, „nun werden wir ihn sehen, der zu sagen gewagt: la propriété c'est le vol! Kann das Wesen, das einen solchen Ausspruch gethan hat, wie ein Mensch aussehen, mon ami?“

„Es ist eine traurige Sache, daß solche Leute in der französischen Assemblee sitzen,“ erwiedert der schöne Freund. „Es ist ein Zeichen unsers nationalen Verfalls.“

„Mon ami“, frägt die Dame weiter, „wäre es nicht anständiger, wenn wir uns entfernten? Mir ist's, als könnte Jeder auf unsern Gesichtern lesen, daß wir gekommen sind, Proudhon zu hören. Wenn es sich nicht schickt, in den Buden der champs élysées die Meerwunder, die athletischen Weiber und den sprechenden Fisch anzusehen, sollte es sich schicken, hier zu bleiben, um ein solches Ungeheuer wie Proudhon anzusehen?“

„Ich kümmere mich wenig um das, was sich schickt,“ erwiedert der Lieutenant, „ich bin nur wegen Proudhon hierhergekommen, die ganze übrige Kammer ist langweilig. Geht übrigens nicht alle Welt in das Vaudevilletheater, um Proudhon als Schlange im Paradiese zu sehen? Nein, nein! Wir wollen bleiben.“

Dies Gespräch findet statt, indeß der Sekretär von der Tribune herab das Protokoll der gestrigen Sitzung abliest. Es wird mit allgemeiner Gleichgültigkeit aufgenommen. Die Repräsentanten sind nur in kleiner Anzahl in ihren Bänken; die meisten füllen den breiten Zwischenraum zwischen beiden Abtheilungen, stehen in

Gruppen herum und schwatzen laut durcheinander. Vergebens ermahnt die Glocke des Präsidenten und der Ruf der Huissiers. Steif wie ein Engländer in seinen Frack bis an's Kinn zugeknöpft, geht Lamartine am Arm des frommen Buchez umher. Sein Haar ist ganz grau; er ist alt, sehr alt geworden, der Sänger Elvirens, aber sein Gesicht ist voll edler harmonischer Schönheit.

Endlich ist die Lesung des Protokolls zu Ende; auf die Frage, ob Einwendungen gegen dasselbe erhoben werden, melden sich nur wenige Repräsentanten zu kurzen Bemerkungen. Herr Armand Marrast schellt wieder, ruft lauter als je „zu den Plätzen“ und ertheilt das Wort dem Bürger Proudhon zu seiner Rechtfertigung.

Ein allgemeines „Ah!“ auf der Tribune und ein Geflüster von Bemerkungen begrüßt sein Erscheinen.

Von der Freundin des schönen Lieutenants können wir nur einige Worte auffangen.

„Sollte man glauben,“ sagt sie, „daß dieser „Brigand“ so aussehen könnte? Ein freundliches Gesicht, voll, mit etwas gefärbten Wangen, gut-

müthig lächelnd, ohne Schnurrbart; — die konservativste Seele könnte keinen weniger Grausen erregenden Leib haben! Das einzig Auffallende an ihm ist die blaue Brille, hinter der man das Auge nicht genau beobachten kann. Doch scheint auch dies kein Drachenauge zu sein. „Il n'est pas mal du tout. Il a la fignre heureuse!“ sagt die Dame. — Weib aus dem Stamme Eva's! Sie wird schon vertrauter mit der Schlange, die ihr vor wenig Minuten noch so grauenhaft dünkte.

Proudhon erscheint mit einigen Blättern in der Hand. Er ließt seine Rede nicht ab, aber er wirft von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick aufs Papier. Er hat offenbar noch nicht die Gewohnheit des Redens und keine besondere Begabung dazu. Seine Rede ist klar, durchdacht, incisiv, sie hat keine Rhetorik, keine Leidenschaft, — er spart die Leidenschaft für die Schrift — aber sie ist fest und energisch.

Als Angeklagter läugnet er die Rechtmäßigkeit der Verfolgung, der er ausgesetzt ist. „Wäre ich“, sagt er, „des Angriffs auf den verantwortlichen und absetzbaren öffentlichen Staatsdiener, der Louis Napoleon heißt, angeklagt,

wäre ich von diesem verfolgt, so würde ich die Rechtmäßigkeit der Verfolgung keinen Augenblick verkennen und mich ihr nicht widersetzen. Aber ungerechter und unloyaler Weise werde ich beschuldigt des Angriffs der Constitution und der Aufreizung zum Hasse u. s. w. Diese Beschuldigung muß ich zurückweisen, und Sie, Mitbürger von der Nationalversammlung, welche meine Artikel gegen den Präsidenten gelesen haben, können in Anbetracht ihrer eigenen Würde, diese ungerechte Verfolgung nicht gestatten."

„Man behauptet", sagt er, „ich habe die Constitution angegriffen. Seit Monaten thue ich nichts Anderes, als sie gegen diejenigen vertheidigen, welche sie verfälschen wollen. Ist es ein Angriff auf die Constitution, daß ich diese Versammlung als souverain über den Präsidenten gesetzt und behauptet habe, sie könne ihn zur Verantwortung und Strafe ziehen, ja sogar ihn absetzen, wenn er die Constitution verletzt, und die Nationalversammlung, wie es unläugbar dargethan ist, angreift?"

Er kömmt hierauf an die Erörterung der konstitutionellen Frage. „Ehemals," sagt er, „war

die Permanenz der obersten Staatsgewalt, die Permanenz des politischen Lebens der Nation in der Erblichkeit und Unverletzlichkeit des Monarchen ausgedrückt. Beide, Unverletzlichkeit und Erblichkeit ergänzen sich und sind ein und dasselbe. Die konstitutionelle Achse lag in diesem permanenten, heiligen, unverletzlichen Haupte der Regierung, im Könige, der die Inkarnation der Charte selbst war."

„Aber wir haben dieses System geändert, die monarchische Fiktion ist abgethan. Die Souverainetät, die einst im König lag, ist auf einen gesetzgebenden Körper übertragen worden, der eben diese Versammlung ist. Permanent und unverletzlich ist in der Republik nur die Volksvertretung und sie selbst haben es in ihrer Constitution im 68. Artikel anerkannt, daß der Präsident seines Amtes entsetzt und vor Gericht gestellt werden könne, wenn er an der Constitution zum Verräther und Verbrecher geworden. Nehmen wir an, daß der Präsident dem Willen der Volksvertretung zum Trotz seine Minister behalte: durch diese bloße That macht er sich der Rebellion und Usurpation schuldig und die

Volksvertretung muß seine Absetzung dekretiren. Wenn — und dies geschieht jetzt — die Volksvertretung die Rechts- und Machtsverletzungen durch den Präsidenten aus Schwäche oder Nachgiebigkeit geschehen ließe, dann hat sie selbst ihre Pflicht verrathen und ist unwürdig geworden, sich länger die Vertretung eines freien Volkes zu nennen.“ —

Diesmal ist Proudhon's Rede keine zweite Auflage seiner berühmten Rede vom 31. Juli 1848 über eine Steuer auf das Nettoeinkommen. Damals war die Wuth der Versammlung ohne Gleichen; kaum ein Satz des Redners wurde ohne Schnauben und Stampfen angehört. „In den Moniteur die Rede, den Verfasser nach Charenton!“ rief der kleine Thiers von der äußersten Rechte herüber. „Nach Charenton, nach Charenton!“ wiederholte der Chor von allen Bänken der Rechten und des Zentrums. „Das ist Tollheit, das ist Wahsinn, das beschmutzt die Tribüne“ tobten die Volksvertreter von allen Seiten.

Jetzt toben sie nicht mehr. Sie wollen den Redner auch nicht nach Charenton schicken. Der

unentgeldliche Credit, der Tausch, von dem Proudhon damals sprach, und der damals für eine Irrenhaus-Idee gehalten wurde, ist jetzt keine Utopie mehr, er besteht und wird bereits von den Associationen ausgeführt. Proudhon ist inzwischen durch sein „Peuple" eine Macht geworden. Selbst die erbittertsten Feinde müssen die Gewalt seiner Logik, die Kraft und Energie seines Styls, seinen Muth, seine Gewandheit, das große Genie seiner Darstellung anerkennen. Der ganze Socialismus steht hinter ihm; eine glückliche Revolution — und er ist Minister.

Man hört ihn also ruhig an, und läßt ihn ausreden; wird man ihn hinterher doch durch die Abstimmung richten! Nur manche kecke Behauptung ruft ein Murren und Zischen, ein dünnes, künstliches Gelächter hervor. Sonst verhält sich Alles innerhalb der Gränzen des Anstands.

„Was war," ruft Proudhon, „der Rateau-sche Vorschlag, der so viele Debatten in diesem Hause verursacht hat? Ein Anderer, als ich, Herr Grévy, hat es Ihnen gesagt: es war eine Aufforderung des Herrn Louis Bonaparte an

diese Versammlung, sich selbst aufzulösen! Hält er nun nicht, trotz dem ausgesprochenen Willen dieser Versammlung, sein Ministerium aufrecht? Ich habe die anti-republikanische Stellung des Präsidenten signalisirt. Ich habe sie als Verletzung der Constitution bezeichnet. An Louis Napoleon ist es, Klage gegen mich zu führen und meine Auslieferung vor die Gerichte, von dieser Versammlung zu verlangen. Ich werde eines Vergehens angeklagt, das ich nicht begangen; aber dies ist ein Vorwand nur; was man an mir verfolgt, ist die Tendenz, der ich diene. Gestatten Sie, sagt er, die gerichtliche Verfolgung in der Form, in welcher sie verlangt wird, so ist das Ihre Sache, nicht meine. Ich werde mich vor der Jury zu vertheidigen und die Anklage in ihr Nichts zurückzuschleudern wissen. Ich habe nichts Unvorbedachtes geschrieben, das können Sie mir glauben. Uebrigens, was auch komme," fügt er hinzu, „erfahren Sie, meine Herren, daß ich Einer von denen bin, die man tödtet oder widerlegt, aber keiner von denen, die man zu bestrafen vermag."

Mit diesem Worte verläßt Proudhon die

Tribune. Nur der Berg klatscht ihm Beifall. Die Frage um Gestattung der gerichtlichen Verfolgung wird gestellt. Kann sie zweifelhaft sein? — Die Verfolgung ist gestattet.

Proudhons unvernichtbare Ruhe, die Fassung, die ihn im wildesten Sturm nicht verläßt, ist bekannt. Wenn die Versammlung über seine Anträge, in Entsetzen und Zorneswuth geräth, wartet er ruhig ab, bis sich das Wetter gelegt, und fährt dann fort, kälter und gefaßter, als je. Er scheint fest zu sein, wie die Axe der Erde. In der berüchtigten Rede von einer Steuer auf das Einkommen hat er in dieser Unerschütterlichkeit das Aeußerste geleistet, was man von einem Menschen erwarten kann. In der Mitte eines Sturms, der kaum jemals seines Gleichen gehabt, blieb er ruhig, als ob Nichts um ihn herum vorgehe. „Das Netto-Einkommen," sagte er damals, „besteht nur durch die Dienstbarkeit der Massen. Es ist also in einer wahren Republik nicht denkbar. Da sind nun nur zwei Dinge denkbar. Entweder muß das Netto-Einkommen die Republik oder die Republik das Netto-Einkommen vernichten."

Ein lautes, schallendes Gelächter unterbrach den Redner bei diesen Worten. Proudhon blieb kalt. „Es thut mir leid, Bürger,“ erwiederte er, „daß das, was ich sage, Euch so lächerlich erscheint. Denn das, was ich Euch da sage, wird Euer Tod sein.“

Considerant erzählte eines Tages einen ähnlichen Zug von seinem Stoicismus. Proudhon will einen Antrag einbringen. Er bespricht ihn in der Vorversammlung der Bergpartei. Trotz seiner Unverfänglichkeit will ihn Niemand unterstützen. „Er kömmt von Proudhon,“ sagen Alle, „da muß Etwas dahinter stecken.“ Proudhon bleibt ruhig. „Bürger,“ sagte er, „was ich Ihnen vorzutragen die Ehre hatte, war einfach der Vorschlag zu einer Maßregel, welche die Liquidation der alten Gesellschaft beschleunigen sollte, damit sie im Interesse Aller vor sich gehen könne. Sie wollen dies nicht. Mir ist's leid. Nun, so werden diese Fragen von der Revolution gelöst werden. Wie Sie wollen, Bürger! Sprechen wir nicht mehr davon.“

So ist Proudhon; der größte, ja der einzige

wahre Revolutionär, den diese Zeit hervorgebracht. Die feste, unerschütterliche Ueberzeugung im gemüthlichen Aeußern, der größte Vernichter, der unerbittlichste Zerstörer aller Fiktionen in der Hülle und Gestalt eines Spießbürgers.

Wer erinnert sich nicht, daß auch in der ersten Assemblée legislative sich dereinst ein Mann befand, der den Herren sehr pedantisch vorkam, ein Mann, vor dessen mittelmäßiger Rednergabe man nur wenig Achtung hatte, dessen trockene Manieren, dessen spießbürgerliches Wesen, dessen unaufhörliches Zurückkommen auf bereits entwickelte Ideenreihen den Schöngeistern des Jahres 1789 sehr lächerlich erschien? Auch er schien das zu sein, was man Philister nennt, ein Wesen ohne Begeisterung, ohne Inspiration. Auch er lebte dürftig und zurückgezogen und war unbekannten Ursprungs, ein Advokat, der aus einer kleinen Stadt nach Paris dahergekommen.

Und doch war ihm vorbehalten, der größte Revolutionär des Zeitalters zu werden, die

Grundzüge der Demokratie aufzustellen, und das Zeitalter vorzubereiten, in dem wir jetzt leben. Es war der Schöpfer einer neuen Welt, Maximilian Robespierre.

V.

21. Februar.

Wunderbarer Pierre Leroux! Er hat es verstanden, durch ein Amendement, das er eingebracht, und in einer Rede voll geistreicher Naivität vertheidigt hat, am Gebäude der französischen Constitution einen Schnörkel anzubringen, den die Zeitgenossen, so lange dieser Bau dauern wird, nie ohne Verwunderung und Heiterkeit betrachten werden.

Es handelte sich darum, die Punkte festzusetzen, in welchen ein Staatsbürger von der Wählbarkeit als Volksrepräsentant ausgeschlossen sein sollte.

Treu ihrer Gewohnheit, sich ewig auf die Basis der Unverletzlichkeit des Eigenthums zu

stellen, schloß die Versammlung alle Bürger von der Wählbarkeit aus, die, ob auch in der ersten Jugend, wo sie nicht Gut von Bös zu unterscheiden vermocht, sich am Eigenthum versündigt und deßhalb von der Polizei bestraft worden waren.

Da erhebt sich Pierre Leroux und bringt ohne Weiteres ein Amendement ein, das also formulirt ist:

„Als Volksvertreter können ferner nicht gewählt werden alle, die des Verbrechens des Ehebruchs schuldig befunden."

Bei der Lesung dieses Zusatzantrags bricht die Versammlung in laute Heiterkeit aus. Es dauert mehrere Minuten, bis der struppige Philosoph die Reihen durchbrechen kann, die ihn hohnlachend umgeben und durch lauten Zuruf nicht zu Wort kommen lassen. Nur allmälig legt sich der Tumult und der boshafte Philosoph beginnt folgendermaßen:

„Versammelte Bürger! Mit einer bedauernswürdigen Leichtigkeit, so scheint es mir, votiren Sie Artikel, die dem Principe der Volkssouverainität zuwiderlaufen; und da ist mir der Ge-

danke gekommen, das Amendement einzubringen, das Ihre Heiterkeit in so hohem Grade erweckt hat. Ich bin der Ansicht, daß wenn es dem souverainen Volke gefällt, zu seinem Vertreter einen Menschen zu wählen, den Sie einen Dieb zu nennen belieben, dies Recht ihm zusteht. Ist die Souverainität des Volkes Ihr Prinzip, oder ist sie es nicht? Ist das Volk souverain, ja oder nein? Ist es souverain und es beliebt ihm, sich diesen oder jenen Vertreter zu wählen, mit welchem Rechte untersagen Sie es ihm? Das Volk als Souverain hat auch das Recht der Begnadigung. (Oho! Oho!) Nun dies Recht der Begnadigung nehmen Sie dem Volke! Ist der Schuldige nicht schuldenfrei, wenn er seine Strafe abgebüßt hat? Es giebt keine Gerechtigkeit ohne Verzeihung; Gerechtigkeit ohne Verzeihen ist Grausamkeit und Barbarei! Mit der ganzen Kraft meines Gewissens erhebe ich mich gegen diese Beschränkung, die Sie den Souverainitätsrechten des Volkes anlegen wollen!

„Von nun an wird es Ihnen genügen, gegen einen Volksrepräsentanten einen Anklageakt zu schmieden und ihn verurtheilen zu lassen, um

ihn aus der Volksvertretung auszuschließen. Christus selbst hätte in dieser Zeit keine Gnade vor Ihnen gefunden!

„Sie strafen den Schuldigen selbst nach der Buße seiner Schuld! Hat aber das Volk, wenn Sie nur immer von den Verbrechen gegen das Eigenthum, nie aber von den Verbrechen gegen die Familie sprechen, nicht das Recht Ihnen zuzurufen: Ich, der ich unfähig bin, solche Verbrechen zu begehen, ich das Kind der Noth und des Almosens, ich der ich ohne den Schutz der Familie geblieben bin und doch allen Verführungen zum Bösen getrotzt habe, wohlan, ich will zu meinen Vertretern keinen von diesen Leuten, welche von Gott alle Güter des Glücks alle Güter eines entwickelten Geistes erhalten haben, und sie im Schlamme aller Lüste vergeuden! — Diebe! O ich weiß, das ist das Wort, das man fortwährend gegen das Volk gebraucht, um es zu verleumden. Seit dem Juni hat man es oft genug gebraucht, täglich hat man damit in schändlichen Journalen gewuchert; bis man damit die ganze Bourgeoisie bethört und wüthend gemacht hat!

Wohlan! In demselben Momente wo man dem Souveraine, dem Volke, Beschränkungen auferlegen will durch willkürliche Artikel, will ich Ihnen einen Artikel herbeibringen, den Sie vergessen haben und der doch dazu gehört. Sie sagen immer: die Socialisten wollten Eigenthum und Familie zerstören; es ist nicht wahr. Sie sagen ferner: das Eigenthum und die Familie seien die zwei Grundlagen Ihres Staates. Wohlan so strafen Sie die Verbrecher gegen die Familie, wie die Verbrecher gegen das Eigenthum."

Kann man geistreicher und malitiöser ein Epigramm gegen die Rue de Poitiers und die ganze ungeheure Clique der Nationalversammlung schmieden, die keinen Satz sprechen kann ohne sich als Kämpen des gefährdeten Eigenthums und der gefährdeten Familie zu proclamiren, und die Achtung und Unverletzlichkeit dieser zwei Institute als die Basis aller menschlichen Civilisation zu preisen? Schwerlich! Auch ist die ganze Versammlung über die Improvisation Leroux verdutzt, und macht ihren Gefühlen nur in unbestimmten Ausbrüchen Platz.

Endlich, unter großer Verwirrung wird zur Abstimmung geschritten. Alles ist gespannt.

Zweihundertsechsundachtzig Stimmen gegen zweihundertvierundzwanzig erklären sich für Leroux. Das Amendement ist angenommen. Schon jetzt ist das frivole Paris voll von Bon-mots über diesen Artikel. Was man ehemals höchst unzart in Flagranti nannte, wird jetzt „Zustand der Nichtwählbarkeit" heißen.

Der Jahrestag.

24. Februar.

Es ist der Jahrestag der Revolution gewesen. Wie haben sie ihn gefeiert?

Mit einem Todtenamt, als ob sie das Begräbniß der Republik abhalten wollten. Kein Freudenschuß, kein Volksfest, ein offizielles Tedeum und nichts weiter. Ein paar Artilleriesalven beim Beginne der Messe, ungeheuer viel Militär, ein Zug des Staatsraths und der Volksrepräsentanten zur Kirche, sonst nichts, nichts! Keine frohen Züge von Menschen, keine beleuchteten Fenster, nichts als der Gesang von Pfaffen um einen Katafalk mit schwarzen Tüchern behangen!

War das ihr Freudenfest, daß die Republik da sei, oder ihre Trauerdemonstration, daß es mit der Monarchie vorüber?

Vor der Madelaine, deren Säulen schwarz umhüllt waren, flatterten vier trikolore Banner, hölzerne Gerüste, mit bemalter Leinwand überzogen, stellten Dreifüße vor und trugen sogenannte Weihrauchkessel, die je nachdem der Wind sich regte oder die Luft ruhig wurde, ihre Wolken von schwarzem Qualm emporsteigen ließen. Eine doppelte Reihe von Soldaten und Nationalgarden bildeten Spalier und wehrten dem Publikum den näheren Zutritt.

Um 10 Uhr kam der Zug der Deputirten herbei, Marrast als Präsident voran, die übrigen paarweise folgend. An ihren gleichgültigen Mienen sah man, daß sie den Gang als eine reine Formalität betrieben. Die Herren der Rue de Poitiers waren heiter, ich bemerkte unter ihnen Herrn Thiers, der den Arm martialisch in die Hüfte gestemmt hatte und lachte. Der Berg kam zuletzt, ernst und traurig den Volkshaufen überblickend, der ihn mit lautem Zuruf empfing. Der alte Lagrange trug einen Flor um den Arm.

Kaum war der Zug in die Kirche getreten, als Louis Napoleon in einem eleganten Wagen herankam. Eine Eskorte von Dragonern begleitete

ihn, wie sie vor Jahren Louis Philippe begleitet. Dem Präsidenten folgten, ebenfalls zu Wagen, die Minister und die übrigen Mitglieder des Staatsraths.

An einer Säule gelehnt hörte ich der Todtenmesse zu, die der Erzbischoff von Paris über die Opfer der Revolution las.

Heuchler, dacht ich, der du der Revolution dein Salvam fac Rempublicam singst, wie kömmt es, daß der Laut dir nicht auf den Lippen erstirbt? Der Glaube, dem du dienst, ist etwas Unbewegliches, etwas, das keine Entwicklung kennt und ein Ausfluß davon ist die Monarchie, starr und unbeweglich, wie die Kirche selber! Kirche und Königthum, Altar und Thron stehn und fallen mit einander; und du, heuchlerischer Pfaffe, rufst auf die Volksgewalt, die den Thron zertrümmert hat, den Segen des Himmels herab? Du sanktionirst die Revolution! Aber predigt deine Kirche nicht die Unterwerfung unter's Joch und die Pflicht des Gehorsams? Warf sie nicht von jeher den Bannstrahl auf alle Völker, die sich gegen das göttliche Recht des Throns für das menschliche Recht der Freiheit erhoben?

Segnete sie nicht von jeher das Schwert gegen die Ketzer und Revolutionäre aller Jahrhunderte? Lasse sie und laß dein salvam fac Rempublicam verstummen, es betrügt nur Kinder und Thoren. — Der Heuchler in seinem Ornat von Gold und Seide ward mir zu lästig, mit seinem näselnden Singsang. Er war mir so recht die Personifikation der alten Gesellschaft, die die Revolution verräth, indeß sie sie öffentlich anerkennt. Alles kochte in mir und ich mußte hinaus.

Ich ging die Quais entlang; sie waren militärisch besetzt. Wie an jenem Tage des 29. Januar hatten die Soldaten alles bei sich, was zu einem Straßenkampfe nöthig ist, Haken und Schaufeln, Leitern und Stricke. Volk war nicht mehr und nicht weniger als gewöhnlich in den Gassen zu sehn. Ich ging über die Brücke ins Quartier links der Seine hinüber; dort hatte alles sein werktägiges Aussehn; die Laden waren offen, die Verkäufer schrien und die Arbeit lärmte wie gewöhnlich. Ich kam in den Garten des Luxembourg, wo man von Lärm, Gedränge und Staub erlößt war. So früh es auch noch im Jahre, eine Ahnung des Frühlings schwamm be-

reits in der Luft, die Stachelbeerbüsche und Hollundersträuche der Umzäunungen zeigten schon kleine, grüne Knöspchen, selbst die alten Lindenbäume hatten schon einen Frühlingsanflug und über dem schönen, friedlichen Garten, mit seinen weißen Statuen stand ein schöner, blauer, wolkenloser Himmel, Kinder mit ihren Mägden spielten auf den Rasenbänken, hie und da in den entlegenern Gängen des Gartens gingen Studenten, Bewohner des diesseitigen Quartiers, in ihrem Buche lesend auf und ab.

Ich setzte mich auf eine Bank, wo bereits zwei Frauen aus dem Volke saßen. Beide waren sehr ärmlich gekleidet, kummervolle, bleiche Gestalten. Sie hatten ihre Körbe vor sich hin auf die Erde gestellt und ruhten aus, wahrscheinlich von einem weiten Wege.

Von Zeit zu Zeit sprachen sie ein Wort.

„Ja, ja meine liebe Frau“, sagte endlich die jüngere Frau zur andern, es wird bald wieder losgehn.

Que voulez vous que le peuple fasse? On meurt de faim dans les Faubourgs!“

„Mein Gott! mein Gott!“ jammerte die Alte.

„Que voulez vous?“ hob die jüngere Frau wieder an. „Das Recht auf Unterstützung nehmen sie uns, wie sie uns das Recht auf Arbeit genommen. Sehn Sie! Neulich hat man uns auf der Mairie die elende wöchentliche Fleischportion entzogen, mit dem Grunde, daß jetzt Fastenzeit sei und man kein Fleisch zu essen brauche, — jetzt — fallen noch die 15 Centimes weg, die wir bisher erhielten.

„Und glauben Sie, daß es dem Volke nützen wird, wenn es eine neue Revolution macht?“ wendete die alte Frau ein.

„Wir hoffen es,“ sagte die Andere. „Es werden noch einmal so viel Insurgenten sein, als in der Affaire vom Juni.“

„Sie meinen also auch, daß wir einen König brauchen?“ meinte die Alte, „das hat mir auch der Caplan von Val-de-Grace gesagt.“

Non madame! erwiederte die andere Frau fest und bestimmt. Wir haben es lang genug mit den Königen versucht. Ce qui nous faut c'est la sociale!“

Mit diesen Worten stand sie auf und nahm ihren Korb wieder auf die Schulter. — — —

Das war das Gespräch, das zwei Weiber aus dem Volke am Geburtstag der Republik hielten.

Polizei-Maaßregeln.

28. Februar.

Herr Leon Faucher hat in diesem Augenblick sein Augenmerk auf einen scheinbar geringfügigen Gegenstand gelenkt. Aber es ist ein Kennzeichen des Genies, das Geringfügige nicht zu übersehen.

Die zerrissenen, mißfarbigen Tuchlappen, die noch hie und da die Wipfeln der Freiheitsbäume zieren, sind der Gegenstand von L. Fauchers Zorn; sie sollen abgenommen werden. Dachte noch Jemand an diese flatternden Fähnlein? Gewiß nicht! Aber es sollen Jakobinermützen sein, Zeichen der rothen Republik; und von dieser soll Niemand sagen, daß sie unter Louis Napoleon ihr Symbol öffentlich aufstecken dürfe.

Mag nun der Antiquarius beweißen, daß die Republik nie anders dargestellt wurde, als mit der phrygischen Mütze; Herr Leon Faucher läßt sich's nicht nehmen, daß sie nur in die Bagno's gehöre. Noch ganz kürzlich ist der Deputirtenkammer gegenüber eine Statue der Republik aus weißem Marmor aufgerichtet worden, welche auch eine phrygische Mütze auf hat. Auch dies wird übersehen. Auf den Freiheitsbäumen soll das Zeichen verschwinden und dies soll nicht nur in Paris, es soll durch ganz Frankreich geschehen.

Geht man jetzt über die Plätze, so wundert man sich, sehr häufig eine Schaar Gardiens de Paris inmitten eines zahlreichen Kreises von Gassenjungen um eine jener traurigen Pappelbäume stehen zu sehen, die Caussidiere im März des vorigen Jahres pflanzen ließ. Die Polizeidiener schütteln am Stamme. Sollte es schon Maikäfer geben und belustigen sich die Diener der Ordnung und Sicherheit mit diesem kindlichen Spiele? O nein! Es gilt den abgefärbten Lappen herunterzukriegen, der oben im Winde schwankt. Hilft das Schütteln nichts, so wird

eine Stange gebracht: man spießt die Mütze auf, sie fällt herunter und unter großem Jubel der Gassenjungen stecken sie die Wächter in einen Sack.

In der Provinz sollen sich die Präfekten und Souspräfekten die Sache leichter machen. Weil sie finden, daß das Schütteln des Baumes und das Abnehmen der Mütze mit der Stange Mühe giebt, fällen sie die Bäume. Diese Prozedur ist radikaler, sie befriedigt das royalistische Gemüth der Herrn und antizipirt das, was Herr Leon Faucher vielleicht sehr bald schon in einem zweiten Rundschreiben anordnen wird. Aber die Republikaner wollen es nicht leiden und an mehreren Orten hat es deshalb schon Schlägereien gegeben.

Das sind die Sorgen, das sind die Thaten der großen Männer, die jetzt am Ruder stehen! Ein rother Lappen läßt sie nicht schlafen und sie schicken Hunderte ihrer Schergen aus, um auf ihn Jagd zu machen. Das Symbol unterdrücken sie, aber das Prinzip greift trotz all ihres Thuns und eben durch ihr Thun unaufhaltsam weiter.

Wenn noch einmal in der Welt Freiheits-

bäume gepflanzt werden, so wird nicht nur die rothe Mütze, es wird die rothe Fahne auf ihnen prangen. —

Indeß schlägt schon in der lauen Winterzeit hier und da einer der Pariser Freiheitsbäume Knospen. Es ist mir dies wie ein Zeichen, daß Frankreich keinen, wenn auch noch so kurzen Rückfall in die Monarchie erleben werde, um in die neue, in die wahre Republik hinüberzukommen. —

Revolutionäre

Studien aus Paris,

(1849)

von

Alfred Meißner.

Sic vos, non vobis.
Virg.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1849.

Druck von C. Adelmann in Frankfurt a. M.

Inhalt.

Seite

Die soziale Bewegung. I. 1

II. 7

III. 26

IV. 44

Napoleon II. 57

[illegible]9

[illegible]0

[illegible]7

[illegible]16

[illegible]26

[illegible]43

[illegible]50

[illegible]67

[illegible]69

[illegible]73

[illegible]77

[illegible]78

[illegible]82

[illegible]87

Tagebuchblätter. I. . . . . [illegible]94

II. 199

III. 202

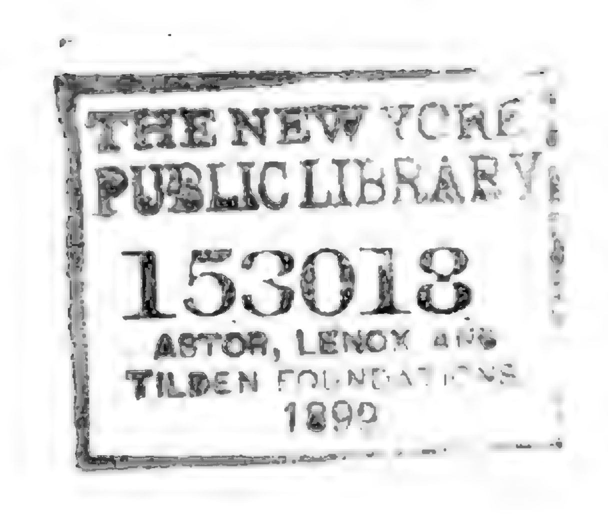
IV. 207

V. 213

VI. 218

The Gordon Lester Ford Collection
Presented by his Sons
Worthington Chauncey Ford
and
Paul Leicester Ford
to the
New York Public Library

Seite.
Zum Schlusse 230
I. 233
II. 238
III. 248
IV. 258


THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
153018
ASTOR, LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS
1899

Die soziale Bewegung.

I.

6. Februar.

Eine einzige Frage lebt in Frankreich. Eine einzige steht wahrhaft groß und unabweisbar aufrecht in dieser kämpfenden Welt der Thatsachen.

Es ist die Frage der sozialen Reform.

Während in den, dem Höhepunkt der europäischen Bewegung am weitesten entrückten Ländern die Völker noch um die primitive Selbstständigkeit der Nationalität streiten und sich nach Racenunterschieden von den Nachbarn trennen, mit denen sie Jahrhunderte hindurch unter patriarchalisch gemeinsamer Zuchtruthe gelebt, um sich als freie, sich selbst bestimmende Individuen hinzustellen; während andrerseits höherstehende

Völker die politischen Formen zu erobern trachten, in welchen die Demokratie zur Erscheinung kommen kann, und sich mit aller Kraft dagegen sträuben, daß die Souverainität eines einzelnen Beliebens noch länger dem vernünftigen Willen von Millionen hindernd oder vernichtend entgegentreten könne, ist Frankreich, das Land, das durch seine vorhergegangenen Revolutionen am weitesten vorangetrieben ist, wenigstens mit dem lebendigen Theile seiner Bevölkerung an die Lösung einer Frage gegangen, die wir von unserem jetzigen Standpunkt als die letzte und größte Frage der Menschheit betrachten müssen, und die keine andere ist, als die Frage nach der Befreiung und dem Selbstständigwerden jedes Einzelnen.

Diese Erscheinung ist fatalistisch. Je mehr in diesem Lande die politischen Fragen beseitigt sind, um so schärfer und klarer muß das Bedürfniß sozialer Reformen hervortreten, das auch im übrigen Europa in stärkerem oder schwächerem Maaße gefühlt wird. Je mehr das Gefühl der Gleichheit aller Staatsbürger in die Massen gedrungen ist, um so fühlbarer muß das Mißver-

hältniß hervortreten, das in unsrer jetzigen Welt zwischen der prinzipiellen Befreiung jedes Menschen und der sozialen Lebensstellung besteht, zu welcher die ungeheure Mehrzahl der Menschen verurtheilt ist. Je officieller man „die Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit" aller Staatsbürger von oben her proclamirt hat, um so mehr muß es den Massen klar werden, daß diese „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" illusorisch bleiben müsse vor den bestehenden ökonomischen Verhältnissen. Indeß, wie in jedem industriell vorgerückten Lande, das Capital mit furchtbarer Gewalt auf die Arbeiterklassen drückt, und ihren Widerstand herausfordert, fehlen in Frankreich jene großartigen Schutzmittel, die in England z. B. die herrschende Bourgeosie vor dem Widerstand der Arbeiterklassen schützen und die Dauer der Ausbeutung sichern. Der religiöse Glaube, der das irdische Elend mit der Hoffnung auf den Himmel vertröstet, ist in Frankreich todt, und mit dem Himmel auch die Entsagung gestorben; die Autorität höherer, bevorrechteter Klassen, in England noch so lebendig, ist in Frankreich zertrümmert. Frankreich besitzt endlich nicht wie

England den ungeheuren Faktor der **unaufhörlichen Arbeit**, der, indem er sich immer neue Märkte öffnet, für die Massen, welche durch die Verbesserung der Maschinen brodlos geworden, ewig neue Thätigkeit an andern Orten schafft, die Arbeiter aber, indem er sie unaufhörlich beschäftigt, von der Möglichkeit, sich zu bilden, abhält und sie gewissermaßen mit den Maschinen identificirt, deren Zugehör sie sind.

Diese große Potenz der unaufhörlichen Arbeit fehlt in Frankreich. Immer drohender werden die Handelskrisen und werfen ganze Arbeiterbevölkerungen auf das Pflaster der Städte, wo sie dann zum Nachdenken über ihr Loos und die Verhältnisse der Gesellschaft gebracht werden. Von diesem Augenblick wird die freie Presse ein Gift, das freie Vereinigungsrecht eine Gefahr, die Bildung und Erziehung ein wahres Unglück! Sie schaffen Empörer dort, wo es nur Sklaven geben sollte! Je mehr ferner der Begriff der Autorität in den Gemüthern der Massen schwindet, um so unfreiwilliger fügt sich der Arbeiter der Autorität des Capitals, das an Härte die bereits zertrümmerten Autoritäten der Kirche

und der Monarchie noch zu übertreffen scheint. Von diesem Augenblick an wird die materielle Ordnung im Staate, diese Lebensbedingung der Gesellschaft, kein nothwendiges und freiwilliges Ergebniß der Ordnung in den Gemüthern sein, sie wird ihre Basis in den Ueberzeugungen der einzelnen Staatsbürger verloren haben.

Was sich fortan als „Ordnung" ausgiebt wird ein Aufgedrungenes sein, das nur durch Mittel der Gewalt aufrecht erhalten werden kann.

Die Frage der sozialen Reform, die in den übrigen Staaten Europas nur ein Drang und eine unbestimmte Sehnsucht ist, steht in Frankreich als eine Forderung von unerbittlicher Strenge da. Sie geht nothwendig aus dem Bedürfniß hervor, der Welt, welche hier ihre beiden Grundfesten: den Glauben und die Autorität verloren hat, eine neue Ordnung zu geben. Je ruinenhafter die bisherigen Grundlagen in sich selbst zusammenfallen, um so unbezwinglicher wird der Drang nach einer neuen Ordnung und um so lauter der Ruf darnach. Zeigt sich ein guter Wille in den herrschenden Klassen, auf dem Wege

der Reform diese Fragen zu lösen, so ist Hoffnung vorhanden, daß sich die neue Ordnung der Dinge friedlich organisire; hält der Widerstand dagegen an und häuft er die Hindernisse, so wird eine Explosion dieser Frage in der Form eines Klassenkampfs stattfinden. Ueber den Ausgang desselben kann man nicht zweifelhaft sein.

II.

Die soziale Revolution ist die letzte Revolution, die wir voraussehn können, sie ist auch die großartigste, durchgreifendste und schmerzensvollste.

Es liegt in dem Begriffe der Revolutionen als der einzelnen Entwicklungsperioden, der einzelnen Palingenesieen der Menschheit, daß sie, wie sie auf einander folgen, immer radikaler, immer universeller werden, und, wie sie immer mehr Rechte für eine immer größerere Anzahl von Menschen in Anspruch nehmen, immer mehr Kräfte in ihren Kreis hereinziehn. Wie eine Revolution aus der anderen mit dialektischer Consequenz hervorgeht, und jede spätere

mit Nothwendigkeit aus der vorhergehenden und allen vorhergehenden zusammen folgt, wie in der letzten Revolution alle früheren enthalten sind, so ist die Letzte immer umfangreicher, immer tiefer eingreifend, als alle, welche ihr vorhergingen. Dies ist keine Utopie und keine ins Leere hingestellte Behauptung; es genügt, die Reihe der großen Revolutionen, wie wir sie bisher über die Erde ergehen gesehn, auch nur flüchtig zu verfolgen, um davon die vollste Ueberzeugung zu gewinnen. —

Die Revolution von 1848 ist die Fortsetzung der Revolution von 1789; ja man kann sagen sie ist größtentheils ihre Wiederaufnahme vom Tage des 9. Thermidor an, wo sie durch den Sturz der Bergpartei gewaltsam unterbrochen wurde. Was ist im Grunde Napoleons Erscheinen, die Restauration von 1815 und endlich Louis Philippe's Thronbesteigung im Jahre 1830 durch eine Eskamotage der Revolution anders, als eine gewaltsame Unterbrechung, ein Intermezzo im Gange der französischen Geschichte? Zweimal wurde den treibenden Ideen der Zeit ein Damm aus todten Stämmen ent-

gegengeworfen; zweimal wurde eine Restauration versucht, zweimal sollten die Ideen der ersten Revolution vernichtet werden. Umsonst! die Principien, die das Jahr 1792 in die Welt gesetzt, waren nicht umzubringen; faktisch gehemmt, breiteten sie sich ideel aus, vertieften sich, und führten zu neuen Consequenzen, bis endlich die Revolution, in der Sphäre der That unterbrochen, am 24. Februar wieder faktisch erschien und so zu sagen wieder officiell in die Welt der Erscheinungen trat.

Als vor der Revolution von 1789 der zu Grunde gerichtete tiers-état unvermögend geworden war, die Last der Steuern zu tragen, da kam die Revolution heran, um den bis dahin steuerfreien Lasten des Adels und des Clerus die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, vor dem Staat und den Staatslasten zu demonstriren; der ganze Andrang der Revolution richtete sich gegen das Institut der berechtigten Stände; sie fielen und mußten in der Nacht des 4. August mit der Abdankung aller Vorrechte und Privilegieen ihre Capitulation unterzeichnen.

Das ist der wahre, der eigentliche Inhalt der ersten Revolution. Was noch zu ihr hinzutrat, der Kampf, der Krieg, die Zerfleischung im Innern, das ist gewissermaßen nur rein zufällige Beithat, durch die Reaction hervorgerufen, welche sich gegen die nothwendigen und rechtmäßigen Forderungen des dritten Standes erhob.

Vor Anfang der französischen Revolution traten Bourgeoisie und Proletariat vereinigt auf, oder vielmehr diese zwei Stände, die später hervortreten sollten, waren noch beisammen unter dem großen Namen des Tiers-Etat.

Die Einheit beider lag darin, daß sie beide der herrschenden, bevorrechteten Klasse der damaligen Zeit, der Aristokratie, aus Adel und Clerus bestehend, gegenüber, — rechtlos waren. Ihre Rechtlosigkeit und der Drang, sich Rechte zu erringen, ließ sie eine lange Zeit hindurch mit vereinten Kräften handeln. Sie machten vereint die Revolution des Tiers-Etat, der nach dem Ausdrucke von Sieyes bis dahin nichts war und Alles sein sollte.

Aber diese Einheit des Zusammenwirkens der Bourgeoisie und des vierten Standes in der

französischen Revolution war nur von kurzer Dauer, wie sie auch bei uns in Deutschland nur von kurzer Dauer gewesen. Bald sagte die französische Bourgeoisie, die in den Girondisten personificirt war, „bis hierher und nicht weiter!" — und stellte sich als Contrerevolution der Demokratie gegenüber. Als ihr Opfer fiel der Berg, Robespierre und seine Genossen, und die Bewegung der Welt stand eine Zeit lang still. Von der ersten französischen Revolution her datirt sich also der Spalt zwischen Bourgeoisie und Proletariat; durch den Gährungsprozeß der Revolution hatten sich die Gegensätze geschieden. Es soll der nächsten Revolution vorbehalten bleiben, diese Gegensätze in ein Drittes aufzulösen, was wir noch nicht haben und noch nicht zu nennen wissen.

Durch die Nothwendigkeit der Consequenzen mußte die erste französische Revolution auch gegen die Kirche und gegen den Katholicismus aggresiv verfahren. Mit dem Throne und den privilegirten Kasten mußte auch die Gewalt gebrochen werden, die dem Throne und den Kasten eine himmlische Sanktion verleiht. Die

Kirche, die Helfershelferin der Fürsten und ihre ewige Bundesgenossin gegen alle Völker, die sich für ihre Freiheit und Unabhängigkeit erheben; die Kirche, die Sanktion der Herrschaft und Unterdrückung, welche über zerstörte Städte das Tedeum singt, die Unwissenheit allein als Verdienst preist und die Lehre von der Ewigkeit der Armuth als ein Dogma aufstellt; die Kirche, die ewige Feindin der Revolution, mußte von der Revolution vernichtet werden, — wenn die Relution nicht selbst besiegt werden wollte.

So reich an Inhalt, so kühn und großartig war die erste Revolution, daß Frankreich unvermögend war, sie durchzuführen und unter der Last seiner Aufgabe zusammenbrach. Es gelang den Feinden, den Königen, dem Adel und dem Clerus, das übrige absolutistische Europa gegen Frankreich zu verbünden, und die Revolution, die nicht über die Grenzen Frankreichs hinausgegangen, erlag der Coalition. Es gelang, den revolutionären Krater von Paris zu schließen. — Mit welchem Erfolge, das zeigt die Geschichte.

Indeß machten die Prinzipien der ersten Re-

volution ideell ihren Weg unaufhaltsam weiter. Ihre Rechtmäßigkeit, ihre Wahrheit, die Nothwendigkeit ihres Erscheinens läugnet heute fast Niemand mehr. Nur wer jetzt offen reaktionär ist, wird der Erklärung der Menschenrechte, wie sie Robespierre aufgestellt hat, seine Unterschrift versagen. Solche Fortschritte hat seit damals der siegreiche Gedanke gefeiert! —

Als die Revolution nun nach fünfzigjähriger Unterbrechung faktisch in Frankreich wieder erschien, war es natürlich, daß eine große Partei unmittelbar an das Jahr 1793 anknüpfte und in Robespierre's Menschenrechten, die ihre praktische Durchführung noch zu gewärtigen haben, die Keime aller Reformen erblickte. Es war dieß die große Partei der einfachen, der radikalen Republikaner.

Aber, — wer wundert sich darob? — die Zeit war bereits über die Prinzipien des Konvents und des Jahres 1792 hinausgegangen! Es hatte sich gezeigt, und die ganze moderne Geschichte ist da, es zu beweisen: daß die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze und dem bürgerlichen Rechte,

wie sie die erste Revolution in Frankreich und unsere Revolution in Deutschland dekretirt hat, illusorisch und eine reine Fiktion ist, so lange nicht für alle Staatsbürger die Gleichheit der Lebensbedingungen hinzutritt. Es hatte sich gezeigt, daß im Schooße einer und derselben Gesellschaft, welche für Alle gleiches Gesetz und gleiches Recht anerkennt, Herren und Knechte, Ausbeutende und Ausgebeutete, mit einem Worte Freie und Sklaven fortbestehen und sich sogar durch Generationen fortpflanzen, so lange nicht die Gleichheit der Lebensbedingungen für alle Menschen festgesetzt ist. Es hatte sich gezeigt, daß die einseitige politische Befreiung Nichts hilft, ja daß sie den Menschen nur in desto bittreren Widerspruch mit den bevorrechteten Klassen stellt, so lange die andere materielle Befreiung nicht hinzutritt. Und von dem Augenblicke an, wo dies klar erkannt wurde, war die Partei der politischen Reformer nicht mehr die äußerste. Zu dieser Partei, welche die Ursache der menschlichen Noth und Unfreiheit einzig und allein in den Instituten der Kirche und Monar-

chie auffinden wollte, trat bald eine zweite Partei, welche tiefer nach den Ursachen der materiellen Unfreiheit der Massen forschte und sie besonders in den Verhältnissen von Kapital und Arbeit fand, die wir noch später zu entwickeln Gelegenheit finden werden.

Eine ungeheure Erscheinung war mit einem Male, durch die Erkenntniß obiger Wahrheit, ins Leben getreten. Zu den Männern der politischen Revolution traten nun plötzlich die Männer der ökonomischen Revolution, die Sozialreformer. —

Ich sage hiermit nichts „Aufregendes.“ Ich analysire nur, ich zeige nur, was vorhanden ist, sage, was als ein im Schooße der Menschheit vor sich gehender Prozeß seine Entwicklung durchmachen muß. Ja, Gleichheit der Lebensbedingungen fordert die neue Welt, und sie fordert sie als eine unerbittliche Consequenz, diese Demokratie, die ihr selbst, kurzsichtige Thoren, gutgeheißen und ratifizirt habt, ohne des Wortes Tiefe und Bedeutung zu kennen! Nein, es wird kein Scherz getrieben mit den Worten „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit,“ die ihr

allenthalben auf die Mauern geschrieben und auch als eure Devisen aufgenommen habt! Diese Worte haben eine große, eine furchtbare Bedeutung, sobald das Volk gesonnen ist, sie nicht nur für eine Phrase zu halten! Wie, wenn Alles zusammentrifft zum Beweise, daß das Volk nur frei sein könne, wenn es mit Euch auf demselben Niveau steht; daß die Gleichheit nur dann wahrhaftig sei, wenn es mit Euch die gleichen Bedingungen des Lebens theilt; daß die Brüderlichkeit endlich nur eine Wahrheit werden könne in einer Welt der Gleichen? — Schreckt ihr zurück vor den Losungen der Demokratie, die ihr selber verkündigt habt? Thoren! um eures eigenen Heils willen müßt ihr die Welt weiter entwickeln. — Um aus dem jetzigen Chaos, das Proletariat heißt, die Demokratie als geordnete Welt herauszugestalten, müßt ihr nothwendig die Gleichheit der Lebensbedingungen setzen. Ihr müßt sie setzen, um eine Welt, deren politische Form nicht mehr im Einklange steht mit ihrem zurückgebliebenen Inhalt, allmählig einer vernünftigen Organisation entgegen zu führen; ihr müßt sie setzen um

Eurer selbst willen, um Euch vor den Gefahren der Demokratie zu schützen, die Euch, wie sie jetzt ist, verschlingen würde.

Seht selbst, wohin Euch die einseitige, die halbe Proclamation der Gleichheit geführt hat und antwortet selbst: ist es nicht zur neuen Barbarei? Euer allgemeines Stimmrecht, so lange nicht ein Zweites, die geistige und materielle Freiheit Aller, hinzutritt, fördert den Unsinn zu Tage und liefert Resultate, die Euch ebensowenig als das Volk befriedigen können! Abermals ist die Insurrection, der Kampf, der Krieg mitten in der Gesellschaft. Auf die consequenten Forderungen der Massen habt ihr abermals nur die alte Antwort: „Kanonen". Aber wie lange werden sie hinreichen? Je mehr wir den Engpaß beschauen, in den wir gefallen sind, desto mehr bangt uns und wir müssen sagen: Ja, diese Zeit des Durchgangs ist furchtbar, ist entsetzlich und sie stellt die Bildung, die Civilisation von Jahrhunderten in Frage. Wie können wir aus dem Dilemma herauskommen? Einzig und allein indem wir consequent sind und den zweiten Schritt thun, nachdem wir den

ersten gethan: indem wir die materielle Befreiung der Massen vollenden, nachdem wir die geistige dekretirt.

Gleichheit der Lebensbedingungen schaffen, das ist das Ziel der sozialistischen Schulen, welche es auf verschiedenem Wege erreichen wollen, der ganze Zweck des Sozialismus und dessen letztes verwegenstes Wort. Ob klar herausgesagt, ob dunkel empfunden, liegt es allen sozialistischen Bestrebungen zu Grunde. In der Losung selbst finden die verschiedenen Parteien, die progressiven Demokraten, Socialisten und Communisten ihre Einheit; das Wie des Erreichens allein spaltet sie.

Aber wie schafft man für Alle die Gleichheit der Lebensbedingungen und wie ist diese Gleichheit zu verstehen? — Mit dieser Frage treten wir mitten in das große Problem der Zeit, mitten in das Problem der Socialreform herein. — Wir werden hier zuerst bemerken, daß der ganze moderne Socialismus von der Losung des Rechts auf Arbeit, das ist des Rechts jedes Menschen, durch Arbeit zu leben, ausgegangen ist. Wahrhaft tief-

sinnig hat die Vernunft des Volks in dieser großen Devise den Ausgangspunkt der ganzen Gedankenbewegung, den Schlüssel des ganzen Gebäudes aufgefunden.

Je mehr wir über dieses Wort nachdenken, das — so einfach es ist — principiell Alles zusammenfaßt, je mehr müssen wir über die wunderbare Logik der Massen in Verwunderung gerathen.

Die Möglichkeit, aller Lebensbedingungen theilhaftig zu werden, die Möglichkeit menschenwürdiger Thätigkeit und Entwickelung wurzelt ganz und vollständig in einer Potenz: *der Arbeit*.

Arbeit ist an und für sich schon der Prozeß, der das Wesen jedes Menschen zur Geltung, zur Entwickelung bringt; Arbeit ist ferner die Grundbedingung des *Eigenthums*. Ohne Arbeit gibt es kein Eigenthum, keinen Besitz. Ohne Eigenthum aber gibt es keine Freiheit, keine Persönlichkeit, keine Selbstbestimmung, keine Möglichkeit körperlicher und geistiger Ausbildung. Als neues Glied dieser Kette geht endlich die *Erziehung* hervor. Ohne Eigenthum gibt es keine Erziehung, ohne Erziehung wiederum hat

der Staatsbürger keine Möglichkeit in der Hand, durch Arbeit Eigenthum zu erwerben.

Erziehung und Eigenthum sind die Lebensbedingungen, die für alle Menschen gleich werden müssen, in deren Besitz Jeder gestellt werden muß; alle drei entwickeln sich aus einem Principe: der Arbeit. Das Volk also und die Sozial-Reformer, die das Recht auf Arbeit fordern, fordern somit ein Recht auf Eigenthum, ein Recht auf Erziehung. Arbeit, Eigenthum, Erziehung: diese drei Begriffe fließen auseinander, ergänzen sich gegenseitig. Jedes Glied der großen menschlichen Gesellschaft in den Besitz dieser drei Potenzen zu setzen und Jeden dadurch wahrhaft zu befreien, das ist die große Forderung der Zeit.

Begreifen wir nun, was die Losung des Arbeitsrechts bedeute, diese sakramentale Losung des französischen Proletariats, die zuerst auf den Barrikaden des Februar ausgestoßen wurde, die ganze Revolutionszeit erfüllte und abermals auf den weit furchtbarern Barrikaden des Juni wieder erschien? Alle, die bisher von der Noth und Last der Armuth gebeugt, zur Eigenthumslosigkeit

und Unwissenheit verurtheilt waren; Alle die bisher wie Sträflinge siebenzehn Stunden des Tages sich abgemüht, ohne zu einem Eigenthum für sich selbst und zu einer Erziehung für ihre Kinder gelangen zu können; Alle die bisher den unendlichen Reichthum der Erde mit ihrer Hände Arbeit und Kunstfleiß geschaffen, um selbst aus ihm heraus nur das zu erringen, was ein baares Leben erhält, sie Alle riefen: „droit au travail“ und glaubten mit Recht in dieser Losung die ganze Emancipation ihrer Zukunft finden zu können. —

Aber das Recht auf Arbeit ist nur ein Prinzip, man darf dabei nicht stehen bleiben. Wie realisirt man es?

Im verzeihlichen Irrthum wandte sich das Proletariat zuerst an den Staat; es ging von der Anschauung der Communisten aus: daß der Staat die Arbeit garantiren müsse, kommanditiren könne. — Ist der Staat nicht reicher, als alle Capitalisten, ist er nicht scheinbar ehrlicher, als sie alle? Ist es nicht seine Bestimmung, alle Staatsbürger mit gleicher Liebe zu umfassen?

Nun zeigt es sich aber bald, daß der Staat

nimmermehr das Haupt industrieller oder agrikoler Unternehmungen werden könne, ohne der Privatindustrie Konkurrenz zu machen und sie allmälig zu ruiniren. Gesetzt, der Staat übernähme es, den Arbeitern, die arbeitslos sind, Arbeit zu geben, er würde, da er der einzige Arbeitgeber im Staate wäre, der das Arbeitgeben nicht ausschlagen könnte, bald derjenige industrielle Unternehmer sein, der die meisten Arbeiter hätte und die meiste Arbeit lieferte. Bald würde die Privatindustrie nicht mehr im Stande sein, sich neben ihm zu halten, der Staat würde alle Kapitalien in sich aufhäufen.

So würde der Staat, wenn er auch nur mit mäßigem Arbeitgeben angefangen hätte, bald mit vollen Segeln in den Communismus einlaufen, der Alles in die Hände des Staats giebt und den Staat zum Herrn und Besitzer alles Bodens und aller Kapitalien macht.

Hätte sich das Loos des Arbeiters bei diesem Wechsel der Ordnung gebessert? Nein! Er hätte den Herrn gewechselt, er hätte statt den Privatmann den Staat zum Herrn erhalten.

Das Prinzip der Lohnarbeit wäre geblieben. Der Charakter der Arbeit, wie sie jetzt besteht, und der darin liegt, daß der Arbeiter einen furchtbar großen Theil des Arbeitswerthes, den er liefert, in die Hände einer nichtarbeitenden Klasse abliefert; dieser Charakter hätte sich nicht geändert. Die jetzt bestehende Theilung der Gesellschaft in zwei Hälften, die eine, welche arbeitet und nicht besitzt, und eine, welche besitzt und nicht arbeitet, wäre somit nicht gehoben worden. Die Scheidung zwischen Capital und Arbeit bliebe dieselbe, der Arbeiter würde eben so wenig, als im alten Staat, Besitzer seines Produkts und Arbeitsgewinnes, Besitzer des vollen Werths seiner Arbeit werden. An der Stelle der jetzigen nichtarbeitenden Kaste der Capitalisten würde eine neue nichtarbeitende Kaste, die Kaste der Nationalbeamten und Ueberwacher der Arbeit, treten, und abermals wäre es die Arbeit, welche dieses neue Parasitenthum ernähren müßte. Die Menschheit hätte sich nur in einem verhängnißvollen Cirkel bewegt.

Darum fort von dieser Ansicht, die nur eine neue Auflage des alten Autoritäts-Staats

bieten kann! Wie dort eine Verfassung oktroyirt wurde, wird hier Brod oktroyirt. Zweck der Geschichte ist es aber, den Autoritätsstaat aufzuheben in der Freiheit, in der vollen, unbegränzten Freiheit, mit einem Wort in der Herrenlosigkeit, ich möchte sagen in der Anarchie. Jeder Versuch, den Staat zu stärken, ihn als neue Autorität aufzustellen, muß als ein Attentat auf die Bewegung der Menschheit, als ein Attentat auf die Freiheit betrachtet werden. Was ich durch Verleihung erhalte, und wäre es auch vom Staate, erhält mich in der Knechtschaft; nur daß ich mir durch eigene Kraft die Mittel meines Lebens zu schaffen, das ist: zu nehmen vermag, erhält mich frei. Es gilt also nicht, die Arbeit, dies große und einzige Mittel, sich die Lebensbedingungen zu nehmen, einer neuen Feudalität, der Feudalität des Staates zu unterwerfen; es gilt die Arbeit von ihren letzten Fesseln gänzlich zu befreien, nur dann wird die Selbstherrschaft, die Souverainität Aller kein leeres Wort sein.

Das Recht auf Arbeit, wie wir es auffassen, ist aber nicht blos das Recht jedes Menschen,

durch seine Arbeit zu leben. Damit wäre wenig geboten! Wie leben? Als Nationalwerkstätten=Arbeiter, bei nicht größerem Lohne, als ihn jetzt der Arbeiter einer gewöhnlichen Fabrik hat, bei Fortdauer der Unmöglichkeit sich selbst zu bilden oder seine Kinder zu erziehn? Das wäre höchstens das Recht jedes Menschen, in einem civilisirten Staate nicht Hungers sterben zu dürfen. Aber das Recht auf Arbeit bedeutet für Denjenigen, der wie wir dem progressiven Geist der Revolution gefolgt ist, weit mehr. Es bedeutet das Recht jedes Menschen sich durch Arbeit die Gleichheit der Lebensbedingungen mit allen Andern verschaffen zu können, somit jedem Andern gleich und wahrhaft frei werden zu können.

In dieser Fassung, welche die einzige richtige sein kann, erhält das Recht auf Arbeit, das in seiner ersten Form ein höchst kümmerliches war, eine neue, weit großartigere Bedeutung und erhebt sich zu einem neuen sozialen Rechte, wie es der Größe und Würde der neuen Revolution angemessen ist.

III.

Damit aber die Arbeit im Stande sei für alle Menschen die Gleichheit der Lebensbedingungen zu schaffen, damit sie wahrhaft produktiv werde und alle Menschen frei machen könne, müßte sie zu erst selbst frei sein. Frei, in dem Sinne, als es jedem freistehen müßte, seine Kraft und Thätigkeit zu üben und die zur Arbeit unentbehrlichen Bedingungen: Arbeitsstoffe und Arbeitsinstrumente zu benützen. Nur die Arbeit müßte produktiv sein; alles Uebrige: Boden und Capital müßte in die Kategorie der Produkte zurücktreten. Die Arbeit müßte aus dem Zustand in welchem sie sich jetzt befindet und in welchem einige Einzelne als wahre Könige der Arbeit sie beherrschen, in einen neuen

Zustand eintreten, wo sie die freiwillige Thätigkeit jedes Einzelnen wäre.

Wenn wir nun an die Frage gehen wollen, welches wohl die künftige Form der Arbeit sein werde und zwar mit fatalistischer Nothwendigkeit sein müsse, so wird es gerathen sein, zuvor einen Blick zurückzuwerfen und nach den vorhergegangenen Formen der Arbeit zu fragen. Wir werden aus einem, wenn auch nur flüchtigen Ueberblick der Geschichte der Arbeit ersehen, daß diese ebenso wie ihr Produkt, das Eigenthum, in einer fortwährenden Umwandlung begriffen war, die ganz wesentlich den Charakter einer allmäligen Befreiung an sich trug. Nachdem wir die Fesseln aufgezählt haben, die von der Arbeit bereits abgeworfen und zerschmettert worden sind, wird es uns klar werden, welches die letzte Fessel sei, die ihr noch bleibt und die sie noch abzuwerfen habe. Wir werden damit einen Begriff gewonnen haben von der Form, in welcher die Arbeit einstmals erscheinen wird.

Die erste Periode der Arbeit war die, in welcher die große Majorität der Menschen und ihre ganze Arbeitskraft von einer kleinen, aber

starken und intelligenten Minorität in Beschlag genommen wurde. Diese Zeit, die Zeit der Sklaverei oder der vollkommenen Ausbeutung hat unläugbar bestanden; sie hatte als korrelate Begriffe die absolute Monarchie und absolute Autorität der Kirche. Mit den Menschen und ihrer Arbeitskraft war auch der ganze Boden im Besitze Einzelner und wurde von der großen Majorität zu Nutzen und Vortheil dieser Wenigen bearbeitet. In dieser Zeit war der Arbeiter nichts Anderes, als ein Arbeitswerkzeug in der Hand seines Herrn; dieser konnte es nach Belieben zertrümmern, d. h. der Herr hatte über den Arbeiter das Recht des Lebens und des Todes.

Allmälig mit dem Vorrücken der Cultur ging der Arbeiter aus diesem Zustande in einen andern über, in den Zustand der Unterthänigkeit und des Lehensverbandes. Dieser Zustand hat sich aus der Zeit her, da er allgemein war, noch hier und da in zurückgebliebenen Ländern erhalten. Sein Character ist leicht zu studieren. Der Arbeiter ist hier kein Sklave mehr, der mit seiner ganzen Arbeitskraft und mit Allem, was

er produzirt, seinem Herrn angehört, er ist ein wenn auch nur einigermaßen sich selbst bestimmendes Wesen geworden. Zwar läßt sich der Herr noch von ihm ernähren, erhält ihn in Respekt und Gehorsam, richtet ihn und kann ihn ins Gefängniß werfen, aber der Herr hat kein Recht mehr über sein Leben, kann ihn nicht nach Belieben kaufen. Der Arbeiter ist von nun an nur insoferne ein Kapital in der Hand seines Herrn, als er von den sieben Tagen der Woche mit einer Anzahl von Tagen ihm angehört.

Auch dieser Zustand, der in der Zeit menschlicher Unwissenheit ganz ruhig ertragen und als ein vernünftiger hingenommen wird, hat sich überlebt. In den meisten Ländern Europas ist der Arbeiter kein Frohnknecht mehr. Die Lasten sind von ihm abgefallen; er steht nicht mehr unter gutsherrlicher Gerichtsbarkeit. Der Arbeiter hat mit seinem ehemaligen Herrn gleiche bürgerliche Rechte. Ist er darum schon wahrhaft frei? —

Das wird sich zeigen. —

Wir sehen sogleich, daß der Arbeiter, der formell freigesprochen ist, in der Anwendung sei-

ner Arbeitskraft auf die Arbeitsstoffe abhängig geblieben ist von denen, die aus jener vergangenen Zeit her Besitzer des Bodens oder der Kapitalien waren. Boden und Kapital sind aber die zwei Bedingungen der Arbeit. Nicht so viel, so oft und so lange als er es will und möchte kann der Arbeiter seine Thätigkeit üben, er ist genöthigt, sich dem Besitzer der Kapitale, Rohstoffe, Arbeitsmittel rc. für eine beliebige Zeit zu verkaufen. Je nachdem dieser es verlangt, arbeitet er oder arbeitet nicht.

Er gehört nicht mehr wie der antike Sklave oder der moderne Leibeigene zum Grund und Boden seines Herrn, aber er kann ohne dessen Einwilligung überhaupt Nichts produziren. Die Möglichkeit des Lebens durch Arbeit liegt nicht im Arbeiter selbst, in seinen starken Armen, in seinem tüchtigen Kopf, in seiner Kraft, und seiner Lust zum Arbeiten, sie liegt außer ihm, im Belieben dessen, der ihn gemiethet, der die Kapitale in der Hand hat und in der Kraft dieser Kapitale gegenseitig. Der, der arbeitet, ist abhängig von dem, der nicht arbeitet und durch den Kapitalbesitz des Arbeitens enthoben ist.

Doch noch ein anderes Kennzeichen der Sklaverei findet sich im jetzigen Arbeiterstande. Nicht für sich produzirt der Arbeiter das, was er produzirt; er steht zu seinem Werke im Verhältnisse einer Maschine. Nicht ihm gehört die Leinwand, die er webt, der Stahl, den er hämmert, überhaupt das Produkt, das er zu Stande bringt. Er schafft nicht um zu schaffen, er schafft um zu leben. Erst wenn er zu schaffen, zu arbeiten aufgehört, fängt er zu leben an. Das Kapital hat Herrenrecht auf das Produkt und verwerthet es nach dem Preise des Marktes, nicht aber der Arbeiter. Er ist gleichbedeutend mit dem Hammer, dem Spaten, dem Webstuhl. Er ist ein Arbeitswerkzeug, das man gemiethet, ein Zugehör der Maschine, die sich der Herr erbaut hat.

Dadurch hat aber die Arbeit aufgehört, für den Arbeiter irgend einen Reiz zu haben und ist eine Plage geworden. Das ist das Widerwärtigwerden der Arbeit, das ein neues Kennzeichen der modernen Arbeitsform ist.

Das Kapital ist ein wahres Königthum. Es zieht sich zurück und seine Unterthanen, deren einzige Lebensbedingung der Verkauf ihrer

Kräfte, ihrer Arbeit ist, und die nicht in sich selbst die Mittel, sich zu genügen, tragen, gehen unter. O, spreche man von der Freiheit des Arbeiters in unsern Tagen! Er hat nicht einmal die karge Freiheit, sich mit seinem Meister frei über das Ausmaas des Lohnes verständigen zu können. Er geht zu Grunde, wenn ihn das Kapital nicht beschäftigt. Ein Einziges bleibt ihm ungeschmälert: er kann Hungers sterben, so oft es ihm gefällt.

Das sind die Umbildungen des Sklaven in den Leibeigenen und des Leibeigenen in den Proletarier. Man sieht, es ist nicht zu viel, wenn man sagt, der Arbeiter habe in den drei Phasen, die er durchgemacht hat, nur eine Fiktion gewonnen.

Aber der wahre Charakter der modernen Sklaverei liegt in etwas ganz Anderem. Nicht bloß, daß der Arbeiter nur mit der Erlaubniß derjenigen arbeiten kann, welche im Besitze des Bodens und des Kapitals stehen und ihm seine Arbeit abkaufen; der Arbeiter muß auch noch diese Erlaubniß, arbeiten zu können, mit einem furchtbaren Tribute bezahlen, der gewissermaßen

eine Steuer der Arbeit an die Souveränetät des Kapitals ist. Unter den verschiedenen Formen der Rente, der Interessen, des Profits, der Miethe und des Pachtzinses gibt der Arbeiter seinen Tribut an die dominirende Kaste ab, die ihm zu arbeiten erlaubt. Der Lohn, den der Arbeiter erhält, steht keineswegs in irgend einem Verhältnisse zum Werthe und zu dem Preis der gelieferten Waare.

Der Lohn des Arbeiters beträgt meist nur so viel, als die Unterhaltskosten des Arbeiters. Daß der Arbeiter als Arbeitsinstrument am Leben erhalten werde, das ist's, um was es sich handelt. Gesetze des Verkehrs, Verhältnisse des Marktes, die ganz unabhängig sind von den Persönlichkeiten der Kapitalisten und nur durch das Spiel der Kapitale gegen einander bestimmt werden, regeln den Lohn. Der Arbeiter, in einen Kreis von Nothwendigkeiten gebannt, steht wie unter dem Stempel einer Luftpumpe, die ihm nach Gesetzen, von denen sie selbst Nichts weiß, die Lebensluft zumißt und abmißt. Dabei ist kein Mensch anzuklagen; die Maschine ist so gebaut, sie funktionirt.

Worin liegt der Grund des Unheils, die Ursache alles Bösen? Es liegt darin, daß das Kapital aus sich selbst heraus für die kleine Anzahl derer, die es besitzen, durch seine Constituirung als Kapital, eine ewige Quelle des Reichthums wird. Bei Tag und Nacht, ob ihr Herr abwesend sei, ob er wache oder schlafe, ob er tanze oder zeche, arbeitet für ihn das Kapital; wie eine Pumpe schöpft es fremde Arbeit aus und vermehrt sich selbst in steter Progression nach unerbittlichen Gesetzen. Auf der einen Seite wird die Arbeit ausgesogen durch den Zins, den sie als Tribut der Souveränetät des Kapitalisten zu zahlen hat, auf der andern vermehrt sich das Kapital. Man erlaube mir ein Beispiel. In England, wo die Maschine unserer jetzigen gesellschaftlichen Organisation die höchste Ausbildung erreicht hat, sind siebenzehn Pairs im Besitze von jährlich vierunddreißig Millionen Francs Renten. Andererseits hat man im Parlament nachgewiesen, daß es viele Arbeiter gebe, welche wöchentlich nur

acht und einen halben Penny ($8\frac{1}{2}$ Pence = 26 kr. rhein.) ungefähr 92 Centimen verdienen.

Somit hat Jeder der siebenzehn Reichen das Einkommen von vierzigtausend Arbeitern. Einer von ihnen, der Herzog von Northumberland, bezieht ein Einkommen jährlich von 3,500,000 Francs, also — 9,589 Francs täglich, er hat also täglich ebenso viel wie achtzigtausend Arbeiter. —

Nun aber kann dieser Pair sein Kapital von 70 Millionen Franken anlegen. In zwanzig Jahren hat es sich verdoppelt, in vierzig vervierfacht; er kann siebzig Millionen verthun und hinterläßt dessenungeachtet noch ein gedoppeltes und vervierfachtes Vermögen seinen Erben. Durch eigene Arbeit hat er keinen Heller hinzugethan, aber sein Sohn, sein Neffe erben neue Millionen. Scheint Ungerechtigkeit darin zu liegen? Das Kapital ist einmal so organisirt.

Uebrigens darin, daß dieser Eine so reich ist, wie tausend Andere, liegt die Ungerechtigkeit nicht. Das Kapital des Herzogs von Northumberland könnte gerecht angesammelte Arbeit seiner Väter sein. Die Ungerechtigkeit liegt in etwas Anderm. Der müßige Reiche, der immer ausgibt ohne zu produziren, sollte einmal auf

den Punkt kommen, sein ganzes Vermögen ausgegeben zu haben, indeß der Arme, der ewig arbeitet, einmal zu Vermögen gelangen sollte. Es ist gerade das Umgekehrte der Fall. Der Reichthum des Reichen ist in sich selbst Quell ewig neuen Reichthums, der Arme bleibt arm durch den Tribut, den er zu zahlen hat.

Man würde es für eine große Ungerechtigkeit halten, wenn der Reiche den Armen erhalten sollte, ohne daß der Arme etwas dafür thäte. Man würde dies in hohem Grade unmoralisch nennen. Auch geschieht dies nicht. Es geschieht das Entgegengesetzte: der Arme erhält den Reichen.

Der Zins, der in der jetzigen Anordnung der Gesellschaft den Kapitalien ewig zufließt, ist ein Ausdruck für fremde Arbeit. In der Kiste vermehrt sich das Geld nicht. Woher fließt es den Kapitalisten zu? Aus fremder Arbeit. Die Thätigkeit derer, welche arbeiten, nährt die, welche müßig sind. Was haben die Oekonomisten darauf zu erwiedern, welche die Arbeit als Basis des Eigenthums anerkennen? Nach ihrer

Definition muß die Rente des Kapitalisten Diebstahl am Eigenthum des Arbeiters sein.

Nun aber findet Eins statt. —

Je zahlreicher aber die Kapitalien werden und je mehr sie anwachsen, desto mehr muß sich die Arbeit selbst berauben, und sich selbst des Nothwendigen entschlagen. Mit andern Worten: je mehr Parasiten im Lande sind, desto weniger hat die Arbeit und der Arbeiter zu consumiren.

Wir stehen hier bei der Entdeckung eines furchtbaren Gesetzes. Es ist in Kürze formulirt dieses: Vermehrung des Kapitals einerseits, bedingt auf der andern Seite Vermehrung des Pauperismus. Wachsthum des Kapitals hegt Wachsthum des Proletariats.

Die Oekonomen des Kapitalismus läugnen dies: Nein! sagen sie, die Interessen von Kapital und Arbeit sind solidarisch. Je blühender, je reicher das Kapital, desto besser ergeht es dem Arbeiter. Viel Kapital setzt viel Nachfrage nach Arbeitern, viel Nachfrage setzt gute Löhne.

Trauriges Sophisma! Viel Kapital bedeutet nichts Anderes als viel Spoliation, viel

Aussaugung der Arbeit! Was nutzt das Steigen der Löhne, wenn sich zugleich die Preise der unumgänglichsten Lebensmittel vermehrt haben? Wodurch kann das Kapital anders steigen, als durch den Profit und woher soll der Profit anders kommen, als vom Abzug vom Taglohn? Kapital überhaupt ist aufgehäufte, zurückgelegte Arbeit, sie kann sich nur dadurch aufhäufen und zurücklegen, daß sie der Konsumtion des Andern entzogen ist.

Uebrigens zeigt die Erfahrung nur zu deutlich die Wahrheit dieses traurigen Satzes. Wir brauchen nicht weit zu gehen. In England, wo die jetzige gesellige Ordnung zur höchsten Blüthe gekommen ist, in England gibt es fünf Millionen Menschen, die nicht ganz ~~34 Centimes~~ täglich zu verzehren haben. In Frankreich hat eine Bevölkerung von sieben Millionen täglich nicht volle ~~fünf und zwanzig Centimes~~ zu verzehren. Das sind Thatsachen. Vergebens würde alle Macht des Staates, alle Philanthropie der Besitzenden diesen Verhältnissen entgegenkämpfen wollen. Sie sind nothwendige Resultate der jetzigen socialen Organisation. Vergebens wäre

es auch, Steuern auf die Reichen zu legen. Sie würden nur die Arbeit, die Quelle alles Reichthums verstopfen. Der innere Mechanismus der industriellen und ökonomischen Maschine muß ein anderer werden, wenn dieser Auspumpung der Menschheit ein Ende gemacht werden sollte. Die Gestalt des Kapitals selbst muß transformirt werden, wenn es nicht, indeß es sich selbst bereichert, Andere verarmen machen soll.

„Wie es ist," sagt Ramon de la Sagra sehr schön, „gleicht das Kapital einem jener ungeheuren Räderwerke, welche unter ihren eisernen Rollen Alles zerstampfen, was darunter kömmt. Mittlere und kleine Capitalisten, Landbesitzer, Gewerbsleute, Arbeiter, Alle werden unter dem ehernen Rollwerk des Kapitals zermalmt und nichts bleibt übrig, als der starke Cylinder und der Staub des Proletariats, — der ungeheure Reichthum und der Pauperismus."

Da ständen wir nun. Fragen wir nun noch, warum ein Zehntheil der Menschen alle Güter des Lebens besitzt, Reichthum, Bildung und Glück, während neun Zehntheile zu maßloser Arbeit, Hunger, Noth, Unwissenheit und Ent-

behrung verurtheilt sind? Fragen wir, warum der Arme arm bleibt, trotz aller Noth, und warum der Reiche, der nichts thut, täglich reicher wird? Fragen wir noch, woher es komme, daß Reichthum und Noth zwei unzertrennliche Genossen, zwei sich gegenüberstehende Phantome, ewig einander entgegentreten und gleichzeitig ins Ungeheure anwachsen? — Suchen wir nicht, wenn wir dies je gethan, den Grund von Arm und Reich, den Grund des Reichthums und des Elends auf Erden, den Grund endlich aller Ungleichheiten in der angebornen Verschiedenheit menschlicher Anlagen und Fähigkeiten, in unveränderlichen Naturgesetzen, im Fleiß und im Müßiggang, in der Sparsamkeit und dem Talente des Einen, in der Verschwendung und der Talentlosigkeit des Andern. Kein unabänderliches Naturgesetz ist hier anzuklagen; das sociale Uebel der Ungleichheit, die ganze Noth der Zeit hat ihren Grund nothwendig in den socialen Einrichtungen und in der eben bestehenden Organisation der ökonomischen Verhältnisse. — Nicht Gott und nicht die Natur, sondern die Menschheit selbst ist Ursache ihrer Leiden.

Der Zins in seinen verschiedenen Formen ist die Fessel der Arbeit. Versuchen wir jetzt zu bestimmen, mit welchem Gewichte er in jetziger Zeit auf der Arbeit lastet. Ein düsteres Bild wird sich da vor unseren Augen ausbreiten: wir werden die Menschheit erblicken, wie sie, selbst ein gigantischer Proletarier, mit Ketten an den Händen dahinschreitet, unter der Last gebeugt, die ihr Jahrhunderte aufgebürtet haben. Wir werden sehen wie sie als Sysiphus den furchtbaren Stein wälzt, der immer wieder zurückrollt. Aber wir werden auch erkennen, wie sie die Ketten brechen, die Last sich von den Schultern nehmen könne. Ein rascher Sprung, und sie befreit sich aus dem Zauberkreis, in welchem sie geglaubt den ewig herabrollenden Felsen emportragen zu müssen.

Nehmen wir Frankreich. Frankreich produzirt alljährlich für seinen ganzen Unterhalt die Summe von neun Milliarden.

Wohin geht diese Summe?

Von den neun Milliarden, welche die französische Arbeit aus sich herausproduzirt, gehen sechs Milliarden und dreihundert Millionen als

Digitized by Google

Zins an das Kapital und an die Staatskassen ab. Wenn man eine volle Milliarde auf die unentbehrlichen Kosten des Staatshaushalts rechnet, so bleiben noch immer fünf Milliarden übrig, mit denen die Arbeit den Parasitismus des Kapitals ernährt. Fünf Millionen Rentiers und Kapitalisten leben ohne zu arbeiten im Schooße einer Nation von fünfunddreißig Millionen; eine Million dreimalhunderttausend Bedienten stehen im Gefolge dieser fünf Millionen, und 700,000 Mann Soldaten oder Polizeileute beschützen sie im Genusse ihrer Lebensgüter. Rechnet man nun noch sechs Millionen Kranker, Bettler und Hülfsbedürftiger, fünf Millionen Proletarier-Kinder und wenigstens halb so viel Individuen, welche durch die Stockungen der Arbeit außer Stand gesetzt sind, sich durch eigene Kraft zu ernähren, so finden wir, daß in diesem Staate von fünfunddreißig Millionen Einwohnern sich dreiundzwanzig Millionen unthätiger und nichtarbeitender Menschen befinden, welche von zwölf Millionen Arbeitern ernährt werden.

Fünf Milliarden! das ist die Summe, welche alljährlich allein in Frankreich die Arbeit an das

Kapital bezahlt. Dreiundzwanzig Millionen ~~Menschen! das~~ ist die Zahl derer, die von fremder Arbeit ernährt werden. Bei solchen Verhältnissen kann die Arbeit, so sehr sie ihre Kräfte auch anstrenge, nur Proletarier erzeugen: das sieht man klar. —

1 Band, 180

IV.

Auf diese Basis gegebener Thatsachen stellt sich nun der Sozialismus von heutzutage. Was sagt er? Er sagt folgendes:

Durch die Fiktion der Produktivität des Kapitals, diese ganz willkührliche und in der sozialen Organisation der jetzigen Gesellschaft ruhende Annahme geht die Hälfte alles Produktes der Gesellschaft unter der Form und dem Namen von Pacht, Rente, Miethe, Interessen, Profit, Agio, fortwährend in die Hände einer Kapitalistenkaste über, welche, wie die Nationalökonomie es nennt, durch ihr „Arbeitsinstrument" produzirt.

Dieser Zins, der ein ewiger Tribut der Arbeit an das Kapital ist, beträgt in Frankreich alljährlich fünf bis sechs Milliarden.

Dieser Abfluß der Arbeitsprodukte von ihren

natürlichen Besitzern an eine bevorrechtete Kaste ist die Ursache der unnatürlichen Spaltung der Gesellschaft in zwei feindliche Lager, die Ursache aller menschlichen Ungleichheit, die Ursache der Sklaverei der Arbeiterclasse, mit einem Worte: der Noth auf Erden. Die Spaltung der Gesellschaft in Arme und Reiche führt die Nothwendigkeit der Armeen und der Polizei mit sich. —

Was muß nun geschehen?

Das Proletariat muß von diesem Zins von fünf Milliarden, welche die Arbeit dem Kapital bezahlt, entlastet werden. Die Entlastung des Proletariats von dem Zinse, den es fortwährend dem Capitale zu zahlen hat, ist die letzte Forderung der Sozialisten.

Ist aber, wird man fragen, diese Entlastung möglich? Gewiß! die Menschheit ist ihre eigene Vorsehung; sobald es ihr ernstlicher Wille ist, sich von den Uebeln zu befreien, die auf ihr lasten, ist diese Befreiung auch immer möglich. Hat nun in Frankreich z. B. die politische Revolution innerhalb weniger Stunden in einer einzigen denkwürdigen Nacht alle feudalen Rechte abzuschaffen vermocht, die durch Jahrhunderte

zu Gunsten einer einzigen privilegirten Kaste auf alle übrigen Klassen der Gesellschaft den furchtbarsten Druck ausübten, warum sollte die soziale Revolution nicht ebenso mit einem Schlage die Feudalrechte des Capitals aufzuheben vermögen, die einer unendlich kleinen Minorität, der capitalistischen zu Nutz und Frommen, so furchtbar auf der ungeheuren Majorität lasten?

Denken wir uns, daß der Staat parallel mit dem Privatkredit, der sich nur zu hohen Zinsen hergibt, den sozialen Credit organisire, der jedem Arbeiter, der seine Arbeitskraft oder seine Arbeitserzeugnisse als Hypothek anzubieten hat, das ihm nothwendige Arbeitsinstrument, das Capital, zu den mäßigsten Zinsen und endlich unentgeldlich darleihe: und die soziale Revolution ist auf ganz friedfertige, unblutige und wahrhaft progressive Weise erfüllt.

Was wäre die Folge dieser Maaßregel?

1. Jene Summe von fünf Milliarden, welche die Arbeit allein in Frankreich dem Capitale ab-

tritt, würde bei denen bleiben, welche sie durch ihre Arbeitskraft produziren.

2. Die ganze Kaste, welche heutzutage vom Capitale lebt, würde genöthigt werden sich an der Arbeit selbst zu betheiligen und folglich jene fünf Milliarden selbst zu produziren, die sie jetzt aufzehrt ohne sie erarbeitet zu haben.

3. Würde durch die Aufhebung aller capitalistischen Zölle, das ist aller Zölle auf die Produktion, Consumtion und Circulation die Arbeit, das heißt der nationale Reichthum verdoppelt werden *).

Die ganze Summe des geschaffenen Werths würde somit beinahe vervierfacht.

Mit der Maaßregel der Herabsetzung und endlichen Aufhebung des Zinses erhält die Welt eine neue Gestalt. Wenn jemals das Wort des Psalmisten wahr gewesen: et renovata facies terrae, es wäre hier der Fall; das Angesicht der Erde würde verjüngt werden. Abermals sähe sich die Welt eine andere über Nacht geworden, wie dies der Fall war nach Erfindung der Presse oder der

*) Siehe Proudhon Argument à la Montagne.

Erfindung des Pulvers! Arme Welt! der man weis gemacht hat, sie sei nicht zu verjüngen und sie müsse ihre Revolution im Schneckengange durchmachen; sie würde über sich selbst erschrecken!

Die Proclamation des sozialen Kredits wäre die eingreifendste revolutionäre That, die je die Welt durchschüttert. Die Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen Eigenthümer und Besitzlosem, die ganze Spaltung der Gesellschaft in Menschen, welche arbeiten ohne zu erwerben und Menschen, welche erwerben ohne zu arbeiten, würde verschwinden. Die besitzende Kaste stiege nicht plötzlich von der sozialen Stufenleiter hinab, aber die untern stiegen rasch und gleichmäßig hinan. Bald gäbe es nur eine einige und gleiche Gesellschaft. Die Capitalisten behielten ihr Capital, ihr Eigenthum bis auf das kleinste Titelchen; nur die reproduzirende Eigenschaft ihres Capitals hätte sich ermäßigt, bis sie ganz aufgehoben sein würde. Dafür genössen sie alle sozialen Vortheile, die ihnen die erneuerte, aller Steuern und Zölle entlastete Gesellschaft bietet, welche nicht mehr der Schauplatz der Ausbeutung und der Noth ist. Militär und Polizei, diese Stützen des Feudal-

und Bourgeoisstaates würden als unnütz wegfallen. Politik, Kunst und Sitten würden neue Formen anziehn.

Die Prostitution, eine Tochter des Pauperismus, würde verschwinden.

Der Luxus, die Künste würden einen großartigen sozialen Charakter annehmen.

Die Ueberreste der alten Welt würden, sich selbst überlassen, ungestört in der neuen fortleben.

Wollte der Capitalist in seiner exceptionellen Stellung beharren, welche darin besteht, zu leben ohne zu arbeiten, so wäre auch dies ihm nicht verwehrt, nur müßte er sich darein finden, daß sein Capital, sein angesammeltes Produkt einmal „alle würde", sich nach und nach aufzehrte und nicht ewig durch fremde Arbeit erneuerte. Die „Bourgeoisie" selbst hätte Nichts zu fürchten, sie hätte in dem Theile, welcher zugleich arbeitet, nur zu gewinnen. Sie behielte wohl lange noch die Schlüssel der Produktion in der Hand und würde die Arbeit so lange organisiren, als die neue Gesellschaft noch der Leitung bedürfte. Die Entlastung der Welt geschähe im Vortheil Aller, mit Ausnahme der strengkapitalistischen

Kaste, der Umsonst-Esser, die, nachdem sie ihre Capitalien aufgezehrt hätten, ans Arbeiten gehn müßten.

Was jetzt die Sozialisten wollen, das weiß nun alle Welt. Sie wollen weder Gott, noch die Familie, noch das Eigenthum abschaffen, sie wollen weder die Gütergemeinschaft noch die Weibergemeinschaft einführen! Alle diese schrecklichen Dinge, der Söhne Belials würdig und so lange schon der Schreck der Philister, sind Erfindungen der Polizei gewesen! Es handelt sich auch nicht darum, National-Werkstätten oder Phalanstere zu gründen und dem Staate die Arbeit zu übertragen, wie man so lange geglaubt hat.

Eine Nationalbank, welche zu ein, und endlich zu Null pCt. ausleiht, das ist die Lösung der sozialen Frage und die letzte Forderung des Sozialismus, — daß sie keine Utopie ist, wird uns Frankreich in den nächsten Jahren belehren.

Wir sind hier bei dem letzten Wort des Sozialismus angelangt. Es heißt: Organisation des Credits. In dieser Forderung hat

sich die ganze sozialistische Partei Frankreichs geeinigt und sie sieht in ihr die ganze Entwicklung des Sozialismus liegen. Von Proudhon, der diese Verhältnisse zuerst klar dargelegt, hat die ganze Bergpartei die Herabsetzung und endliche Aufhebung des Zinses in ihr Programm aufgenommen. Differenzen über die Art der Organisation werden bald ausgeglichen sein.

Wird man jetzt noch sagen, die Sozialisten seien nicht zu verstehen und sie verständen sich selbst nicht?

Von nun an ist der Sozialismus keine Sphinx mehr, die ihres Räthsels Lösung selbst nicht weiß. Die Lösung des Räthsels ist gefunden. Nachdem der Sozialismus seine primären, gewissermaßen embryonischen Formen durchgemacht, steht er jetzt, ein Kind der Zeit, in Schmerzen geboren, da, und Jeder weiß, was er von ihm zu halten habe. Freiheit der Arbeit. Emancipation der Arbeit von allen Fesseln, von allen Hindernissen, die sich der unbegränzten, der unerschöpflichen Ausdehnung der Produktion entgegenstellen, das ist es, was der Sozialismus fordert, und wenn er dies erreicht haben wird,

wird er das Problem der Aufhebung des Proletariats vollendet haben.

Alle früheren Devisen des Sozialismus fallen jetzt, wie abgelegte Kleider zurück. Aus der Forderung: „Jeder Mensch hat ein Recht auf Arbeit", geht die bessere, die gründlichere hervor: „Jeder Arbeiter hat ein Recht auf Benutzung des Arbeitsinstruments: des Capitals, ein Recht auf Credit." Wenn man früher sagte: „Jeder Mensch im Staate hat das Recht, durch Arbeit zu leben", so sagt der neue Sozialismus: „Jeder Arbeiter hat das Recht, in den Besitz des vollen Arbeitswerthes zu gelangen und durch Arbeit sich die Gleichheit der Lebensbedürfnisse mit allen andern Menschen erringen zu können. Daß dies nur dann erreicht werden könne, wenn die Arbeit vollkommen von der Herrschaft des Capitals befreit, und das Capital seine Eigenschaft als reproduzirendes, sich durch fremde Arbeit ewig erneuerndes Produkt vollkommen verloren haben wird, ist klar. Endliche und definitive Abschaffung des Zinses, den die Arbeit dem Capitale bezahlt, ist das letzte Wort des Sozialismus.

Nun noch ein Wort:

Daß der soziale Kredit, wenn er einmal vollkommen organisirt sein wird, ein unentgeltlicher sein müsse, liegt auf der Hand. Macht sich die ganze Gesellschaft zum Banquier, so kann sie es nur zu ihrem eigenen Vortheil, d. h. zum Vortheil Aller sein.

Sie muß ihre Vortheile unter Alle vertheilen und dies kann nur auf zwei Arten geschehen. Entweder: Indem sie den Zins so niedrig stellt, daß er nur die Administrationskosten der Nationalbank deckte und indem sie alle Consumenten, d. h. alle Bürger an dem wohlfeilen Markte, der dadurch erfolgte, Theil nehmen ließe.

Oder indem sie das Produkt der Eskomptirung auf die öffentlichen Ausgaben verwendete und somit die Steuern aufhebe.

Beides läuft auf den unentgeltlichen Kredit hinaus. — —

Man mischt das Zetergeschrei über das Eigenthum in jede Besprechung des Sozialismus. Sehen wir uns nun das Eigenthum an, in wie weit es durch die Sozialisten verletzt wird. Da es das Produkt der Arbeit ist, und sonach der jedesmaligen Form der

Arbeit entsprechen muß, so mußte es nothwendig alle Phasen mit durchmachen, die die Arbeit durchgemacht hat; es mußte verletzt werden, so oft die Form der Arbeit verletzt, d. h. eine andere wurde. Auch sind, wie wir bald sehen werden, alle Revolutionen nur dagewesen, um die Eigenthumsverhältnisse zu verändern, indem sie die Form der Arbeit veränderten. Als der Sklave frei wurde und sein Herr das absolute Recht auf seine ganze Arbeitskraft verlor, konnte dies offenbar nicht ohne Verletzung des Eigenthums geschehen. Dieser Prozeß ereignet sich noch heutzutage, und in der That sehen wir, daß sich eben jetzt noch die französischen Plantagen-Besitzer über die Eigenthums-Verletzungen beschweren, welche die französische Republik an ihnen ausgeübt. —

Als der Lehens-Verband gelößt wurde und der frohnende Arbeiter unentgeltlich oder gegen eine geringe Entschädigung seiner Zehnten und Lasten aller Art entbunden wurde, war dies abermals nichts anders, als eine Eigenthumsverletzung. Auch hören wir den Feudalismus von allen Seiten jammern, daß eine revolutionäre Rotte, der Nichts

heilig ist, alle geheiligten Rechte ihres Eigenthums verletze. Aber was ist nicht Alles Eigenthums-Verletzung? die Abschaffung aller Kasten, Unterschiede und Privilegien durch die französische Revolution, die Gleichheits-Erklärung aller Bürger vor den Steuern, die Abschaffung des Adels, die Verjagung der Könige, was sind sie? Eigenthums-Verletzungen, lauter Eigenthums-Verletzungen! Wir sehen es: das was vor Jahrhunderten Eigenthum war, ist jetzt kein Eigenthum mehr; das Eigenthum ist in ewiger Transformation begriffen. Ohne jemals aufzuhören, wird es stets ein anderes, den Stadien parallell, in denen die Menschheit sich befindet. Ewig, wie die Menschheit selbst, ist es, wie die Menschheit ewig ein Anderes.

Einst hatte das Eigenthum als nothwendiges Correlat die Sclaverei — die Sclaverei ist verschwunden. Später als Correlat die Leibeigenschaft — die Leibeigenschaft ist nicht mehr. Jetzt hat das Eigenthum als Correlat das Proletariat — das Proletariat, das seinen Grund in der reproduzirenden Eigenschaft des Capitals hat; auch diese Form wird aufhören. Das

Prinzip des Eigenthums wird dauern und alle Revolutionen überleben, die Form des Eigenthums als zinstragendes Capital ist etwas vergängliches und wird und muß verschwinden, sobald die Dienstbarkeit der Massen aufhört. —

Napoleon II.

15. März.

Eines ist gewiß, der Neffe des großen Mannes wird, wenn er jemals Kaiser werden sollte, weder Moskau erobern, noch an der Berezina Pferdefleisch essen, wie sein Onkel es gethan. Seine Wünsche sind bescheidener, sein Ehrgeiz ist honetter. Von Zeit zu Zeit eine Revue passiren, sich in den elysäischen Feldern oder im Bois de Boulogne als tüchtiger Jockey zu zeigen, die Polka mit schönen Comtessen tanzen, und die jährlichen Eine Million, zweimalhundert tausend Franken, die ihm die Kammer votirt hat, in Lust und Freude verzehren, das ists, was er sich vorgenommen hat, das ists, was er erfüllen wird. —

Mit den Legitimisten, die sein Onkel zu Fall gebracht, wird er sich so gut als möglich vertragen. —

Was aber die heilige Allianz der Könige, vom Kaiser aller Reußen bis zum künftigen Kaiser aller Deutschen hinab, anbelangt, so wird er sein Möglichstes thun, sich ihnen gefällig zu erweisen und sich von ihnen acceptiren zu lassen.

Wenn ihn dann das Militär zum Kaiser ausrufen sollte, nicht etwa, weil er ein großer Feldherr ist, sondern weil er keiner ist, und sein erhabenes Haupt mit einer Krone schmücken wollte, so wird es ihm lieb sein und er wird Nichts dagegen haben. Inzwischen lungert er auf den Sammtkissen seines Pallastes, legt sich ein kleines Harem an und präsidirt gähnend von Zeit zu Zeit den Ministerrath. Er denkt: „Deus nobis haec otia fecit.“ — —

Man denke sich einen jener steifen, abgelebten, frühzeitig alt gewordenen englischen Dandys, wie man sie an den grünen Tischen von Baden-Baden oder Homburg stehen sieht, und man wird sich ein Bild von seiner republikanischen Majestät, Herrn Louis Napoleon machen

können. Seine blöden Augen glotzen ins Unbestimmte, seine zurückweichende Stirne zeigt einen großen Mangel an Gehirn. Man glaubt eine Figur aus einem Wachsfiguren-Cabinet oder das Modell von einem Schneiderladen vor sich zu sehen. Keine auch nur die geringste Aehnlichkeit mit dem großen Onkel, wenn nicht etwa die, daß er seinen rechten Arm automatisch hinter dem Rücken trägt. Oeffnet nun dieses traurige Individuum den Mund, so ist der Eindruck ein noch jämmerlicherer. Mit einem fremden Accent stammelt er einige Worte. „Très flatté, très flatté“, „sehr schmeichelhaft, sehr schmeichelhaft!“ das ist gewöhnlich seine ganze Rede. Man meint einen auf den Thron geborenen König vor sich zu haben. —

Und das ist der Mann, zu dessen Wahl die ganze große Geschichte des letzten Jahres führte! — das ist das Haupt, das sich diese französische Nation gegeben. — O! man möchte wüthend werden über Männer, die das allgemeine Stimmrecht am unrechten Orte anwenden ließen, gleichsam als ob sie es für alle Ewigkeit lächerlich machen wollten. Aber davon wollten wir heute

nicht sprechen. Das Volk war noch unfrei und unmündig, es konnte somit nur als ein Unfreier und Unmündiger sprechen. Aber eben durch den Prozeß, den sie durchmacht, realisirt sich die Vernunft des Volks. Es ist alle Hoffnung vorhanden, daß es davon gar bald den Beweis abliefern werde. Dann wird das Volk aller Wahrscheinlichkeit nach durch das Medium seiner Vertreter aussprechen, daß die Form der jetzt geschaffenen Constitution demokratisch entwickelt werden müsse, daß es Thorheit war, in einem Präsidenten das monarchische Prinzip noch zu schaffen und die Ernennung dieses Präsidenten dem allgemeinen Stimmrecht zu übertragen, das stets nur eine lokale Beschränkung haben kann. Die Präsidentschaft wird fallen, wie die Monarchie; doch davon ein anderes Mal. Heute will ich erzählen, was man bisher von Herrn Louis Napoleons Leben und Thaten weiß. Man wird daraus ersehen, daß die Gegenwart dieses Menschen nur ein Fortführen seiner glorreichen Vergangenheit sei.

Louis Napoleon ist vor allen Andern ein Schutzherr der Börse. Er ist durch eine An-

zahl Banquiers an die Gewalt gekommen; es ist nun an ihm die Reihe, diejenigen zu beschützen, die früher ihn beschützt.

Es gibt in Paris ein herrliches Haus, das wie zum Hohn, in der Form eines griechischen Tempels gebaut ist und auf prangenden Säulen ruht. In diesem Hause, das täglich in den Mittagsstunden von Tausenden von Menschen besucht wird — Enkeln des alten Shylock — warmen Vertheidigern des „Eigenthums und der Familie", diesen zwei Grundpfeilern der Gesellschaft, die von den Republikanern so schnöde angegriffen werden; — in diesem Hause jubelt man, wenn die auswärtigen Könige über die Freiheit ihrer Völker triumphiren, jubelt man bei jeder Demüthigung, die dem Namen der französischen Republik zugefügt wird. Dies Haus ist leer und traurig bei jedem Siege der Freiheit, vollgedrängt und festlich bei jeder Niederlage. Es lebt vom Tode der Völker. Es ist der Thermometer der nationalen Schmach — die Börse.

Das Volk von Paris hat einen wahren Abscheu vor diesem Hause und den Vertheidigern

des Eigenthums, die darin umgehen. Es weis, daß das Geschäft dieser Menschen ein ewiges Sich Bereichern auf Kosten Anderer ist. Wie oft hat das Volk von Paris in den ersten Tagen der Republik bei seinen Umzügen die Gäste dieses Hauses, wenn sie neugierig auf den Treppen erschienen, mit dem Rufe: „A bas les voleurs! Nieder mit den Dieben!" begrüßt. Dem Volk von Paris ist dieser Pallast ein Tempel der Niederträchtigkeit. Es kann nicht vergessen, daß hier die Course um 3 Franks stiegen, als die Kosacken in Paris einzogen.

Herr Louis Napoleon ist anderer Ansicht als das Volk von Paris. Er hielt es für seine Pflicht, gleich in den ersten Tagen seiner Regierung das Haus zu besuchen, das dem Arbeitervolk von Paris so verhaßt ist; er wollte damit der spekulanten Partei, die dort regiert, ein Zeichen seiner höchsten Zuneigung und des Eingehens in ihre Politik geben. Herr Thiers, der große Vertheidiger des Eigenthums und dessen Schwiegervater, Herr Dosne begleitete ihn die breite Treppe hinan und führten ihn in allen Räumen des Hauses umher.

Das „Vertrauen“, das dieser Besuch in den Gemüthern der honetten Leute, die eben dort versammelt waren, hervorbrachte, ist unbeschreiblich. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese angenehme Gemüths-Verfassung bis auf jene, welche etwas abseits auf dem Asphalt des Vaudeville Theaters und der Rue Vivienne Geschäfte machten. Die Course stiegen sogleich um ein Namhaftes.

Dieser erste Besuch war das erste Zeichen eines innigen Einverständnisses zwischen Herrn Louis Napoleon und der Börse; es hat sich seitdem ungestört erhalten. Sobald dem Präsidenten der Republik eine telegraphische Nachricht vom Kriegsschauplatz in Ungarn oder Italien zukömmt, schickt er nach Herrn Achilles Fould und setzt diesen vor allen Andern davon in Kenntniß. Je nachdem die Nachricht günstig oder ungünstig ist, spekulirt Herr Fould auf das Fallen oder Steigen der Papiere und sieht sich am andern Tage um ein Bedeutendes reicher. —

Es ist wohl kein Zweifel, daß die Gevattern unter einander den Profit theilen. So war es

unter Louis Philippe und Thiers, so ist es noch. Und Louis Napoleon, der arme Teufel, kann wenn er lange noch Präsident bleibt, trotz aller Verschwendung in der er lebt, noch dahin kommen, seine Schulden zu bezahlen.

Eine andere Beschäftigung neben dem Börsenspiel war für Herrn Louis Napoleon in der ersten Zeit das Revuepassiren, obwohl er dazu gar nicht berechtigt war. Mit einem phantastischen Stern auf der Brust und einem großen Federhut auf dem Kopfe, wie ein Kunstreiter, erschien er vor der Fronte der Soldaten. Aber diese Paraden überstiegen bald die Kräfte des Präsidenten. Hier und dort erwartete man eine Anrede, er sollte einen Orden austheilen und dabei einige Worte sprechen. Alles dies verunglückte durch die Ungeschicklichkeit Louis Napoleons dergestalt, daß die ihn begleitenden Offiziere selbst in Lachen ausbrachen. Um dem Militär nicht alle Achtung vor dem Präsidenten zu rauben, mußten diese Paraden gar bald aufgegeben werden.

Seitdem ergibt sich der Präsident harmloseren Thaten. Er tanzt und gibt Bälle und besucht Bälle. Von Zeit zu Zeit erscheint er in der kö-

niglichen Loge des Opernhauses, unabänderlich im schwarzen Frack und weißer Cravatte, den rechten Arm hinter dem Rücken. Die Pracht seiner Feste ist ohne Gleichen; man muß darüber die Moniteurs der Aristokratie, die englischen Journale, die „Morning-Post“ oder den „Chronicle“ lesen.

Napoleon der Große hatte nicht mehr Glanz und Pracht in seinen Sälen. Da gibt es Möbel nach der Mode der großen Kaiserzeit, improvisirte Gärten, fabelhafte Candelaber, schöne Damen in Gaze und Sammt. London und Petersburg ist zufrieden.

Und wenn der Ball verbraust ist, eilt der Präsident zu noch stilleren Thaten. Ein Pavillon, der sich in der Nähe des Palais Elysée Bourbon, in einem abgeschlossenen einsamen Garten erhebt, beherbergt sechs schöne Damen von zweideutigem Rufe. Sie leben sehr zurückgezogen. Von Zeit zu Zeit erscheinen sie mit aller Pracht einer eleganten Parüre auf den Bällen des Jardin d'Hiver, tanzen mehr oder minder den Cancan und erregen allgemeines Erstaunen. Schon Mancher, von ihrer Schönheit und ihrem auf-

fallenden Mangel an Sprödigkeit gereizt, wollte ihnen folgen, wenn sie nach dem Balle ihrem Wagen zueilten. Aber ein Erfahrener sagte: „Es ist unnütz. Ce sont les Dames de la présidence.“

Man sieht der Präsident amüsirt sich, wie ein geborener König. . . .

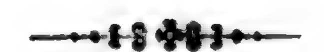
Was thut es, daß der Staatsschatz leer ist, daß die Steuerpflichtigen von Steuern erdrückt sind, daß ein Elend ohne Maaß und Grenzen das Proletariat mit Hunger und Hungerpest heimsucht! Zahlt, Unglückliche, zahlt, und wenn ihr Nichts mehr habt, tragt eure Habe ins Leihhaus! Die Arbeit feiert, der Credit ist todt und dreimalhunderttausend Armen, die in Paris von Unterstützung leben, entzieht man die kärgliche Brodration unter dem Vorwande, daß die Stadt nicht länger so große Kosten zu tragen im Stande sei. Aber im Palais des Elysée Bourbon blitzen die Fenster, duften die Blumen, erdröhnt die Musik. Der Präsident, von fünf Millionen Arbeitern gewählt, wiegt sich auf weichen Kissen und tanzt mit Gräfinnen und Prinzessinnen. . .

Und doch scheint es mir, als sei es fatalistisch, daß dieser Mensch noch zur Herrschaft

kommen mußte. Seine Bestimmung ist, die Legitimitäts-Idee in den Gemüthern der Gläubigen zu Grunde zu richten und sie hier ganz und vollkommen zu degradiren. Ihm ist es aufgetragen worden: ihre Hohlheit, ihr Nichts, ihren Unsinn muß er Europa beweisen. Seine Bestimmung ist, zu zeigen, daß die Erblichkeit eines Staats-Amts und einer Staats-Insignie, — sei es ein Thron oder ein Scharfrichter-Beil — in unsern Tagen Thorheit ist. Wie der Blutsverwandte des größten Mannes ein Thor sein könne, wie, nach Hamlet's Ausdruck, die Asche eines Helden dazu kommen könne, nur dazu zu taugen, ein Faß zuzuspünden, das lerne an Louis Napoleon Frankreich und die Welt aufs deutlichste.

Der Cultus Napoleon war das große Idol in allen französischen Herzen; Louis Napoleon lehrt nun alle Menschen, daß man seine Verehrung nicht auf die Nachkommen übertragen dürfe. Das arme, gute Volk! Es ließ sich von einer alten Liebe bethören. Es meinte, der Neffe müsse einen Blutstropfen vom Onkel in seinen Adern tragen. Es suchte sein Ideal von Größe, Macht und Glück in Einem, der Nichts war!

Es muß so gehn. Wie der einzelne Mensch enttäuscht werden muß, so müssen, um mündig zu werden, auch die Völker enttäuscht werden. So werden sie gezeitigt und mit erfrischten Kräften streben sie weiter.



Die Minister.

Wir haben den Halbgott des Palais Elysée gezeichnet, sehen wir uns nun seine Minister, diesen Kreis von Gestirnen an, der die leuchtende Sonne umgibt.

Als Louis Napoleon zur Präsidentschaft berufen wurde, da hatte die Contrerevolution bereits gesiegt und auf den rauchenden Trümmern der Republik gaben sich zwei große Parteien, die Orleanisten und Legitimisten die Hände. Die Kraft von Paris war gebrochen. — Mord und Hunger hatte die Reihen der Republikaner gelichtet, zwölftausend Arbeiter der Vorstädte waren nach Afrika und in die Bagnos von Cherbourg transportirt worden. Die Stifter der Republik, darunter auch ehemalige Mitglieder der

provisorischen Regierung, wie Louis Blanc und Albert, waren im Kerker oder im Exil. Was fehlte noch der Partei der Orleanisten und Legitimisten? Sie brauchte gelehrige Werkzeuge, die das Werk der Contrerevolution weiter zu führen, die in ihrer Anzahl viel geringeren Imperialisten zu betheiligen und die Dinge einer vollständigen Restauration entgegenzutreiben verstünden.

Vor allen andern galt es, der Assemblée nationale den Boden unter den Füßen zu unterminiren, sie als die Ursache aller Stockungen im ökonomischen Leben darzustellen, sie den Reaktionären als ein sündiges Ueberbleibsel der Revolution, allen Andern als ein unfähiges Conventikel zu schildern und endlich gegen sie den stillen Krieg durch Petitionen einzuleiten, der ihre Auflösung herbeiführen sollte. Es galt die Republik bei allen denen, die sonst für sie begeistert gewesen, so sehr verhaßt zu machen, daß sie, an jeder gesellschaftlichen Verbesserung verzweifelnd, sich zu jeder beliebigen Stunde zur Monarchie zurückführen ließen. Es galt, die Allianz zwischen Legitimisten und Orleanisten noch

fester zu schließen, nach welcher der kinderlose Graf von Chambord den Grafen von Paris, den Enkel Louis Philippes an Kindesstatt annehmen würde. Die Imperialisten, die Anhänger Louis Napoleons waren ein Hinderniß. Aber die Unfähigkeit ihres Götzen würde ihnen die Hände binden; — vorerst galt es, sie nicht ins Ministerium kommen zu lassen und Louis Napoleon selbst im Bewußtsein des Volkes abzunützen. Nur Zeit gewonnen und Alles übrige würde sich finden. —

Herr Thiers war der Mensch, der die Fäden dieses Complottes in den Händen hatte. An ihm war es, den Präsidenten in seine Gewalt zu bekommen: er erreichte dies, indem er sein Gläubiger wurde. Nun hieß er ihn die Minister schaffen.

Natürlich konnten sich nur Leute, die weder Achtung noch Namen zu verlieren hatten, zu dem Werke anbieten, das man von ihnen verlangte. Hätten sich Leute von Ehre hergegeben, gegen die Vertretung des Landes zu konspiriren, die Mäckler der Contrerevolution zu machen, die gehorsamen Diener der royalistischen Emigration

in London und Frohsdorf zu sein, indeß sie scheinbar die Minister Louis Napoleons waren? Thiers konnte somit nur anonyme Bursche werben, Leute, die Nichts zu verlieren hatten, geldgierige Gesellen, für einen guten Sold erbötig, die Republik an ihren Henker zu liefern, hohle Patrone ohne Ueberzeugung, aber krank von Ambition, die achtzehn Jahre lang schon dem Portefeuille nachgelaufen und bereit waren, für den Preis desselben Alles zu thun, mit einem Worte, die wahren Exkremente aller royalistischen Parteien. Auch verlangte er von ihnen nichts anderes als eine eiserne Stirn für jeden Schimpf und eine willige Hand für jede That. Werkzeuge sollten sie sein und nichts Anderes.

Herr Leon Faucher, der Minister des Innern, war vorher ein armer Schriftsteller, der als Publicist verunglückt war, und sich aus Verzweiflung auf die Nationalökonomie geworfen hatte. Er war in England gewesen und hatte die Gewohnheit angenommen, aus zehn englischen Büchern einen französischen Artikel zu compiliren, den er dann mit großer Mühe in den „Siecle", oder in die „Revue des deux Mondes" brachte.

Da diese Artikel in der Regel mit sehr viel Ziffern gespickt und so langweilig waren, daß Niemand sie zu Ende gelesen hatte, so wurde Herr Leon Faucher hier und da für einen Gelehrten gehalten. Er war für Cobden und den Freihandel: das war Alles, was man von ihm wußte; und diese Spezialität, diese Marotte gab ihm eine kümmerliche Berühmtheit. Unermüdlich erschien er auf dem Felde der nationalökonomischen Literatur wieder, immer als Lückenbüßer auf der letzten Seite der großen Blätter, nie fand er einen Leser, der nicht über seinen Artikel eingeschlafen wäre.

Wer hätte in diesem Ritter von der traurigen Gestalt einen künftigen Minister herausgefunden? Gewiß Niemand! Aber Thiers entdeckte in ihm schätzbare Gaben der Intrigue und wußte ihn an seinen Platz zu stellen. Faucher täuschte ihn nicht, er entwickelte in seinem Amte eine Geschicklichkeit, die Niemand vermuthet hätte. Auch ist er rastlos thätig. Die Conspiration, der Petitionskrieg gegen die Assemblée nationale ist sein Werk. Er setzt alle republikanisch gesinnte Beamte ab und ersetzt sie durch die Creaturen

Louis Philipp's und Duchatel's. Er ordnet Hausaussuchungen durch ganz Frankreich an und spürt nach sozialistischen Schriften. Er löst die Mobilgarde auf, in der er den letzten Rest der Revolution sieht und befördert nur royalistische Officiere. Nie hat ein erbärmlicherer Betrüger in einem großen Lande und nach einer großen Revolution dem Bewußtsein einer großen Nation dermaßen Hohn gesprochen, noch nie hat ein Mensch den Namen einer republikanischen Regierung dermaßen mit Füßen getreten. Noch nie hat irgend ein Minister eines Staats, nicht einmal Herr von Schmerling, der treue Diener der Krone, solche Schmähungen hinnehmen müssen, wie sie Herr Leon Faucher fast in jeder Sitzung der Kammer zu Theil werden. Mehrere Male ist er wahrhaft auf dem Pranger gestanden, man hat ihn mit Anklagen, wie einen schlechten Schauspieler mit faulen Aepfeln und stinkenden Eiern beworfen. Er tritt doch nicht ab. Er ist fest entschlossen, auch mit der Minorität Minister bleiben zu wollen. Ich habe solche Scenen des Kampfes zwischen Faucher und der Kammer gesehen, die wirklich entsetzlich

waren. Faucher erröthet nicht, er ergrünt. Mit todtbleichem, oder vielmehr meergrünem Gesicht steht er da, im allgemeinen Sturm sich an die Tribüne klammernd. Schaum steht auf seinen Lippen, ein kalter Schweiß bedeckt seine Stirn; trotz seines schwarzen Fracks und seiner weißen Halsbinde hat er das Aussehen eines Verbrechers vor Gericht. Er stottert seine Worte voll kalten giftigen Hasses und das Wort „die Republik" erstickt ihm in der Kehle.

Herr Odillon Barrot gehört nicht zu jenen feilen Subjekten, die im Dienste der Grafen von Frohsdorf und Louis Philippes am Sturz der Republik arbeiten; er ist die ehrliche Maske die man diesem Ministerium von Betrügern vorgebunden. Mit seinem ehrlichen Namen deckt er all ihre Kabalen und Nichtswürdigkeiten. Ein alter, hohler Phrasenheld, der achtzehn Jahre lang Opposition gemacht hat, handelt er jetzt, da er nach so langem Kampfe das Portefeuille erhalten hat, nicht anders als die, die er früher bekämpft. Man nennt ihn den Olympier, den Jupiter tonans. Keiner spielt so gut als er die edle Entrüstung, den moralischen

Zorn, Keiner hat so edle Gefühle in so hohlen Worten. Keiner weiß so schöne Reden ohne eine einzige Idee zu halten. Von seiner eigenen Rhetorik berauscht, mit verschwimmenden, gen Himmel gewendeten Augen, mit einer ungeheuren Stimme, die wie durch ein Sprachrohr daher kömmt und auf jedes Wort einen ungeheuren Nachdruck legt, als wollte es jede Sylbe der Beherzigung von Mit- und Nachwelt empfehlen, sagt er die größten Banalitäten, mit der grandiösesten, der erhabensten Grandezza. Er ist das lebendige Abbild unseres Gagern, des großen Generalissimus der Bornirtheit. Wie dieser ist er unerreichbar in der Kunst der Attitüden. Wie dieser scheint er sagen zu wollen, wenn er seinen Arm ausstreckt: „Seht, diese Arme schützen Pergamus." Wie dieser scheint er zu denken, wenn er seine leere Rede in großen Worten dahinrollen läßt: Seht, ich könnte den Blitz aus den Wolken auf Euch herniederfallen lassen, aber ich schone Euch noch! Die Majestät des großen Basses und der großen Gesten, durch welche Gagern in die Walhalla deutscher Größe getragen wird, findet ihres Gleichen nur in Odillon

Barrot. Vor beiden liegt die Mittelmäßigkeit im Staube und fragt: Ist dies nicht Zeus Chronion?

Aber Odillon Barrot und Gagern haben noch mehr Berührungs-Punkte. Wie dieser große Patriot aus der Paulskirche, dieser unermüdliche Redner von der Größe, Herrlichkeit und Machtfülle des Vaterlandes, das er hinterher verrathen und mit jeder Schmach bedecken läßt, so hat auch Herr Odillon Barrot nie große Worte genug für die Größe und Herrlichkeit Frankreichs, indessen er sich heimlich mit allen mehr oder minder absoluten Regierungen abfindet, Italien verräth und durch seine Politik Frankreich zu einer Macht zweiter Größe herabwürdigt. Gagern und Odillon Barrot, beide führen ewig das Wort „wahre Freiheit, wahrer Fortschritt" im Munde, beide sind die schönste Inkarnation des Doktrinarismus. Sie kamen ans Ruder, nachdem sie beide berühmte Männer der Opposition gewesen und verwenden jetzt alle Mühe darauf, sich selbst zu widerlegen und die Revolution zu Grunde zu richten, die sie ans Licht gebracht.

Man weiß, wie Herr Odillon Barrot der

Anstoß zur Revolution wurde, indem er mit seinen Collegen vom linken Zentrum die Reformbankete organisirte; man weiß auch, wie die Revolution über ihn hinwegschritt, indem sie über eine Erweiterung des monarchischen Rechtsboden hinaus zu einem vollkommnen Bruch mit der Monarchie und zur Republik führte. Nur eine schlechte Elektoral-Reform lag im Sinne dieses ehrenwerthen Doktrinärs. Diese sollte durch eine Agitation erreicht werden, die sich streng in den Gränzen des loyalen Widerstandes zu bewegen hätte. Von dem Augenblick an, als nun das Ministerium Guizot-Duchatel das Banket in den Champs Elysées untersagte, das Gesetz gegen Zusammenrottungen anschlagen ließ und der Nationalgarde verbot, sich ohne requirirt zu sein, zu versammeln, war das Banket, das er so imposant vorbereitet hatte, in Odillon Barrots Augen eine revolutionäre That. Es verging ihm der Appetit, sich zu Tische zu setzen und er ließ durch sein Journal ankündigen, daß die Opposition auf das Banket verzichte, und sich begnügen würde, eine Anklage des Ministeriums wegen Verletzung des Versammlungs-Rechtes auf

dem Bureau des Kammerpräsidenten niederzulegen. —

Aber die republikanische Partei, die bisher im Hintergrund geblieben, die an dieser legalen Agitation gar keinen Theil genommen hatte, die sogar in der Person Ledru-Rollins davon ausgeschlossen worden war, blieb wachsam auf ihrem Posten. In den Bureaus der „Reform" versammelten sich die Chefs der Sectionen: Floccon, Réy, Baune, Thoré, Lagrange, Caussidière und Albert, und organisirten, trotz des Rückzugs der Repräsentanten, den Schritt vom Scheinwiderstand zur Revolution.

Daher am andern Morgen die Arbeiterzüge auf den Boulevards zu den Champs Elysées hinab, die Arbeiterzüge auf den Quaien und die Züge der Studenten vom Pantheon daherkommend, welche die ersten Barrikaden aufwarfen, die ersten Scharmützel lieferten und der Anstoß der wahrhaft revolutionären Bewegung waren.

Am 24. Februar hatte der König auf Verlangen Thiers Herrn Odillon Barrot zu sich rufen lassen, um ein Kabinet zu bilden. So sollte

er es endlich doch erhalten, dies Portefeuille, nach dem er achtzehn Jahre lang in Tantalusqualen geschmachtet, dieses Portefeuille, um dessentwillen er so lange ohne Rast und Unterbrechung den bittern Kampf der Kammerdebatte gekämpft! Sein Gegner Guizot lag im Staube und er stand auf den Stufen zur Macht. Welcher Triumph, welche Genugthuung! Am Abend vorher hatte die Füsilade vor dem Palaste der Minister 60 Leichen hingestreckt. Der Racheschrei war erschollen; die Tücher, ins Blut der Gefallenen getaucht, hatten die ganze Arbeiterbevölkerung von Paris zu den Waffen gerufen. Die Stadt war voll Barrikaden, die ganze Nacht hindurch hatte die Glocke gestürmt. Herr Odillon Barrot und Thiers sollte das empörte Meer wieder mit Proclamationen zur Ruhe bringen. Wie sicher war Herr Odillon Barrot, daß sein volksthümlicher Name, seine Popularität alle Gemüther befriedigen würde!

Enttäuschung! Auf die Proclamationen der Minister erscholl die Antwort: „Es ist zu spät!“ — Hatte er nicht das Volk zum Bankette bestellt, und war vor der Drohung Guizot's zurückgewichen?

Nicht mehr die constitutionelle Monarchie, die Republik war es, die die bewaffneten Männer sendete, die hinter den Barrikaden die Marseillaise und das Lied der Girondisten sangen.

Man zerriß die Proclamation mit dem Namen des Mannes, der sein Lebenlang die Minister nur darum angegriffen, um seine Person an die Stelle zu setzen, die nicht mehr war, als die Person aller andern Personen. Vorüber war es mit den Bankettheldeu, die beim Glase Wein den Toast auf die Wahlreform gebracht. — „Republik", das war die Losung.

Das Portefeuille, das Ziel eines achtzehnjährigen Strebens, entfiel den Händen, die es schon hielten.

Odillon Barrot hatte die Revolution hervorgerufen. Da spielte sie ihm einen Streich und führte zu ganz andern Consequenzen, als er gedacht, zu ganz andern Consequenzen, als sein Herz begehrte und sein Verstand begriff. Sie machte ihm einen Strich durch die Rechnung und warf ihn wie ein unbrauchbares Werkzeug zurück ins Dunkel der Vergessenheit. Als ob er nie ein großer Oppositionsmann gewesen wäre! O es mußte ein bitterer Haß gegen

die Revolution in seiner Brust Wurzel fassen! Alle seine staatsmännische Weisheit und Vorsicht war zu Schanden geworden durch diese Springfluth, die so unerklärlich über die kunstvoll aufgerichteten Dämme daher kam und eine ganze Welt neuer Ideen und neuer Kräfte auf die Bühne der Ereignisse schleuderte.

Odillon Barrot war ein constitutioneller Monarchist aus vollster Ueberzeugung, er hatte sie von jeher für die vollkommenste Regierungsform gehalten.

Er selbst war die Inkarnation constitutionell-monarchischer Anschauungen. Theilung der Gewalten, Spiel der Gewalten, Gleichgewicht der Kammern, Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit des Staatsoberhaupts, Verantwortlichkeit der Minister, alle diese schönen Erfindungen des Doktrinarismus waren bei ihm heilige Glaubensartikel. 18 Jahre lang hatte er von diesen tönenden Phrasen gelebt und sie begeistert im Munde geführt. Nun kam die Republik und machte Alles zu nichte. Die Einheit der Gewalt waren ihre erste Bedingung, die Einheit der Volksvertretung, die Unterordnung der exekutiven Gewalt unter die

legislative, die Verantwortlichkeit und Absetzbarkeit aller Beamten, auch der höchsten, ihre nothwendigen Consequenzen. — Wie mußte Odillon Barrot sich in seinen heiligsten Ueberzeugungen gekränkt fühlen!

Die Götter haben sich seiner erbarmt.

Er hat es doch erhalten, dies heißersehnte Portefeuille, aber auf welchem Umwege! Ein Jahr mit furchtbaren Kämpfen und mit einer blutigen Niederlage der revolutionären Partei, wie sie in den Annalen der Geschichte noch nie da war, liegt zwischen seinem ersten und zweiten Ministerium. Louis Napoleon statt Louis Philippe hat es gegeben, das ist der ganze Unterschied. Wunderbare Ironie des Zufalls! Ist es nicht, als ob die ganze Geschichte des Jahres 1848 auf einen Ministerwechsel hinauslaufen sollte? . . .

Alles, was nun Herr Odillon Barrot an den frühern Ministern bekämpfte, macht er jetzt selbst. Das System, für das er nicht genug Verwünschungen, nicht genug Anklagen, nicht genug Blitze und Donner hatte, ist jetzt das seinige geworden. Guizots Auffassung der Re-

gierung als absolut repressive Gewalt, die dem ehrenwerthen Mann früher ein Gräuel war, ist jetzt die seinige. Alles, was er thut und treibt, ist ein Plagiat der Guizot'schen Politik. Jeder seiner Schritte ist eine Verläugnung seiner vieljährigen parlamentarischen Vergangenheit, ein Dementi auf eine seiner Reden.

Im September 1834 wurden die berühmten Gesetze gegen die Association und das freie Versammlungsrecht erlassen und Odillon Barrot bekämpfte sie. Heute erläßt Odillon Barrot ganz ähnliche Gesetze gegen die Clubbs.

Im September 1834 knebelte Guizot die Presse. Barrot wetterte wieder. Heute thut er deßgleichen: er knebelt die Presse durch Cautionen und Prozesse.

Im Jahre 1831 läßt das französische Ministerium Polen und Italien im Stich. Barrot wetterte. Im Jahr 1849 intriguirte Barrot als republikanischer Minister Frankreichs gegen die Republik in Florenz und Rom und will zu Gunsten des päpstlichen Stuhls Krieg und Verheerung gegen ein republikanisches Volk tragen.

Widerlegt er seine Vergangenheit? Nein, so

handelt jeder Doctrinär. Odillon Barrot steht jetzt selbst an Guizots Stelle, ein neuer Guizot.

Aber Guizot's Politik war eine große Politik und sie war Original. Sie wuchs aus einer starken und unbeugsamen Natur heraus, die jeden Fortschritt in der Entwicklung der Völker läugnete und aus Prinzip stationär war. Sie war eine Fortsetzung der Politik Macchiavell's.

Die Politik Odillon Barrots ist eine Copie und eine schlechte Copie, eine Copie ohne Geist und ohne Kraft. Wie er es trieb, das hat Herr Odillon Barrot dem Minister Guizot abgeguckt, diesem Feind, den er ewig bekämpfte. Von seiner großen, ehernen Seele hat er auch keinen Funken in sich. Er verhält sich zu ihm, wie sich der Affe verhält zum Menschen. — Wie muß der Exilirte von Claremond seinen ehemaligen Gegner verachten! —

Wir kommen nun zur dritten Person der ministeriellen Trias, zum Minister des Unterrichts und des Cultus, zum ehrwürdigen Fallour. Wie er, der Legitimist und Vertraute des Hofes von Frohsdorf, dazu kömmt, Minister der

Republik zu sein, muß man Herrn Thiers fragen, der ihn ins Ministerium gebracht; gewiß hat es seine guten Gründe. Daß er aber eher Minister unter Philipp II. von Spanien, als in der französischen Republik sein sollte, ist gewiß. Mit gesenktem Haupte und gottgefälligem Lächeln auf dem jugendlichen Antlitz besteigt Herr Fallour die Tribüne. Er ist ein Zögling der Jesuiten. Wenn er an dem Bureau des Herrn Marrast vorbei- kömmt, da meint man, er werde seinen Finger ins Tintenfaß, wie in den Weihkessel tauchen und damit das Zeichen des Kreuzes machen. Er spricht nicht, er predigt. Salbungsvoll hält er seine Rede und lächelt süßlich und erträgt die Vorwürfe der Versammlung für den Hohn, den er ihr zu bieten pflegt, mit der Demuth des Frommen, der für irdische Trübsal im Jenseits belohnt wird.

Der charakteristische Zug in Herrn Fallour ist — nicht die Lakaienhaftigkeit Fauchers oder die Hohlheit Odillon Barrots, es ist jesuitische Scheußlichkeit und Blutgier. — Herr Fallour ist Schriftsteller; er hat jene Leidenschaft des Schreibens, die Talleyrand bei einem Staatsmann

so sehr zu tadeln fand. Seine Bücher waren unbekannt geblieben; erst jetzt, da er Minister geworden, holt man sie hervor und man findet in ihnen manchen Aufschluß über das, was in dieser Pfaffen-Seele wohnt. —

Vorerst ist Fallour ein Vertheidiger der heiligen Inquisition. Er ist der Ansicht, daß die kirchliche oder monarchische Autorität eines Landes Tausende exterminiren dürfe, damit der Rest „in dem Frieden der Orthodoxie verbleibe." Die Toleranz, sagt er, ist nur eine Tugend für Jahrhunderte der Skepsis.

„Wenn ehemals die Kirche den in Irrlehren verhärteten Sünder der Gesellschaft zum Opfer brachte, so war Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß zugleich mit seiner Person auch der Irrthum sterbe."

Es ist wahr, sagt Fallour weiter, daß die heilige Inquisition die Sünder zur größern Ehre Gottes verbrannte, zwickte, und mit dem Glüheisen traktirte, aber indeß sie die Leiber auf die Tortur spannte, erwies sie den Seelen den größten Dienst. „So oft," sagt er wörtlich, „die Kirche das Blut von Sündern und Irrlehrern zu ver-

gießen für gut fand, that sie es nur aus größter Sorgfalt für die Seelen der Schuldigen."

So spricht der Minister der „Culten" in der französischen Republik. Kein Beichtvater Karls IX., kein Anordner der Bartholomäusnacht könnte anders gesprochen haben.

Ein seltsames Schicksal hat mit diesem blutgierigen Pfaffen sein Spiel getrieben. Falloux hat, indem er den Antrag auf Schließung der Nationalwerkstätten innerhalb dreier Tage stellte, die sizilische Vesper der Junischlacht hervorgerufen! — —

Von Rullieres, dem Minister des Kriegs, ist wenig zu sagen. Unter dem Regimente Louis Napoleons, wo man nur an einen Krieg zu denken scheint, an den Krieg gegen das Proletariat, hat er noch nicht Gelegenheit gefunden, seine Talente zu erproben. Doch scheint er die Herren Faucher und Falloux in ihren Plänen gegen die Republikaner ergänzen zu wollen. Er hat bei der französischen Armee, die in Paris einquartiert ist, eine eigenthümliche Art ausge-

zackter und zugespitzter Kugeln eingeführt, durch die jede Wunde tödtlich wird.

Diese Erfindung ist die letzte und schönste Blüthe der honetten und gemäßigten Republik.

Die Guillotine.

17. März.

Die honette und gemäßigte Republik hat heute die Guillotine restaurirt. Die zwei Menschen, die man als die Mörder Brea's bezeichnete, Dair und Lohr, sind hingerichtet worden.

Schon in aller Frühe wirbelten die Trommeln. Zwanzigtausend Mann Fußvolk, Artillerie und Cavallerie verließen die Kasernen und besetzten die weite Ebene in der Nähe der Barrière Fontainebleau. —

Dort zwischen zwei Freiheitsbäumen — o Hohn! — stand die Guillotine aufgerichtet, die Guillotine, die das Volk im Februar zertrümmert hatte. Der Morgen stieg safranfarbig empor und warf sein grelles, seltsames Licht auf

das grausige Gerüste und sein mörderisches Werkzeug.

Hunderte von Neugierigen hatten sich schon in kompakter Masse versammelt, Tausende kamen nach und harrten nun still der Dinge, die da kommen sollten. Als wenn der Frost des Morgens jeden überliefe, war Alles stille und düster. —

Da kam eine altmodische gelbe Kutsche daher gerollt, ein würdiger alter Herr mit weißen Haaren und ein junger Mensch stiegen heraus. Es war der alte Scharfrichter Samson, der Hohepriester des gesetzlichen Mordes. Er hatte seinen Sohn mitgebracht, denn die Kunst soll, so lange die Wohlgesinnten herrschen, nicht aussterben in seinem Hause. —

Um sieben — eben schlug es von einem benachbarten Thurme — kam ein zweiter Wagen, von einer zahlreichen Eskorte umgeben, heran. Diesmal war's ein Zellenwagen. Die zwei Verurtheilten stiegen heraus, von mehreren Geistlichen begleitet.

Dair, der Wahnsinnige aus Bicêtre, ein Mann zwischen vierzig und fünfzig Jahren mit

irrem unstäten Auge und sehr kärglichem Haar, benahm sich sehr muthig. Er stieg, ohne geführt zu werden, die Stufen des Schaffots hinauf.

„Im Namen der französischen Republik!“ rief er aus, „Bürger, ich bin unschuldig an dem Tode des Generals Brea. In diesem Augenblicke, wo ich vor Gott erscheinen soll, sage ich es Euch: Ich sterbe, weil ich den General habe retten wollen! —“

Er wollte weiter reden, da wirbelten die Trommeln. Er wurde auf den Block gelegt und das Beil sank nieder. —

Lahr benahm sich weit verzagter. Ein bleicher, schwacher Mensch, brach er bei den ersten Schritten, die er aus dem Wagen heraus thun wollte, in sich zusammen und mußte zum Schaffot fast getragen werden.

Sein Geist schien ganz abwesend, als ob er jeden Augenblick aus dem Leibe treten wollte.

Er murmelte nur immer vor sich hin: Jesus Maria, Jesus Maria! — Fast bewußtlos wurde er auf den Block gelegt. Ein Trommelwirbel — und das Beil fiel.

Aber der Sohn des Scharfrichters hatte den

Unglücklichen nicht in die rechte Lage gebracht. Der Blutstrom schoß in schiefer Richtung hervor und sprang ihm dermaßen ins Gesicht, daß er am ganzen Leibe mit Blut übergossen erschien. Es war ein gräulicher Anblick.

Aber das Opfer war todt. Die Gerechtigkeit war zufrieden. Die gemäßigte Republik hatte die zwei Köpfe erhalten, die sie begehrte.

Ich durchschritt auf dem Heimwege meine theuere Rue Mouffetard. Sie sah finsterer aus als je. Die Blousen standen in Gruppen herum und erzählten.

„Weißt Du," hörte ich einen sagen, „daß es heute ein Jahr ist, wo die Arbeiter von Paris die große Demonstration gemacht?"

„Freilich," sagte er, „und heute?"

„Heute richten sie die Guillotine auf, die wir, das Volk, wir, die man Blutgierige (buveurs de sang) nennt, im Februar zertrümmert hatten!

„Ich nehme die Mörder Brea's nicht in Schutz", sprach ein Dritter. „Es ist Gesindel gewesen, das ihn umgebracht. Aber man muß nur bedenken, wie und wo die That geschah!

Während eines Straßenkampfs, der drei Tage lang gedauert hatte, indessen einige Gassen unter den Kartätschen spielten, wurde Brea und sein Adjutant ermordet. Und die Leute glaubten an Verrath! Nun aber frage ich: Wird man nicht auch gerichtliche Verfolgung einleiten gegen die Herren der Nationalgarde, die Tausende und aber Tausende von Gefangenen in jenen Tagen hier und dort an einer beliebigen Straßenecke füsilirten?"

Ich ging weiter ohne mehr zu hören. Einige Schritte weiter stand ein Stummer in einem Kreise von Menschen und erzählte in seiner Zeichensprache die ganzen Umständlichkeiten der Hinrichtung. Nie habe ich den moralischen Ekel, das Grauen vor einer entsetzlichen That so sprechend ausgedrückt gesehen, wie auf dem bleichen blöden Gesicht dieses armen Unglücklichen. Er schilderte auf seine Weise das Schaffot, die Henker, das Wirbeln der Trommeln, die Kutsche des alten Samson und die Zellenwagen der Verurtheilten, dann die Rede vom Gerüste herab, das Niederknieen, das Verbinden der Augen und den Fall des Beils.

Man sah, dies arme taubstumme Wesen, ein halber Fremdling im menschlichen Leben, begriff nicht die Gräuel der civilisirten, der gebildeten Gesellschaft.

„Das ist ein böser Tag“, sprach ein Blousenmann aus dem Volk, als der Stumme seine Erzählung geendigt hatte, „das Volk wird sein noch lange gedenken! Vielleicht kostet er einst das Blut manches ehrlichen Mannes!“ . . . .

Wir müssen nun noch erzählen, unter welchen Verhältnissen diese Hinrichtung stattfand. — Am Abend vorher war ein Ball beim Präsidenten gewesen. Die ganze elegante Diplomatie war zu einem Feste versammelt, so glänzend, wie Louis Napoleon noch selten eines gegeben.

Mitten in einem Gespräche mit einem Kreise junger Damen, wurde der Präsident herausgerufen. Man sagte ihm, daß der Erzbischof von Paris draußen stehe und ihn auf einige Augenblicke zu sprechen begehre. —

Der Präsident ging hinaus.

„Ich komme“, sagte der Erzbischof zu Louis Napoleon, „in Angelegenheit der zwei zum Tode

Verurtheilten. Präsident! Sie haben das Begnadigungs-Recht!" ....

„Sehr schmeichelhaft, sehr schmeichelhaft, aber wirklich". . . . .

„Herr Präsident!" ......

„Sehr schmeichelhaft, aber ich kann wirklich nicht. Die Minister erlauben es mir nicht." —

Die Tanzmusik erklang, der Präsident bemerkte, daß er zum Walzer zurück müsse. Er ließ den Erzbischof stehn und verschwand.

Um dieselbe Morgenstunde, in welcher die Köpfe der Unglücklichen fielen, erloschen die Lichter im Palast des Präsidenten. Der Ball war aus, der Neffe Napoleons ging schlafen.

Ob er wohl bedachte, daß er auch einst ein Mörder gewesen? daß er zum Tode verurtheilt war und sein Leben nur einer Begnadigung verdankte? —

Armand Barbès.

5. April.

Wahrhaft wohl thut es dem Auge, von den offiziell großen Männern unserer Tage hinweg, von jenen „praktischen Köpfen", die den „Verhältnissen Rechnung tragen", das „eben Erreichbare" wollen, und unsre große Revolution so gern recht klein herab, auf einen Rechtsbodenerweiterung oder einen Ministerwechsel zurückschrauben möchten, wahrhaft wohl thut es, sage ich, von all den Lamartine's, Gagern's und Cavaignac's unserer Tage hinweg, auf jene großartigen Utopisten hinüberzublicken, die unserer Zeit ihren radikalen Charakter erhalten wollen und so frech sind, der Welt zu sagen, die Bewegung dieser Zeit, die nach einem vollen Jahre sich nicht zur

Ruh gelegt, nein, nur verallgemeinert hat, sei wirklich eine Zeit, die nicht nur erschüttere, sondern auch umwerfe.

Als Männer, die uns für die Zukunft aufgespart sind, stehen sie noch halb verhüllt im Hintergrunde; nachdem sie in der Flitterwoche unserer Revolution die Leiter der Bewegung waren, sind sie wieder zurückgesunken und die Contrerevolution hat sie in den Kerker oder ins Exil geschickt. Sie sind zurückgetreten mit der Woge der Zeit, aber immer kehrt ihr Name wieder, er wird eine Losung, ihr Leben selbst und ihre Person fast eine Mithe, immer erleuchteter und immer lebendiger im Volksbewußtsein werden sie und ihr Märtyrerthum, und wenn die Revolution wieder ihren Tag findet, da sind sie berufen hervorzutreten in ganzer Gestalt und in voller Größe.

Ein solcher Utopist ist in Deutschland Hecker, ein solcher Utopist ist Armand Barbès in Frankreich. Wie jener in seiner Schwärmerei, in seiner frischen, gesunden Kraft und seinem, ich möchte sagen lyrischen Schwunge eine Personifikation Deutschlands und der Republik, so ist dieser mit

seinem Feuer, seiner Energie, seiner Ritterlichkeit und seinem beinahe christlichen Märtyrerfanatismus die Personifikation Frankreichs und des Sozialismus. Beide sind mythisch geworden.

„Hecker und die Republik!" ruft der Arbeiter, der Turner, der Student in Deutschland. „Vive Barbès et la sociale!" ruft der Ouvrier in Frankreich. Ein Zufall gibt den Beiden noch das gemeinschaftliche Schicksal, daß sie ihrem Vaterlande, wenn ihm die Stunde schlägt, übers Meer zukommen werden.

Als am 12. Mai 1839 die Insurrektion in den Gassen von Paris niedergeschmettert und überwunden war, da hob man hinter einer Barrikade an einer Ecke der Straße einen jungen Menschen auf, dem eine Schußwunde am Kopfe die Besinnung geraubt hatte. Man brachte ihn in Gewahrsam und da ergab es sich, daß er Barbès heiße, aus Carcassone gebürtig, Besitzer eines sehr bedeutenden Vermögens, und derjenige sei, der als Chef der geheimen Gesellschaft der Jahreszeiten, den ganzen Aufstand geleitet hatte.

Der Prozeß kam vor den Pairshof und Barbès bekannte sich als denjenigen, der alle Ver-

153013

antwortlichkeit der Insurrektion auf sich nehmen müsse. Alle übrigen, die vor den Schranken ständen, erklärte er, hätten nicht gewußt, wozu sie eingeladen gewesen, er habe die Munition ausgetheilt und das Signal zum Kampfe gegeben. Durch seine moralische Gewalt über die Mitglieder der geheimen Gesellschaft habe er sie gezwungen, Theilnehmer an einem verzweifelten Kampfe zu werden, der keine Chance des Gelingens gehabt, auf ihn müßte das ganze Gewicht der Strafe fallen. Nach seinem Gefühle wären alle Andern unschuldig. Nachdem er diese Erklärung gegeben, fügte er hinzu, daß er vor eine Jury gestellt sein wolle, daß er den Pairshof als sein Gericht nicht anerkenne und auf alle weitern Fragen, die man ihm stellen würde, nicht Rede stehen würde.

Barbès energische Rede, seine schöne Gestalt, seine Jugend, die Würde seiner Haltung rührte alle, die bei der Gerichtsverhandlung gegenwärtig waren. Auch die Richter schienen die Gewalt des Mannes zu fühlen, der da als Verbrecher vor ihnen stand. Als ihm der Todesfall eines Officiers, Drouineau, der im Kampfe ge-

fallen, als ein Mord imputirt wurde, da entfuhren Barbès einige stolze entrüstete Worte, dann schwieg er wieder.

So dauerte der Prozeß mehrere Tage fort. Barbès, seiner Erklärung getreu, antwortete nicht auf die Fragen des Präsidenten. Einmal nur, von den Inquisitoren gedrängt, brach er das Stillschweigen.

Wenn, sagte er, der Indianer besiegt ist, wenn ihn das Unglück und das Kriegsrecht in die Hände seines Feindes geworfen, da denkt er nicht daran, zu leeren Worten seine Zuflucht zu nehmen, da denkt er nicht daran, sich zu vertheidigen. Er fügt sich und bietet sein Haupt dem Messer, das ihn scalpiren will.

Der Präsident, Herr Pasquier, erhob sich entrüstet über diese Bemerkung. Der Angeklagte, so meinte er, habe recht, sich mit einem Wilden zu vergleichen.

Barbès blieb ruhig. „Nicht der," erwiederte er gelassen, „ist der unbarmherzige Wilde, der sich scalpiren läßt; der ist es, der ihn scalpirt."

Der Prozeß war zu Ende. Das Urtheil wurde gesprochen. Es lautete für Barbès und

Blanqui, der in derselben Insurrektion betheiligt gewesen, auf Tod; Tod durch die Guillotine.

Die Nachricht von Barbès Verurtheilung erfüllte ganz Paris mit Trauer und Bedauern. Die Gasse stand voll Menschen, die Werkstätten wurden geschlossen. Da — es war am 13. Juli — erschien auf dem Vendomeplatz bei der Chancellerie ein Zug von wohl dreitausend Menschen, alle baarhaupt, und in ruhiger Ordnung. Es waren Studenten, und sie kamen, um für Barbès Gnade zu erbitten.

Auch andere Züge, Züge von Arbeitern in Blousen kamen von den Vorstädten herab und bewegten sich der Deputirtenkammer zu. Auch sie wollten Barbès Begnadigung erbitten. Sie wurden von Reiterpatrouillen zerstreut.

Indessen nun ganz Paris an seinem Schicksal theilnahm, dachte Barbès in seinem Kerker nur an die Frage der Republik und an den Nutzen, den ihr sein Tod vielleicht bringen könne. Er betrachtete sich selbst als ein auserkornes Opfer und fühlte sich glücklich im Gefühle, daß aus seinem Blute ein Saatkorn für die Freiheit aufgehen würde. Barbès hat die zwei Tage, die

er als zum Tode Verurtheilter verlebt, in einer kleiner Broschüre geschildert, die unter dem Titel: „Deux jours de condamnation à mort“ erschienen ist; es ist ein Büchlein voll wunderbarer Züge. Kein christlicher Märtyrer in den ersten Tagen der Kirche, kein feuriger Ketzer des Mittelalters kann mit mehr Hingebung dem Tode entgegen gegangen sein, als dieser begeisterte Schüler der großen Revolutionäre des verflossenen Jahrhunderts. Ein ganzes Leben voll Kampf und Ringen, der ganze Drang einer edlen Persönlichkeit, die er daran gesetzt hat, die Menschheit aus Noth, Unwissenheit und Elend herauszureißen, der ganze göttliche Wahnsinn der Reformatoren liegt in wenig Seiten vor uns aufgethan.

In der letzten Nacht lag Barbès schlaflos auf seiner Lagerstätte. Da hörte er, wie die zwei Wächter unter einander zu sprechen anfingen. „Armer junger Mensch!“ sagte der Eine, „Es wäre besser gewesen, die Kugel, die ihn getroffen, hätte ihn getödtet.“ Diese Worte rufen Barbès wieder zur Besinnung. Zum ersten Mal befällt ihn die ganze Realität der Hinrichtung. Er er-

innert sich, daß er gehört, daß das Bewußtsein noch nach der Exekution Sekunden, ja Minuten lang fortlebe in dem guillotinirten Körper, und zum ersten Male graust ihm vor dem Tode.

Da bricht die Helle durchs Fenster. Die zur Hinrichtung bestimmte Stunde ist nahe. Schritte ertönen im Gange, die Riegel klirren. Barbès wirft sich nieder: O St. Just, ruft er, Robespierre und Couthon! und du, mein Vater, du meine Mutter, die mich in ihrem Schooße getragen, blickt auf mich! Die Stunde meiner Glorie naht.

Ein Beamter tritt ein.

Barbès ist begnadigt.

Ja begnadigt, aber zu lebenslänglicher Gefangenschaft! . . .

Barbès kam auf den Mont-Michel. Dort auf dem Spielberg Frankreichs, auf einem nackten Felsen im Angesicht des wilden ewig rollenden Meeres, in einer finstern Kassematte verbringt er acht volle Jahre. Die Haft macht aus dem kräftigen Jüngling einen frühgealterten Mann, sein Haar wird spärlich, sein Antlitz hager. Man hört nichts von ihm. Nur von Jahr

zu Jahr etwa darf ein Freund ihn besuchen, Louis Blanc etwa, oder Georges Sand, oder seine Schwester.

„Acht Jahre,“ so schließt Barbès die Erzählung seiner zwei Tage, „und aus dem Jüngling, der ich war . . . Nein, keinen Vorwurf, Dir, o Herr! Mehr als je glaube ich an Dich und an Dein Walten. Aber wenn die Prüfung, die auf unserm armen Frankreich lastet, ihrem Ende nahe, wenn es Dir, o Herr, gefiele, dieser Heimath der Aufopferung und der Gleichheit wiederzugeben die Mission, die sie so lange getragen — dann, Herr, wirf auch einen Blick auf mich. Kraftlos ist meine Stimme worden, fleischlos mein Arm, der Gedanke in mir ist wie eine Flamme, die zittert, aber mein Herz und meine Seele sind noch das Herz und die Seele eines Braven, und ehe ich dies Leben verlasse, um anderswo eine andere Form zu übernehmen und andere Pflichten, wollte ich, daß Du, o Herr, mich führtest in die letzte große Schlacht zwischen Gut und Bös und daß es mir vergönnt sei, wenigstens einen Streich zu führen im heiligen Namen Frankreichs und der Gleichheit!“

So schrieb er gegen das Ende seiner Gefangenschaft.

Die Februarrevolution kam und die Riegel des Mont-Michel sprangen. Barbès kam nach Paris. Er stiftete sogleich mit Lagrange, Hervé und Andern den Clubb de la Revolution, der in der Salle Montesquieu residirte. Das Feuer seiner Rede, seine Energie, seine Begeisterung riß alle hin; allabendlich war der Clubb förmlich belagert. Barbès ward Hauptmann in der 12. Legion der Nationalgarde, und später Volksvertreter, mit hunderttausend Stimmen gewählt.

Da kam der 12. Mai heran, die Demonstration zu Gunsten der Polen sollte am folgenden Morgen stattfinden und es wurde debattirt, ob sich der Clubb daran betheiligen sollte. Barbès war dagegen. So arg auch die provisorische Regierung gefehlt hatte, so wenig auch die neue Nationalversammlung versprach, er war mit ihr gegangen und wollte die gesetzlich anerkannte Volksgewalt gestützt wissen. Aber die Manifestation, der Zug des Volkes findet doch statt. Barbès kann ihn nicht verhindern. Was thut Barbès? Er, der gegen die Bewegung war,

wirft sich in dieselbe, um so viel es noch in seiner Hand liegt, sie leiten und zügeln zu können.

Es war dies eine That, so groß und schön, wie man es nur von seinem Herzen erwarten konnte.

Bei den Ereignisse vom 15. Mai findet nun eine ergreifende Scene statt.

Rey, ein alter Freund und Genosse von Barbès, hat die Wacht am Repräsentantenhause, eben als das Volk davor erscheint. Barbès tritt zu ihm hin:

„Laß uns hereintreten," sagte er.

„Barbès," spricht Rey, „Du bist mein Freund nicht mehr, denn Du verlangst von mir etwas, was gegen meine Ehre ist . . ."

„Rey," wiederholte Barbès, „laß uns ein."

Aber schon kletterten die Leute über die Gitter, es ward von innen aufgeschlossen, Rey umzingelt, das Volk bricht in die Deputirtenkammer ein.

Die weitern Vorgänge sind bekannt.

Barbès wurde im Hotel de ville verhaftet und kam nach Vincennes.

Nach dreimonatlicher Freiheit wieder im Kerker, im Kerker der Republik. . . .

Nun haben wir ihn in Bourges gesehn, abermals vor einem exceptionellen Gerichte und abermals hat er es verschmäht sich zu vertheidigen.

Nur zweimal hat er gesprochen. Einmal ist er in Entrüstung losgebrochen bei Lesung der Anklagakte, als man an die Stelle kam, wo nach seinem Antrag auf eine Zwangsanleihe von einer Milliarde auf die Reichen, eine Stimme ausgerufen haben soll: Nein Barbès, eine Stunde Plünderung! Im Namen des Volks, im Namen Frankreichs protestire ich gegen die Infamie dieser Schmähung! rief er.

Kein Zeuge fand sich, der den Ausruf gehört zu haben vorgab.

Das zweite Mal sprach er beim Schluß der Verhandlungen, unmittelbar bevor die Richter ihr Urtheil sprechen sollten. Der Standpunkt den er der Nationalversammlung gegenüber eingenommen, die Motive seines Verhaltens an jenem verhängnißvollen 15. Mai sind darin auf's klarste und in den edelsten Formen ent-

wickelt. Wir setzen einige Stellen dieser Rede hieher. Noch einmal sollte die große Stimme dieses Mannes zum französischen Volke sprechen, ehe sie für lange wieder im Kerker oder im Exil verstummen sollte.

„Ihr, meine Richter, sprach Barbès, seid der Ausdruck einer Kaste, die durch die Nothwendigkeit der Interessen feindlich-gegenüber steht den Prinzipien, denen ich mich geweiht. Absolutes Recht des Capitals über den Menschen ist euer Gesetz, gleiches Recht jedes Bürgers auf die Güter der Gesellschaft — das ist das meine. Wie könnten wir, die von entgegengesetztem Standpunkt ausgehn, aufeinanderstoßen, ohne in Kampf zu gerathen wie zwei Wolken, die mit entgegengesetzter Elektricität geladen sind?

„Die Nothwendigkeit das zu vertheidigen, was ihr für euer Recht haltet, nöthigt euch, mich zu vernichten. Der Drang jedes Privileg zu vernichten, um die Menschheit dem physischen und moralischen Elend zu entreißen, das auf ihr lastet, zwingt mich euch anzugreifen — doch nein! Eure Person greife ich nicht an, nur die Ungleichheit bekämpfe ich in euch.

„Ihr seid die Stärkern, vernichtet mich! Viel-

leicht bin ich noch schuldiger, als man es euch in dieser Debatte gesagt hat, und da ein Verdienst darin liegen kann, hier die ganze Wahrheit zu sagen, hört meine ganze Beichte! Vor einem Jahre, meine Herrn, haben Sie nicht geglaubt, daß Sie geschworne Vertheidiger des allgemeinen Stimmrechts werden würden. Aber diese Souverainität des Volks, was ist sie? Ein Mittel um einen Zweck zu erreichen! Der Zweck ist der wahre Souverain! Auf ihn beziehen sich alle Thatsachen. Die, welche sich von ihm entfernen, sind die Verbrecher.

„Wenn nun bei diesem hochherzigen französischen Volke, dessen Ziel es ist, fort und fort zu schreiten nicht zur Herrschaft über die Welt, wie einst die Stadt des Capitols, aber zur vollen und ganzen Verwirklichung des Geichheitsprinzips, sich eine Macht vorfindet, die die Nation in der Ungleichheit der Vergangenheit festbannen will, heißt es dann nicht dem wahren Souverain, dem Zwecke gehorchen, wenn man diese rebellische Macht zwingen will, den wahren Weg zu gehn, oder sie gewaltsam zertrümmert? Dieser Pflicht gehorchte das Volk und die Commune

von Paris, als sie am 3. Mai 1793 die girondistische Majorität aus den Convente trieben. Und diese würde ich nicht zu erfüllen säumen, indem ich mich gegen eine Nationalversammlung bewaffnete, die trotz ihres Ursprungs aus dem allgemeinen Stimmrecht, sich auf der alten Bahn der Louis Philippistischen Zweihundert-Franken-Kammer fortschleppte."

Barbès sagt weiter, wie er sich der Demonstration vom 15. Mai entgegengestemmt, weil er sie gefährlich für das öffentliche Wohl gehalten. „Ich trat ihr," sagte er „bis Mittags entgegen, als ich aber die Ereignisse des Tages, und die Ueberschwemmung der Nationalversammlung sah, als ich die Abgeordneten stumm auf ihren Bänken erblickte, wie eine Heerde, in deren Hürde ein Löwe eingebrochen, da glaubte ich die Gelegenheit gefunden, etwas thun zu können für die heilige Sache des Volks und gleichsam als eine Stimme der Menge innerhalb und außerhalb der Assemblée richtete ich einige Worte an die Versammlung: ich wollte nichts gewinnen als einige revolutionäre und soziale Maaßregeln. An der Versammlung selbst rütteln

wollte ich nicht — nicht aus Prinzip, aber weil ich glaubte, daß solch ein Schritt kein Chancen des Gelingens haben könne. Hätte ich es also vermocht, ich hätte das berüchtigte Wort der Auflösung von den Lippen dessen zurückgehalten, der es aussprach.

„Als ich nun aber sah, wie die Abgeordneten die Kühnheit dieses Dekrets so zu sagen rechtfertigten und hinnahmen, als ich sie ihre Sitze und den Saal verlassen sah, da griff in meiner Seele das Bewußtsein einer höheren Pflicht und einer neuen Hoffnung Raum. Die Anarchie schien vor der Thür zu stehen, da alle vorher constituirten Gewalten gebrochen schienen. Jetzt galt es ein Land vor Gefahr schützen und unter dem guten Glück der Stunde eine Gewalt organisiren, die nicht wanken würde auf der republikanischen Bahn. Ich ging also ins Hotel de ville, nicht fortgerissen von Haufen, aber von Zeit zu Zeit stille haltend um zu sehen, ob das Volk mir folge.

Für dies Verbrechen — ich wußte wohl, daß wenn ich besiegt würde, es in Ihren Augen ein Verbrechen sein werde — für dies Verbre-

chen, sage ich, müssen Sie mich verurtheilen, meine Herren. Wohlan! jetzt, da ich meine theuersten Hoffnungen zusammenbrechen gesehn, jetzt, da mein Vaterland sich in den größten Schmerzen wund ringt und sich mit Leib und Seele windet, wie auf dem glühenden Roste Quatimozin, indeß man wie zum Hohn den heiligen Namen der Republik mißbraucht — jetzt ist es keine Strafe mehr für mich, in einem Kerker zu modern. Werden doch die Mauern mich verhindern, ein Weh mitanzusehn, das ich zu lindern machtlos bin. Nur aber, vergieb mir, theures Frankreich, daß ich dir im ganzen Leben nichts — nichts genutzt!

„Ihr aber, meine Brüder, Unterdrückte aller Nationen, für die ich nichts thun konnte, vergebt auch ihr mir! Niemand, nein Niemand wünscht es mehr als ich, Eure Fesseln zu brechen. Es lebe die demokratische und sociale Republik!"

Wir schließen mit der Anführung dieser wunderbar beredten Zeilen. Ob sie irgend Jemanden kalt lassen können, weiß ich nicht, mir scheint, sie sind der Pulsschlag eines der edelsten Herzen, und nicht ohne tiefe Rührung konnte ich sie

lesen. Glaubt man nicht in dem Manne der in der düstren Gerichtshalle, vor der schwarzen, gespenstigen Schaar der Richter also spricht, einen Märtyrer der ersten Christenheit, einen jener glorreichen Ketzer zu erblicken, deren Bild uns durch die Tradition hinterlassen ist? Kein Savonarola, kein Huß, kein Hieronymus von Prag vor dem Concil zu Constanz, hatte, den brennenden Scheiterhaufen vor den Augen, mehr Muth, mehr Todesverachtung, mehr leuchtenden Glaubenseifer gefunden.

Sie haben ihn verurtheilt! Ihn und seinen Freund Albert zu lebenslanger Deportation, zur Deportation nach Guyana, dem todtbringenden Lande, dessen Clima kein Europäer widersteht. Es ist gut; mögen sie Hosiannah singen und sich gerettet glauben. Ihr Sieg ist nicht von langer Dauer. Der Spruch: „Laßt alle Hoffnung fahren", steht nicht mehr über dem Portale unserer Spielberge, unsrer Forts von Vincennes, unsrer Bagnos. Wir leben, Gott sei gedankt, in schnelle dahin schreitenden, in revolutionären Zeiten.

Dem Dulder aber, der in die Verbannung geht, werden tausend Stimmen zurufen: Nein,

dein Leben war nicht nutzlos. In einer Zeit, wo den Thatsachen und den Prinzipien gegenüber, die Mehrzahl der Menschen so schwach und klein ist, ist das Beispiel einer großen Seele die größte, die theuerste Belehrung. Du vermehrst die Zahl jener großen Opfer, die auf dem rauhen Pfade der Menschheit liegen, wie könntest du nutzlos sein?

Soziale Schulen.

1) Die Communisten.

Die Contrerevolution in Frankreich begann mit der Losung: Mort aux Communistes! „Tod den Communisten!“ das war der Ruf, der im April 1848 von Mund zu Mund ging. Sogleich bewaffneten sich die Nationalgarden und schwuren, eher auf den Trümmern von Paris sterben zu wollen, als die Communisten zur Herrschaft gelangen zu lassen. Die entsetzlichsten Gerüchte wurden absichtlich verbreitet und im panischen Schrecken, der an der Tagesordnung war, fanden sie Glauben. Aus Furcht vor den Communisten ging bald die ganze Bourgeoisie von Paris zur offenen Reaktion über.

Wo saß indessen der Communismus? fürchtete man sich vor dem Papa Cabet, der auf seiner monotonen Drehorgel ewig das Wort „Fraternite“ ableierte und damit eine kleine Schaar socialistischer Mucker für sich gewonnen hatte? fürchtete man sich vor den Fourieristen, die bis dahin auf dem Quai Voltaire ein stilles verborgenes Leben geführt hatten? Gewiß nicht! Wenn es jemals irgendwo harmlose und unschädliche Utopieen gegeben hatte, so waren es die gewesen, die man in den Schulen Cabets und Victor Considerants vortrug. Was man als Communismus auffaßte, das war die Commission im Luxembourg, wo Louis Blanc und Albert präsidirten, und das Problem der Organisation der Arbeit debattirt wurde. Einige Schriftsteller und einige Arbeiter, Vidal, Jules, Lechevalier, Dupoty, Mallarmet waren es, die sich dort neben Louis Blanc hören ließen, und die Bourgeoisie las zu ihrem großen Schrecken ihre Reden im Moniteur. Hinter der Commission aber stand, das wußte man, das Arbeitervolk von Paris. Was war begreiflicher, als daß die Bourgeoisie, bei ihren Begriffen von Communismus

fürchtete, eines Morgens expropriirt und entheirathet zu erwachen?

Was wollten die Communisten? Wollten sie, wie man es glaubte, die Gütergemeinschaft und die Gemeinschaft der Frauen einführen? Wollten sie sich in die Güter der Reichen theilen und das Proletariat in die Paläste einquartieren? Es thut Noth, daß man es heraussagt, was die Communisten wollten, man wird sehn, daß auch die radikalsten unter ihnen an keine gewaltsame Enteignung und Neuvertheilung der Güter dachten.

Zu noch größerem Troste der Furchtsamen kann man hinzufügen, daß der Communismus fast ganz aufgegeben ist und innerhalb der sozialistischen Partei eine große Bewegung vom Communismus hinweg zu gesünderen Theorien stattgefunden hat.

Communismus ist *Centralisation und einheitliche Organisation der Arbeit durch den Staat*. Wie sollte sie vor sich gehn?

Der Staat sollte allmälig den ganzen Boden aufkaufen. Nicht expropriiren sollte er die Gutsbesitzer, er sollte ihnen ihr Land abkaufen und

sie je nach ihrem Wunsch und Bedürfniß in Amortisirungsscheinen bezahlen. Sobald dies geschehen, sollte die Arbeit in der Commune organisirt, das heißt, im Interesse der Commune gemeinschaftlich betrieben werden.

Eben so wie der Boden, sollten allmälig auch die Fabriken Staatseigenthum werden. Auch hier sollten die Besitzer nicht enteignet, sie sollten durch Obligationen entschädigt werden, die auf die in Beschlag genommenen Fabriken hypothezirt wären und die sogar, wie Louis Blanc wollte, Interessen tragen sollten. Die Rückzahlung sollte abermals progressiv nach Wunsch und Bedürfniß der Besitzer in jährlichen Renten geschehn.

Wären nun die Angelegenheiten zwischen Staat und Eigenthümern geordnet, so sollte der Staat nun mit den Fabrikarbeitern verhandeln. Er würde sie auffordern, sich zu associiren und überließe ihnen die Fabriken sammt ihren Maschinen. Der Lohn wäre je nach dem Uebereinkommen der Arbeiter für alle gleich oder ungleich nach ihrer Hierarchie. Der Profit würde zwischen alle Arbeiter gleich repartirt werden.

Aber die associirten Körper dürften nicht par=

tiell von einander gesondert bleiben, wenn sie sich nicht gegenseitig Concurrenz machen sollten. Alle Werkstätten müßten also untereinander verbunden werden. Von Staatswegen würde vorerst der Erzeugungspreis der Produkte untersucht und bestimmt werden; dann, je nach der industriellen Lage der Welt, würde die Summe des erlaubten Profits über den Erzeugungspreis hinaus festgesetzt werden. So würde man bald zur Gleichheit der Preise innerhalb des Kreises einer und derselben Industrie gelangen und die Concurrenz zwischen den einzelnen Werkstätten einer Gattung verhindern. In alle Ateliers derselben industriellen Gattung würde, da die Lebensverhältnisse nicht überall im Lande die gleichen sind, nicht gleiche, aber proportionelle Arbeitslöhne festgesetzt werden. Endlich müßte die Solidarität zwischen den verschiedenen Industrien und zwischen allen Mitgliedern der Gesellschaft hergestellt werden. Es würde die Totalsumme des Profits jeder Industrie gezogen und diese Summe zwischen der Gesammtheit aller Arbeiter vertheilt werden. Ein Administrations-Ausschuß stünde an der Spitze der gesammten Industrie.

Die Zügel aller Industrien wären in seinen Händen vereinigt; durch ihn geschähe die Repartition in der großen ökonomischen Haus-Ordnung des Staats. —

Das sind in aller Kürze die Reform-Pläne der Communisten. Der Staat ist bei ihnen Alles. Er überwacht die Produktion, die Cirkulation und Consumtion alles Reichthums. In seinen Händen hält er Industrie, Agrikultur und Capital. Er ist die große Seele, die Alles faßt und hält, durch die Alles lebt und Alles gedeiht. Er ist allwissend, er ist allgütig und allmächtig. Er nährt die Jungen der Raben auf dem Felde und kleidet die Lilien in die Farbe der Unschuld. Er macht Regen und macht Sonnenschein. Mit einem Worte: der Staat ist Gott, ist Demiurg.

Bittre Ironie! Die Welt will sich aus den Fesseln der alten Autorität befreien, und sie schafft sich gleich eine neue. Sie wirft einen Despotismus ab und stürzt sich begierig in einen neuen, in eine zehnmal ärgere Sklaverei, schafft sich ein zehnfach ärgeres Joch! Sie will die Arbeit aus ihrem jetzigen geknechteten Zustand, der der konstitutionellen Monarchie voll-

kommen entspricht, emancipiren, will sie demokratisiren, und stürzt sie in den Absolutismus, in den Absolutismus der Staats-Gewalt zurück. Welch unheimlicher Zauber liegt denn in diesem industriellen Himmel, wo das Brod nicht erworben, aber oktroyrt wird, wo die Sonne der Staats-Gnade über den Fleißigen wie über den Faulen, über den Starken wie über den Schwachen scheint, wo die Höllenqual der Langeweile durch den ewigen Singsang der Brüderlichkeit übertäubt werden soll? Immer aufs Neue stürzen ihm wieder die Massen der Hungernden und Nothleidenden entgegen! Aber ist es mit dem Himmel selbst anders? Der Communismus ist ein neues Christenthum. —

Wir haben es bereits gesagt: der Character der Arbeit, als Lohn-Arbeit, würde durch den Communismus nicht geändert werden. Der Arbeiter hätte, wenn der Staat die Commandite der Arbeit übernähme, vorerst nur den Herrn gewechselt. Die Bedingungen der Arbeit wären dieselben geblieben; nimmermehr würde der Arbeiter zum vollen Arbeits-Werthe gelangen.

Das Loos des Arbeiters unter seinem Herrn

ist schwer, sein Loos, wenn der Staat Herr geworden, würde gewiß noch ärger sein. In seine großen Kasernen eingeschlossen, sähe er sich vermuthlich bald von allen Seiten bewacht und beaufsichtigt. Der Trommelwirbel riefe ihn zur Arbeit, der Trommelwirbel vielleicht beim Sinken der Nacht wieder in sein Haus zurück. So war es bei den Nationalwerkstätten. Würde es dem Arbeiter gestattet sein, sich frei zu associiren, Clubbs und Gesellschaften zu bilden, Blätter zu lesen, die den industriellen Generälen, den Häuptern des Staats mißliebig wären? Ein neues Disziplinargesetz würde wohl bald darüber wachen. Das Parasitenthum der jetzigen Gesellschaft wäre nur versetzt worden. Es wäre dorthin übertragen, wo es sich bis jetzt noch nicht eingenistet hat. Mit einem Male würde eine neue Bureaukratie entstehen, die Bureaukratie der Arbeit. Wieder säßen die Müßigen oben an, die Arbeit ausbeutend und sie beherrschend; die Arbeiterwelt bliebe, was sie gewesen.

Würde die Arbeit in den einzelnen Werkstätten gut von Statten gehn? Wir wissen, daß die Arbeiten, die vom Staate übernommen werden,

50 pCt. mehr kosten als sie werth sind. Es ist schlimm genug, daß der Staat bereits Postmeister, Tabaksfabrikant, Briefträger, Salzverkäufer, Porcellanmanufakturist etc. ist, er liefert uns seine Dienste und Waaren zehnmal theurer als jede Association sie liefern würde. Wie, wenn er noch Schneider, Schuster u. s. w. wäre?

Da die Arbeit schlecht und fahrlässig sein würde, so würde sich gar bald ein Schaden herausstellen. Wer würde ihn tragen? das Atelier? Es wäre mit den übrigen solidarisch verbunden. Also die ganze Gesammtheit, der Staat. Die Organisation der Arbeit auf diesem Wege wäre die Organisation des allgemeinen und solidarischen Ruins.

Die Communisten wollen die Gleichheit der Löhne. Man erkennt sie daran als neue Christen. Die Gleichheit der Löhne ist eine Hauptforderung des Christenthums und kömmt zu verschiedenen Malen in Parabeln der heiligen Schrift vor. Die Männer in der Wüste sammeln in großer Anzahl Manna; sie erhalten dessenungeachtet doch keine größere Ration als alle Andere; die Arbeiter des Weinbergs kom-

men zu verschiedenen Stunden und doch erhalten diejenigen, die den ganzen Tag gearbeitet, nicht mehr vom „Vater des Hauses“ als die, welche um die Mitte oder gegen das Ende des Tages gekommen. So ist es auch in der kommunistischen Welt. Sie fordert aus „Gerechtigkeit“ die Gleichheit der Löhne. Mir ist diese scheinbare Gerechtigkeit der Höhepunkt von Ungerechtigkeit, oder — wäre etwa die Gleichheit der Löhne bei vorhandener Ungleichheit der Arbeit gerecht? Wie? der schlechte Arbeiter soll bezahlt werden wie der fleißige, der nachläßige wie der tüchtige, der brave wie der Lump? Zurück zu den ersten Christen und den Kirchenvätern, zurück zu Thomas Morus, Campanella und Morelly, ihr guten Leute, die ihr dies fordert, wir bauen die Welt nicht auf die Liebe, wir erbauen sie auf der Gerechtigkeit!

Die Gerechtigkeit aber fordert, daß nicht jedem ein gleiches Maaß werde, sondern daß jedem werde nach seiner Arbeit, nach seinen Werken.

2) Louis Blanc.

Wir kommen nun auf Louis Blanc. Ohne es zu sagen, ist er Communist. Sein System führt, wenn es sich nicht als Communismus ankündigt, zum reinen, zum vollständigen Communismus. Ja, es ist dessen glänzendster Ausdruck.

Louis Blanc findet die Ursache des Pauperismus, der von Tag zu Tag mehr Brodlose gebiert, in der Conkurrenz. Die Conkurrenz ist schuld, daß die Löhne immer schmäler und immer ungenügender werden, den Arbeiter zu ernähren. Die Conkurrenz ist die progressive Gebährung des Proletariats und der immer mehr anwachsenden Verarmung; denn jeden Tag erhebt sie sich auf den Trümmern irgend einer zu

Grunde gerichteten Industrie und entwertheten Arbeit, Arbeitszeit und Kapital. Die Conkurrenz monopolisirt die Maschinen, diese großen Entdeckungen des Geistes und läßt sie nur zum Wohle Einzelner funktioniren; sie macht die Hebel der ökonomischen Welt, welche der Triumph des menschlichen Erfindungsgeistes sind, zum exklusiven Eigenthum Einzelner, indeß sie das Eigenthum der Gesammtheit sein sollten. Die Conkurrenz ruft endlich unter den Arbeitern selbst einen ewigen Krieg hervor und indem er die Arbeit entwerthet, bedingt er fieberhafte, krankhaft gesteigerte Produktion.

Die Conkurrenz, sagt Louis Blanc, ist die Ursache des Bösen; die Conkurrenz soll aufhören und zwar durch ein Zauberwort: die Association. —

Der Staat kaufe die Fabriken ihren Besitzern ab, sagt Louis Blanc, und überlasse sie den Associationen, deren Entstehen er begünstigt. Er verbinde alle Associationen untereinander, und alle großen Nationalwerkstätten, die sich sonst Concurrenz machen würden, werden so ein einziges ungeheures Atelier. Der industrielle Staat

wird bald ein einheitlicher großer Haushalt, eine einzige große Familie, wo das was unten produzirt wird, unaufhörlich von oben herab nach Bedürfniß und Gerechtigkeit vertheilt wird. Ein Gleiches ist es mit dem Ackerbau.

Auf allen Punkten seines Gebiets bildet der Staatsackerbau Colonien. Industrielle Armeen trocknen Sümpfe aus, bewässern und bebauen wüste Ländereien. Die Landwirthschaft wird überall auf Staatskosten zu Gunsten der gesammten Commune betrieben. So mehrt sich die Arbeit, so mehrt sich der Ertrag. So wird allmälig ein irdischer Himmel geschaffen.

Das sind im Allgemeinen die Umrisse von L. Blancs System. Es lies't sich gut, aber ist es ausführbar? Ich glaube, daß er darnach gar wohl zu den Communisten und zwar zu den radikalsten gezählt werden muß, obgleich Herr Thiers, der über die Sozialreformer schreibt, ohne etwas von ihnen zu wissen, ihn in seinem Buche „über das Eigenthum" von den Communisten abgesondert behandelt. — Wenn der Staat alleiniger Fabrikant und Landbebauer geworden,

was fehlt da noch zum Communismus. Ich glaube, Nichts!

Aber ist es wahr, daß die Concurrenz die Mutter des Pauperismus ist? Concurrenz ist — wir wollen es nicht vergessen — gleichbedeutend mit Freiheit, und außerhalb der Concurrenz gelangen wir nur zu Einem: dem Monopol. Der Kern der Concurrenz ist ein edler, im Menschenherzen unauslöschlicher: es ist der Egoismus, es ist der Ehrgeiz. Auf der Concurrenz, auf dem Wetteifer der Kräfte beruht der Fortschritt der Welt. Würde nicht, wenn es möglich wäre die Concurrenz zu vernichten, die Welt in ein Todesstarren verfallen, würde nicht, wenn dem Einzelnen das Recht genommen wäre, allein und nach igenem Gutdünken, weder vom Staate noch von seinen Mitbürgern überwacht, zu schaffen, zu erfinden, zu arbeiten, wie und mit welchen Kräften er will, würde nicht dann die neue Welt eine Welt neuer aber tausendmal ärgerer Sclaverei sein?

Aber die Ursache des Pauperismus liegt nicht in der Concurrenz. Die Uebel, die man der Concurrenz häufig zuschreibt, haben ihren Grund in einer ganz andern Institution: in der Eigen-

schaft des Kapitals als Potenz, die sich durch fremde Arbeit unaufhörlich selbst vermehrt. Nehmen wir dem Kapital die zinstragende, d. h. sich durch fremde Arbeit unaufhörlich vermehrende Kraft, so werden wir alle jene Uebel schwinden sehen, die wir jetzt irriger Weise der Concurrenz zuschreiben, und welche Folgen des Kapitals sind. Wie in allem übrigen wird sich unsere Rettung darin finden, daß wir das Princip der Freiheit ganz durchführen. Wir werden die Uebel der Concurrenz beseitigen, wenn wir die Möglichkeit des Concurrirens auf alle Arbeiter ausdehnen und Alle in den Stand setzen, Concurrenten zu sein.

Wir sehen: der Communismus ist ein völliger Umsturz dessen, was besteht, ohne doch eine ganz neue Kraft hereinzubringen; er ist die Umkehr der Welt, nichts Anderes. Er fängt damit an, den Armen zu geben, was er den Reichen genommen; es ist dies eine sehr leichte Sache. Eine neue Kraft in die ökonomische Welt aufzustellen, Reichthum zu schaffen aus dem Nichts, wie es jede neue Schöpfung will — das vermag er nicht. Er wäre keine Bereicherung der Welt, er wäre ihre Verarmung.

Da der Communismus ein völliger Umsturz und kein Fortbilden des Bestehenden ist, so könnte er nur durch den Terrorismus eingeführt werden. Die Communisten verhehlen dies sich selbst so wenig wie den Andern: sie wollen den Terrorismus. Aber der Terrorismus, der revolutionäre, wie der contre-revolutionäre ist unfruchtbar; er hält nur auf, man schafft Nichts mit ihm. Ideen haben, Ideen von zwingender, befruchtender Gewalt, das ist die Kunst, das ist die große Sache! Mit Pulver schießen, terrorisiren, dekretiren oder guillotiniren, das kann Jeder; aber es hilft Nichts, bei Windischgrätz ebensowenig, wie bei einem Carrière von Nantes.

Ein neues Prinzip aufstellen, es dekretiren, es mit Gewalt durchführen wollen, hilft gar nichts. Wenn es nicht schon vorbereitet ist in den Geistern, wenn es keine Fortentwickelung des bereits vorhandenen ist und mit Nothwendigkeit aus den gegebenen Zuständen hervorgeht, wird es nimmermehr in die Welt der Thatsachen zu übertragen sein.

Für sich selbst und dann für die wenigen

Menschen, die man lieb hat, arbeiten, arbeiten, wenn man Lust hat und wie man Lust hat, von sich selbst nur abhängig zu sein, und sich von Niemanden, sei es von meinem Nebenmenschen, sei es von dem Unding „Staat“ überwachen zu lassen; — dies ist, was wir wollen, was wir Alle im Grunde des Herzens tragen, und was wir uns von keiner Macht der Erde werden ausreden lassen. Unser Garten, der zwölf Schritte im Gevierte hat, aber uns individuell angehört, ist uns lieber, als der große soziale Park, worin wir mit tausend Nachbarn herumgehen, die wir nicht kennen und nicht lieben. Das Mehr an Arbeit, was wir geschaffen, soll uns ein Mehr an Genüssen bringen, wir sind nicht gesonnen, es mit unsern Associirten zu theilen. Jetzt werden wir von den Kapitalisten ausgebeutet, und der Kapitalist, welcher lebt ohne zu arbeiten, lebt von uns und unserer Arbeit. Im communistischen Staate würde unser Aufseher und der Faule und Ungeschickte uns ausbeuten und von unserer Arbeit leben. Ich sehe nicht ein, daß wir dabei gewonnen hätten.

Hätte auch der Communismus durch das

Zusammenlegen und durch die Corporation der Kräfte das Mittel gefunden, den Reichthum gemeinsam zu machen, es wäre noch wenig. Die Kunst liegt darin, den Reichthum allgemein zu machen und das ist etwas ganz Anderes. In einem Omnibus fahren, als in einem Symbol des Sozialismus, will wenig bedeuten, denn dies Symbol der Gemeinsamkeit ist auch ein Symbol gemeinsamer Entsagung. Jeden in die Möglichkeit versetzen, nach Belieben in einem individualistischen Kabriolet fahren zu können, das ist die Kunst, und das muß gelöst werden. Dasselbe gilt von Wohnung, Tafel und allen Bedürfnissen des Lebens; alle, wenn sie gemeinsam sind, sind nicht sowohl Zeichen allgemeinen Wohlseins, sondern gemeinsamer Entsagung, gemeinschaftlicher Entbehrung. Daß Jeder seinen eigenen Haushalt, seinen eigenen Tisch, sein eigenes egoistisches Belieben haben und daß er dazu gelangen könne, das ist die große Sache.

Aber der Communismus würde den Reichthum nicht einmal gemeinsam machen können. Er würde ihn ruiniren. Indem er die individuelle Freiheit des Menschen binden, die Con-

currenz aufheben würde, würde er die Quelle der Arbeit und somit die Quelle des Reichthums selbst zustopfen. Unsere jetzige Bureaukratie, die ein einigermaßen communistisches Institut ist, kann uns eine Probe liefern, wie die dem Staate einverleibte und vom Staate besoldete Arbeit sein würde. Mit einem Ausgabebudget von Milliarden Einnahmen von Millionen erhalten, das wäre das letzte Resultat des Communismus.

Begreifen wir jetzt das Fatum? Sehen wir jetzt ein, warum der erste Akt der sozialen Bewegung in Frankreich gefallen ist und fallen mußte?

Die erste Periode der französischen Revolution hatte einen Zug zum Communismus, und der Communismus ist es, der die erste Periode der französischen sozialen Bewegung zu Grabe getragen hat.

Wäre es nach dem Wunsche der Arbeiter gegangen, die im Februar ans Hotel de Ville kamen, nach Wunsch der Arbeiter des Luxembourg, nach Wunsch L. Blancs und Alberts, die Arbeit wäre jetzt dem Staate einverleibt und der Unitarismus der Arbeit eingesetzt.

Der Boden wäre ganz oder großentheils wenigstens Eigenthum des Staats; der Staat wäre Landbebauer, Fabrikant und Handelsmann. In ungeheuren Kasernen würde eine zahllose Arbeiterwelt wohnen, zu gleicher Stunde zur Arbeit gerufen, zur gleichen Stunde um den gemeinsamen Mittagstisch versammelt. Wären sie glücklich, diese Arbeiter, trotz ihrer gemeinsamen Küche, ihrer gemeinsamen Tafel, ihren gemeinsamen Wohnungen und gemeinsamen Wäsche? Wären sie glücklich, selbst mit selbstgewählten Aufsehern und Oberaufsehern, selbst bei ihrem Profit, den sie täglich, wöchentlich unter sich nach Gerechtigkeit repartiren würden?

Ich fürchte: Nein!

Nun läßt sich aber Eines sagen, in aller Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe: Louis Blanc ist bereits in Frankreich abgethan.

Er charakterisirt bereits eine überwundene Epoche. Alles sieht jetzt ein, daß die Arbeit dem Staate anvertraut, einer der verderblichsten Irrthümer ist; daß jede neue Funktion, die man dem Staate überträgt, indem sie das Prinzip

der Autorität stärkt, nur zur Monarchie, zum Despotismus führen müsse.

Louis Blanc's Wahn war der, daß man mit Dekreten und Schrecken etwas aufbauen könne. Er hatte nie Achtung vor der Freiheit des Individuums. Früher war er der Ansicht gewesen, daß die soziale Reform unter jeder Regierungsform zu realisiren sei und daß diese im Grunde ganz gleichgültig wäre. Er war sogar dahin gekommen, die Censur gut zu heißen und zu vertheidigen. Natürlich! hat man einmal dem Staate die Autorität zuerkannt, eine Entwicklungssphäre zu überwachen, so hat diese Ueberwachung keine Gränze mehr.

Louis Blanc hatte vor Allem Sinn für das materielle Elend. Brod schaffen, das war ihm Alles, selbst Brod unter dem Monopol, unter der Feudalität des Staates und in neuer Leibeigenschaft. Die Freiheit achtete er zu wenig und opferte sie einem System, das er frühreif in die Welt hineingeworfen.

Und doch hat Louis Blanc große Verdienste. Ihm bleibt der Ruhm, zuerst die Losung des droit au travail ausgesprochen und damit dem

revolutionären Proletariat ein Princip gegeben zu haben, als es über alle Schranken hinüberbrechen wollte. Hätte es keine solche prinzipielle Formeln gegeben, wohin wäre die revolutionäre Kraft des Volkes gegangen? Wahrlich, die Bourgeoisie war blind und thörigt, als sie ihn anklagte! sie war dumm bei all ihrer Barbarei, als sie ihn zum Gegenstand ihres bittersten Hasses nehmen, als Aufwiegler des Volkes erschießen wollte und thatsächlich nach ihm schoß. Unzähligemale hatte er sie gerettet, unzählige Mal in jenen ersten Tagen der Revolution, als Alles im Chaos lag, durch die Ueberzeugungskraft seiner Rede und durch die Prinzipien, die er dem Volke brachte, einen Brand gelöscht, der nahe daran war, Alles zu verzehren!

Daß die Zeit durch große Irrthümer hindurch mußte, daß sie den Charakter eines Eisgangs gehabt, wo der Drang der angeschwollenen Wasser hier und da ein Stück Ufer, ein Stück fruchtbares Land mit sich fortreißen und sich eine falsche Bahn brechen wollte, war nothwendig und konnte nicht anders sein. Jede Revolution und Bewegung hat etwas Elementarisches.

Jahrelang hatten die Regierungen Nichts gethan, um das Proletariat heraus zu reißen aus Noth und Unwissenheit; ja die Noth und Unwissenheit der Massen war eben der Grund gewesen, auf welchem man die Staatsgebäude am festesten aufbauen zu können glaubte. Dem Arbeiter, der arbeiten will und keine Mittel zur Arbeit hat, Kredit zu schaffen, sein Alter vor Noth und Elend zu schützen, darauf hatten die Regierungen nicht gedacht. Die Regierungen beschäftigten sich nicht mit so ignobeln materiellen Fragen; sie hatten ganz andere Dinge im Sinne, als da sind Gebietsausdehnungen, Rivalitätsfragen, Untersuchung über die Uniformirung der Heere u. s. w. Die sozialen Untersuchungen waren mit Interdikt belegt; an die Kritik der bestehenden Arbeits- und Eigenthums-Verhältnisse zu gehen, war ein Hochverrath an der Souverainität der Bourgeoisie. —

So ist's noch immer. Ist's ein Wunder denn, wenn uns die Revolution mitten im Chaos findet, wenn der falsche Weg für den rechten gilt, wenn der ein Gott für das Proletariat ist, der ihm Brod verspricht, und wäre es auch unter

neuer Monarchie, unter härterem Despotismus, als derjenige war, unter dem wir bisher gelitten? —

Fahrt fort zu handeln, wie ihr bereits gehandelt! Fahrt fort, nichts Anderes zu betreiben, als die Repression, die Zurückdrängung der großen Fragen! Unterdrückt die Diskussion, verbietet die freien Associationen, knebelt die Kritik, stützt euch auf die Kanonen, verwehrt es mit einem Worte der Demokratie, sich zu organisiren, und ihr werdet eines Tages sehen, wohin euch dies System geführt! Die geordnete Kraft rettet die Welt, von der ungeordneten ist Alles zu fürchten. —

Wird Louis Blanc wieder auf der Bühne der Revolution erscheinen? Ich glaube kaum. Es scheint ein Gesetz zu sein, daß diejenigen, die an der Macht waren, und nicht durchzudringen im Stande waren, verurtheilt sind unterzugehen und nicht mehr genannt zu werden. Das was da ist, ist einmal nur! Louis Blanc und sein Pylades Albert sogar, Ledrü Rollin und Caussidière, alle diese Namen, einst so glänzend, werden aller Wahrscheinlichkeit nach in der

nächsten Revolution Nichts mehr zu sagen haben. Andere Gedanken, als sie gehabt, andere Persönlichkeiten sind an der Tagesordnung, andere Banner flattern in den Lüften.

Wenn es einst hieß: „Droit au travail!“ so heißt es jetzt: „droit du travail!“ Wenn einst die Losung war: „Abolition de l’exploitation de l’homme par l’homme!“ so ist jetzt die Losung: „Abolition de l’usure!“ —

Es ist kaum anzunehmen, daß Louis Blanc von seinen Ideen abgehen werde. In seinem kleinen Leibe lebt eine diktatorische, absolutistische Seele. Ein großes Talent der Darstellung, voll Feuer, Energie und Geist ist er doch auf einen ziemlich kleinen Kreis von Ideen beschränkt und wiederholt sich immer. — „Aufhebung der Concurrenz und unitarische Organisation durch den Staat,“ das ist seine Ueberzeugung und er wird schwerlich je davon ablassen. Eitel auf seinen frühreifen Ruhm, von unermeßlichem Ehrgeiz besessen, wird er, wenn die Revolution in Frankreich wieder aufgenommen werden sollte, zuverlässig in den bittersten Conflikt kommen mit Allen, die jetzt die Bewegung der Geister leiten,

namentlich mit Proudhon, der ihn früher schon auf's Heftigste angegriffen, ja ihn wie einen dummen Jungen behandelt hat.

Sei dies wie immer. Sein Name bleibt der Geschichte. Er war der Erste, der die Revolution in Frankreich als eine soziale auffaßte, das ist sein Ruhm und bedingt seine Größe. Er ist gewiß einen falschen Weg gegangen, aber er war überzeugt, und wie er aus dem Volke hervorgegangen war, so lebte ein Herz fürs Volk in seiner Brust. Es ist unmöglich, seine Reden an die Arbeiter des Luxembourg zu lesen, ohne von der Wahrheit seiner Bewegung überzeugt zu werden, und den Herzschlag herauszufühlen, der in diesen prachtvollen Improvisationen liegt. „Das ist ein Mensch, der helfen wollte," wird man sagen müssen „und der es redlich meinte!" Louis Blanc! Sein Name ist gewissermaßen die Ueberschrift des ersten Capitels der sozialen Revolution in Frankreich, und man wird es einst wie eine Mythe lesen, daß die Arbeiter der Nationalwerkstätten Louis Blanc, dem Schriftsteller und Minister, und seinem Freunde, dem Arbeiter Martin, genannt Albert, eines Ta-

ges einen Spaten als Ehrengeschenk überbrachten mit der Inschrift: „Aux premiers ouvriers de la France!“ —

3) Pierre Leroux.

Das Haupt der mystischen Sozialisten, des letzten Ueberrests der Saint Simonisten, ist der struppichte Philosoph Pierre Leroux. — Hat er ein System? Gewiß, er hat es in 30 Bänden entwickelt, aber so vag, so verworren, daß man die Grundzüge kaum herausfinden kann aus dem Wust von politischen, theologischen, metaphysischen, mystischen und nationalökonomischen Thatsachen. Hat er eine Schule? Sie liegt als formlose, nebligte Masse da und es ist wenig Bestimmtes darüber zu sagen. —

Pierre Leroux tritt in dreifacher Eigenschaft, als Philosoph, Religionsstifter und National-Oekonom hervor. Er ist darin das lebendige Abbild der Triade, von der er immer spricht;

sie heißt bei ihm: „Connaissance, — Sentiment, — Sensation," — Bewußtsein, Gefühl, Sinn findet er allenthalben. Diese Trias ist in Gott, sie ist in den Menschen vorhanden. — Sie ist auch im Pierre Leroux als Autor.

Pierre Leroux will eine neue Welt stiften. Er will sie ausarbeiten nach drei Seiten hin: in der Metaphysik, in der Moral (Politik) und in der National-Oekonomie. Aber Pierre Leroux ist kein Denker, kein Philosoph im deutschen Sinne, er ist ein Gefühls-Mensch, der philosophisch phantasirt. Er nimmt Ideen her, um deren anfängliche Begründung er sich eben nicht viel kümmert und baut mit ihnen weiter. Mit viel Erfindung und etwas Zwang wird auf diese Weise ein System zu Wege gebracht.

Die Triade, die Dreieinigkeit von Bewußtsein, Gefühl und Sinn — das ist Pierre Leroux's Grund-Idee. — Als Philosoph hat er den Begriff eines Gottes, indem sich diese drei Termini gleichfalls darstellen. Er kömmt darauf zur Idee einer unsterblichen Fortdauer des Ichs, das zwar nach dem Tode des Leibes mit Vergessenheit umhüllt wird, aber dennoch fortlebt, um eine pytha-

goräische Wanderung durchzumachen. Das „Ich" Pierre Leroux geht durch eine Reihe von Stadien hindurch und kömmt am Ende seiner Reise wieder zum Bewußtsein alles dessen, was es durchlebt hat, wo es dann mit einem Blicke Alles übersieht. Ein Aehnliches nimmt Pierre Leroux auch von der Menschheit an. Ohne dessen bewußt zu sein, macht sie eine Reihe von Stadien durch; je höher sie steigt, zu desto klarerem Bewußtsein des Durchlebten kommt sie. Einmal steht sie am Ziel. Mit einem großen Bewußtsein überblickt sie den ganzen Weg vor sich, den sie durchschritten. Sie fühlt, daß alle Phasen, die sie durchlebt, zusammengehören und wird in diesem Gefühle selig. —

In seiner Politik und Moral, die er natürlich aus seiner Metaphysik ableitet, hält Pierre Leroux das Prinzip der Gleichheit fest. Er entwickelt die Gleichheit aller Menschen und zwar sehr schön — aus dem metaphysischen Grundsatze, daß alle Menschen gleichen Ursprung und gleiche Bestimmung haben und alle gleich berufen sind, wenn auch mit verschiedenen Mit-

teln und Talenten, zum Ganzen der Menschheit beizutragen.

Wenn aber, wie Leroux annimmt, alle Menschen solidarisch sind, wenn die Menschheit in ihrer Gesammtheit eigentlich das Leben eines einzigen Menschen leben soll, so kann dies nur durch das Wirken Aller für einander und miteinander geschehen und dies nennt Leroux die Brüderlichkeit. Praktische Vorschläge, wie unter gegebenen Verhältnissen die Brüderlichkeit der Menschen und ihre Gleichheit herbeizuführen sei, gibt Leroux nicht, doch will er die Association in allen Communen eingeführt wissen. Er fällt darin mit Saint Simon zusammen. Aber Saint Simon stellte in der Association, die er sich dachte, die Forderung: „Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken. „Leroux, ein Fortsetzer Saint Simon's, ist gegen diese Formel, weil sie nach seiner Ansicht eine neue Aristokratie, eine Aristokratie nach den Fähigkeiten und Arbeiten begründe. Das Prinzip der Vertheilung liegt bei ihm im wahren Bedürfnisse. Jedem nach seinem wahren Bedürfnisse! Das ist nach Leroux das Ziel der menschlichen

Gesellschaft. Wie und von wem dies wahre Bedürfniß ermessen werden solle, das fehlt hier abermals.

Die Gleichheit aller Menschen ist das Prinzip, auf welches Pierre Leroux immer zurückkömmt; aber die Grundlage der Gleichheit ist bei ihm nicht die Gleichheit des rein Menschlichen, die Grundlage, ist Gott und die Religion. Nur mittelst einer neuen Religion sagt Pierre Leroux, kann die Menschheit sich selbst und die Möglichkeit einer neuen Existenz finden. Priesterlich sagt er: „Liebt Gott in euch und in den Andern, liebt euch durch Gott in den Andern, liebt die Andern durch Gott in euch." Aber, wer und was ist Gott, was fordert er, wie soll er geliebt werden, wie erkenne ich ihn in mir und in den Andern? Das Alles läuft auf Mystik und Magnetismus hinaus. Die wahre Philosophie hat damit nichts zu schaffen.

Etwas, was Pierre Leroux noch von den Saint Simonisten erhalten hat, ist seine Vertheidigung der Frauenemanzipation. Dies hängt mit seiner schwärmerisch-mystischen, seiner Priester-Natur zusammen und hat ihn mit Georges

Sand zusammengeführt. — Das Weib, das ewig Weibliche, das Prinzip der Liebe, Gott, der die Liebe ist, das Alles bildet nach Pierre Leroux eine Kette. — Lauter Dinge, die mir zu hoch sind. —

Pierre Leroux kömmt endlich, wie alle Saint Simonisten, zu einer Verklärung des Ackerbau's. Die Idylle des irdischen Friedens wird das letzte Ziel der Welt.

Pierre Leroux ist kein Genie, weit entfernt, nicht einmal ein bedeutendes Talent, aber er ist einer der edelsten, der reinsten und der besten Menschen Frankreichs. Jedes seiner Worte athmet die unendliche Liebe zur Menschheit und die Furchtlosigkeit eines Religionsstifters. Man kann wohl sagen: er überströmt von Güte, Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit. — Mit einer Art von Extase im Blick und Gebärden springt er oft die Tribüne der Assemblée hinan, um sein System zu entwickeln; er scheint die feste Ueberzeugung in sich zu tragen, daß er nur gehört und verstanden zu werden braucht, um die Welt einer bessern Zukunft entgegenzuführen. Aber die Versammlung behandelt ihn, so oft er

auf der Rednerbühne erscheint, mit jener frechen, herzlosen Ironie, die wahrhaft empörend ist. Leroux läßt sich lange nicht stören; unter dem unwilligen Murren und Gelächter der Versammlund versucht er sein System der Organisation der Arbeit u. s. w. zu entwickeln, endlich wird der Lärm immer ärger. „Bürger!" ruft Pierre Leroux, „ich sehe Sie haben sichs vorgenommen, mich nicht zu Worte kommen zu lassen. Doch bin ich gewiß, daß ich Sie überzeugen würde"... Noch lauteres Lachen schallt ihm entgegen. Vergebens bittet er, beschwört er die Versammlung, bis er endlich entmuthigt, mit einem schmerzlichen Zuge um den Mund die Papiere fallen läßt, aus denen er seine Reden abgehalten. Oft erleichtert sich dann sein volles Herz in einem Strom von Thränen. —

4) Proudhon.

„Proudhon! ruft Considerant, was auch dein Name unter den Menschen sein möge, du hast noch einen andern geheimen und weit furchtbareren Namen, er heißt Zerstörung! Nein, ich, dein Gegner, nehme dir nichts von deiner Größe! Ich erkenne in dir eine der größten und furchtbarsten Zuchtruthen, die die Vorsehung einer Welt gebunden, die sich in allen Orgien der Habsucht und des Egoismus corrumpirt hatte. Ich erkenne in dir jenen geheimnißvollen und sokrosankten Charakter wieder, den de Maistre in der Welt der Thatsachen, im Krieg erblickte und den er personificirt wiederfand in der Gestalt des Scharfrichters."

Ich schicke diese Worte V. Considerants vor-

aus, denn ich gehe nicht ohne Scheu an die Besprechung eines Mannes, der auf den Schultern der Bewunderung wie des Hasses emporgetragen, einsam dasteht, eine Welt für sich, der verwegenste Ausdruck der Zeit, gleichsam eine Gestalt von Erz, die keine Waffe eines Gegners bisher noch zu ritzen vermocht. Auch ich erkenne in ihm eine geheimnißvolle, eine fatalistische Erscheinung. Fatalistisch dünkt es mir, daß alle Ideen, welche heutzutage das französische Proletariat durchdringen, ihren Ausdruck finden mußten in dem so außerordentlichen Kopfe eines wahren Proletariers, der, nachdem er sich vom Druckergehülfen emporgerungen zum Philosophen, zum Metaphysiker, nachdem er nun mit aller Aufopferung und Hingebung, deren ein Mensch fähig ist, das verzweifelnde Volk der Werkstätten herbeiruft zum Bau einer neuen Welt. Fatalistisch und geheimnißvoll ist auch mir sein Erscheinen; aber ich erkenne in ihm nicht blos, wie V. Considerant, den einseitigen Zerstörer. Ich weiß, daß man nichts verneint, ohne etwas zu bejahen, daß man nicht zerstören kann, ohne zu bauen, ich weiß, daß aller Fortschritt der Menschheit darin

besteht, daß sie in ewiger Arbeit unablässig die Hindernisse zerstört, die sie sich selbst unablässig wieder aufbaut, und in dieser Zeit ist mir der größte Zerstörer der Vergangenheit auch der größte Baumeister der Zukunft.

Was will Proudhon zerstören? Den letzten Altar der Welt, denselben, der noch die meisten Gläubige zählt, die jetzige Form des Eigenthums, die, wie er sich ausdrückt, nur denkbar ist durch die Dienstbarkeit und die ewige Spoliation der Massen. Die jetzt bestehende Form des Eigenthums ist ihm ein Gräuel, ein soziales Unrecht, ein Institut zu ewiger Ausbeutung der ungeheuren Majorität, zu Nutz und Gunsten einer kleinen Minderzahl; und gegen dies Institut richtet sich nun der Kampf eines ganzen Lebens. Adversus hostem aeterna autoritas esto! „Gegen den Feind sei ein ewiger Protest die Pflicht.“ Dieses Wort der zwölf Tafeln Rom's hat er als Epigraph auf sein erstes Buch geschrieben und er hält daran mit fanatischer Beharrlichkeit und wird daran halten, so lange seine furchtbare Hand die Feder zu führen vermag. Der Feind, den er meint,

ist das Eigenthum in seiner jetzigen Form.

„Ich meinestheils, ruft Proudhon, werde treu bleiben dem Zerstörungswerke, das mir aufgetragen ist, ich werde mich nicht aufhalten lassen, die Wahrheit zu verfolgen durch Schutt und Trümmer. Ich hasse das halbgethane Werk, und — man darf mirs glauben, ohne daß ich es sage — wenn ich es gewagt, Hand anzulegen an die heilige Arche, so werde ich mich nicht damit begnügen, nur den Deckel zu zertrümmern! Die Mysterien müssen enthüllt werden im Sanktuar der Ungerechtigkeit, die Gesetztafeln des alten Bundes zerschlagen und die Reliquien des alten Cultus vorgeworfen werden den Säuen und ihren Ferkeln. Eine Charte ist uns gegeben worden, der Stolz des Siegers und ein Triumph seiner Weisheit, wohlan! von diesem Coder wird kein Artikel auf dem andern bleiben!“

Nach Proudhon kann das Eigenthum nur eine rechtmäßige und vernünftige Basis haben: die Arbeit. Jeder kann rechtmäßig nur das besitzen, was er erarbeitet hat. Eigenthumsrecht ist das Recht, das Produkt, den

vollen Werth seiner Arbeit, aber auch nur diesen, zu genießen und frei darüber zu verfügen. Die Arbeit, nichts mehr und nichts weniger, gibt nach Proudhon ein Recht auf Eigenthum; ein Eigenthum, das nicht von Arbeit herkömmt oder sich ohne Arbeit erhält, ist Diebstahl.

Die Arbeit als Basis und Princip des Eigenthums anzuerkennen, steht in der That allen Begriffen unserer Zeit am nächsten. Die Rechtmäßigkeit eines Besitzes von der Eroberung, von der ersten Besitzergreifung herzuleiten, wird uns eine immer zweideutigere Sache. Selbst die conservativsten Schriftsteller, Horace Say, Auguste Comte, der Akademiker Blanqui, Herr Thiers sogar finden keine andere Basis des Eigenthums als die Arbeit; aber Proudhon zeigt uns, daß, sobald wir dies gethan, wir uns in ein Netz von Schwierigkeiten verwickelt haben und mit allen Eigenthumsverhältnissen der Zeit in Widerspruch gerathen.

„Du hast gearbeitet, Eigenthümer, sagt Proudhon. Bist du auch sicher, daß nicht vielleicht ein Anderer für dich gearbeitet habe? Wie aber

kömmt es dann, daß dieser, indem er für dich arbeitete, das verlor, was du gewonnen hast, ohne zu arbeiten?

„Du forderst Zinsen für die Ueberlassung eines Capitals in Form von Geld, Haus, Feld? Aber das Capital wird nur fruchtbar durch Arbeit. An und für sich ist jedes Capital wesentlich unfruchtbar. Wie kannst du dir nun für die arbeitslose, vollkommen unthätige Gebrauchsüberlassung des Capitals, den Zins, den Tribut der Arbeit bezahlen lassen? Die Arbeit und ihr Produkt ist unverletzlich. Wie kannst du sie berauben?"

„Capital, erwiedern die Vertheidiger des Zinses, ist angehäufte, zurückgelegte Arbeit, es setzt frühere Arbeit voraus und ist somit berechtigt, einen Zoll auf die Arbeit von Heute und Morgen zu legen." Die Kraft dieser Logik ist eine schwache. Was beweist, ruft Proudhon, die Priorität des Capitals zu seinen Gunsten? Capital ist Arbeit von gestern, warum genießt sie ein Privilegium vor der Arbeit von heute? Auch die Wissenschaft, die Kenntniß eines Ge-

schäfts ist angehäufte Arbeit, ist Capital; wer hat je gehört, daß sie eigens verwerthet wird? Hier wird immer nur auf die Arbeit Rücksicht genommen.

Denken wir uns zwei Menschen, die von allen capitalistischen Vorurtheilen frei sind. Der Eine bedarf einer Hütte und wendet sich an seinen Nachbar, den Zimmermann, dieser lieferte ihm seine Arbeit in drei Tagen zu 4 Franken täglich, gleich 12 Franken. Der Andere, um diese Arbeit zu bezahlen, verfertigt ein Paar Schuhe, welche gerade denselben Werth, d. h. 12 Franken vorstellen. Ist in diesem Handel einer der beiden Contrahenten verletzt? Gewiß nicht, sie haben gleiche Werthe unter einander ausgetauscht. Hätte nun der Zimmermann dem Schuster gesagt: Hier ist eine Arbeit im Werthe von 12 Franken, aber Du wirst mir den Werth von 14 bezahlen, weil meine Arbeit früher fertig ist als die Deinige; — würde nicht der Schuster mit Recht erwiedern: die Schuhe, die ich Dir vor sechs Monaten geliefert, kosteten 9 Franken, sie gelten jetzt nicht mehr als sie damals galten. Warum soll Deine frühere Arbeit jetzt

mehr werth sein? Bemerke, würde der Schuster hinzufügen, wie ich in diesem Handel beeinträchtigt werde! Jeder von uns Zweien hat 12 Franken produzirt, wenn nun Deine 12 Franken Dir 14 Franken eintragen sollen, können meine 12 Franken für mich nur 10 Franken sein. So wirst Du reich und ich werde arm. Das ist die soziale Ausbeutung, der Grund von Reichthum und Elend!

Angenommen, ein Eigenthümer überträgt mir die Gebrauchsüberlassung seines Hauses oder seines Feldes gegen Pacht oder Miethe; in einem gewissen Zeitraum werde ich ihm den vollen Werth seines Hauses oder seines Feldes zurückbezahlt haben. Wird nach jetzt bestehenden Rechtsverhältnissen dies Haus oder dies Feld mein eigen sein? Keineswegs! Ich und meine Nachkommen könnten es hundert Jahre lang in Pacht oder Miethe behalten, könnten es zwanzig und hundert Mal in seinem vollen Werthe bezahlt haben, nach der bestehenden Ordnung der Gesellschaft würde es ihnen doch nicht zufallen. Woher und warum dies Privilegium des Kapitals?

Der Vertheidiger der Rechtmäßigkeit des Zinses sagt: Für den Zins, den Du in der Form von Interessen, Miethe oder Pacht bezahlst, hast Du Etwas erhalten; es ist die Nutznießung des Eigenthums. Es ist nur recht und billig, daß Du für diese Gebrauchsüberlassung etwas bezahlst.

Proudhon erwiedert: Wohl wird mir durch die Ueberlassung vom Kapital in Form von Geld, Haus oder Feld die Nutznießung einer Sache überlassen; wenn aber die Sache rechtmäßig vor sich gehen sollte, so müßte Nutznießung gegen Nutznießung vertauscht werden. Dies geschieht aber nicht. Auf der einen Seite wird mir eine Nutznießung überlassen, auf der andern trete ich ein Eigenthum ab. Für die Nutznießung gebe ich ein Eigenthum her. So entsteht Reichthum einerseits durch Spoliation des Andern.

Die Läugnung der Rechtmäßigkeit des Zinses in seinen verschiedenen Formen ist Proudhons erste, die Läugnung der Rechtmäßigkeit des Besitzergreifens des Bodens

durch eine kleine Minorität ist die zweite Consequenz.

Wenn nur dasjenige Eigenthum ist, was ich durch Arbeit geschaffen; wie kann der Boden, den ich nicht geschaffen habe, Eigenthum sein? Wie kann ich ferner für die Benutzung der Urstoffe, die mir von der Erde unentgeldlich geliefert werden, mir von demjenigen an den ich sie überlasse, einen Zoll geben lassen? Nehmen wir an: ein Mensch überlasse ein Stück Erde einem Andern. In zwanzig Jahren hat dieser die Arbeit bezahlt, deren es bedurfte, um diesen Boden fruchtbar zu machen, durch die hinzugekommene Arbeit ist das Feld fruchtbarer als je — und der Pächter muß es ganz und voll dem Eigenthümer zurückgeben! Er hat also die Arbeit bezahlt und giebt sie zurück! Daß der Pächter verpflichtet war, die vorhergegangene Arbeit zu bezahlen ist ganz richtig, daß er durch diese Abzahlung doch nie Eigenthümer werde, ist soziales Unrecht.

Läugnet Proudhon einerseits die Rechtmäßigkeit der Produktivität des Capitals für dessen

Besitzer und dessen Erneuerung durch fremde Arbeit, läugnet er anderseits die Rechtmäßigkeit der Besitznahme und permanenten Occupation des Bodens durch eine Minorität von Menschen, führt er mit einem Worte den Begriff des Eigenthums einzig und allein auf die Arbeit zurück, so hat er offenbar das Eigenthum in seiner jetzigen Constituirung zertrümmert.

Aber in demselben Augenblicke, als er die jetzige Form des Eigenthums zerstört, hat er auch schon ideell eine neue Form desselben aufgestellt, die Form des Eigenthums, das der Arbeit entspricht. Das Eigenthum so transformiren, daß es der volle Werth der Arbeit werde, der Arbeit völlig entspreche, das ist nun das, was Proudhon bezweckt. Herstellung der Identität zwischen Eigenthum und Arbeit, Abschaffung des Zinses, den jetzt die Arbeit dem Capitale zahlt.

Rückkehr des Bodens in den Besitz der großen Gemeinschaft, sind nun die drei daraus hervorgehenden Forderungen.

Durch die völlige Entlastung das Proletariats,

soll die Befreiung der Arbeit zu Stande kommen. — Fassen wir nun die Bedeutung des Worts „la proprieté c'est le vol!“, das Proudhon in ganz Europa zum Gräuel aller Wohlgesinnten gemacht hat? Ja, das Eigenthum dessen, der nicht arbeitet, das Eigenthum des Cavaliers, der den Schweiß seiner Bauern am grünen Tische verspielt, sein Pallast, der nur dadurch glänzen kann, daß rings herum die Hütten frieren, seine weiten grünen Wälder, wo nur er allein das knorrige Holz schlagen darf auf zwölf Meilen in der Runde, der Wein in seinen Kellern, von der Noth des armen Winzers gekeltert, — das alles ist für Prondhon Raub, sozialer Raub! Er nennt es so in seiner wilden energischen Sprache, und hat er Unrecht? Hält er darum den Cavalier, den Rentier, den Capitalisten für einen Dieb? Er zweifelt nicht daran, daß dieser ein Biedermann sein könne! Aber er nimmt das soziale Verhältniß, wie es ist, und sagt: Hier ist Ausbeutung! hier lebt der Reichthum auf Kosten der Arbeit! hier ist Raub! „Wenn ich sage: Sclaverei ist Mord, so versteht mich Jeder“, ruft Proudhon. „Warum versteht mich Niemand, wenn

ich sage: Das Eigenthum in seiner jetzigen Constituirung ist Diebstahl?"

Um den Zins abzuschaffen, um die Arbeit zu entlasten, um den Boden in den Besitz der Gemeinschaft zurückzuführen, gäbe es verschiedene Mittel. Proudhon suchte ein friedliches, ein wahrhaft conservatives und erdachte die Volksbank. Es sollte ein Mittel sein, um auf ganz ruhige, reformatorische Weise, ohne das Princip des Eigenthums selbst zu gefährden, das Eigenthum wohlthätig umzubilden, so daß es wahrhaft die Basis der Gesellschaft werden könne, indem es Allen ein Eigenthum gäbe. Es sollte der Versuch gemacht werden, einen Keim in die alte Gesellschaft zu legen, der, indem er Wurzeln schösse, sie allmälig auseinander triebe, um eine neue und schönere Welt hervortreten zu lassen. Ein Staat im Kleinen, in das Herz des großen Staates gepflanzt, sollte diesen allmälig absorbiren, bis er sich an dessen Stelle setzen würde.

Das Princip von Proudhons Volksbank ist die Unverzinslichkeit der Ka-

pitalien. Proletariat, erzeuge dein eigenes Creditmittel! Arbeiter, creditirt euch zinslos! Das ist der Inhalt der ganzen Gedankenbewegung, aus der die Bank hervorgegangen? Alle Creditoperation und die ganze Circulation der Werthe auf einen Tausch zurückführen, bei welchem man der Beihülfe des Geldes entbehren würde, das ist es, was Proudhon realisiren will.

Alle andern Banken haben die Production der Werthe zum Zweck, die Volksbank beabsichtigt nur die Circulation der Werthe zu organisiren, und ist gebaut auf das freiwillige und gegenseitige Uebereinkommen von Producenten und Consumenten. Sie gibt ein Papiergeld aus, zu dessen Annahme sich alle Theilnehmer der Bank verpflichten. Dies Papiergeld, diese Banknoten sind keine Anweisungen auf Geld, welche die Bank dem Vorzeiger auszuzahlen verpflichtet ist, sie sind Anweisungen auf Werthe und Producte, welche die Theilnehmer der Bank einander auszahlen. Sie cursiren statt des Geldes, sie sind durch die Annahme der Betheiligten Geldeswerth. Es kömmt nur darauf an, daß ein großer, ein ungeheurer Kreis

von Theilnehmern sie annimmt, sie als Geld acceptirt, und in demselben Maaße, als sich die Anzahl der Theilnehmer vermehrt, vermehrt die Bank die Ausgabe der Noten.

Alles, wir sehen dies klar, löst sich in einer Creditoperation auf. Denken wir uns, es gäbe kein Geld mehr in der Welt, oder es wäre, wie etwa in Oesterreich, seit einem Jahre bereits verschwunden, Jeder müßte Jedem creditiren. Jeder würde einkaufen nach dem Maße, in dem er produzirte, Jeder würde creditiren; da er aber dafür ein Equivalent an Waare zurückzöge, wäre Niemand Niemanden etwas schuldig, oder mit andern Worten, er wäre seinem Nebenmenschen und Nebenproducenten nur das schuldig, was nun wieder dieser ihm schuldet. Das Credit Production wird Debet Consumtion, der Credit des Einen ein Debet eines Andern, das Credit aller Betheiligten das Debet aller Betheiligten.

Das ist nun in aller Kürze der Organismus der Volksbank. Denken wir sie nur als Mittelpunkt, als Axe in einem großen Netze von Arbeiterassociation stehend, und wir werden die dieser Maschine innewohnende revolutionäre Kraft

nicht verkennen. Ist einmal ein großer Kreis von Producenten und Consumenten gegeben, der die Noten anstatt Geldeswerth acceptirt, so ist bald alles geregelt. Mit der Kraft ihrer Anziehung reißt dann die neue Maschine auch widerstrebende Kräfte in ihr Bereich. Das gemünzte Geld verschwindet nicht so bald, es bleibt für den kleinern Produktentausch, für die Bezahlungen von Dienstleistungen, aber an die Seite dieses schwerfälligeren Mediums tritt die Volksbanknote, ungefähr so wie die Kraft des Pulvers hinzutrat zum Säbel, zu der schwereren Waffe der Vorzeit. Wie die Circulation flüssig wird, steigt die Production, mehrt sich die Consumtion. Das Kapital, durch die Erneuerung des neuen Creditinstituts bedrängt, schmiegt sich und sieht sich endlich gezwungen, sich zu niederen Zinsen darzuleihen. So wird allmälig die Arbeit des ungeheuren Tributs entlastet, den sie dem Kapital zu zahlen hat.

Für Proudhon liegt die ganze Lösung des Sozialismus in der Volksbank.

Sie soll durch Aufhebung des Zinses auch

zur Aufhebung der Miethe, der Bodenrente und des Nettoeinkommens führen.

Sie soll, indem sie das Geld, das Zeichen der Werthe abschafft, den wahren Werth der Producte an die Stelle des veränderlichen Zeichens setzen.

Sie soll durch Vernichtung der Bodenrente das Privilegium der Besitzergreifung des Bodens durch die Minorität vernichten.

Sie soll endlich jeden Arbeiter in den Besitz seines wahren Arbeitswerthes bringen und somit die Arbeit wahrhaft befreien.

Sie soll, indem sie das Anhäufen der Producte nutzlos macht, angehäufte Producte schnell wieder in die Circulation bringen und somit die Consumtion unendlich beschleunigen.

Von diesem Augenblick an, sagt Proudhon, wären alle Bedürfnisse der Menschheit erfüllt.

Die Entwickelung aller dieser Consequenzen aus dem Institut der Volksbank heraus müssen wir Proudhon selbst überlassen. Niemand kann es ihm nachthun. Er hat dies mehrmals schon gethan, aber nirgends so kurz, bündig und energisch, wie in seinem Revolutionsprogramm, mit

dem er sich als Candidat im Seinebezirk ankündigte. Wir setzen es — da es wenig bekannt ist — hierher.

Proudhon's revolutionaires Programm.

I. Decret:

Bankreform.

In Anbetracht, daß der direkte Tausch ohne Herbeiziehung des Geldes, ohne Interesse, auf dem natürlichen Rechte beruht und von allgemeinem Nutzen ist:

1) wird die französische Bank zu ihren früheren Attributen die einer Tauschbank (Volksbank) hinzufügen;

2) die Eskomptirungs-Commission für alle Gewerbsleute, Unternehmer u. s. w., welche an der Volksbank theilnehmen, ist provisorisch auf 1 pCt. festgesetzt;

3) die Commission mit Einschluß der Interessen beträgt für alle Gewerbsleute, Unternehmer u. s. w., welche die alte Art des Tausches und der Zirkulation unter Garantie durch Geld vorziehen, fünf pCt."

Heißt das: Papiergeld schaffen? Heißt das Zwangs-Course ohne Pfand? Ist das Communismus, Expropriation, Confiskation, Banqueroute? Ist das nicht hundertmal besser als die betrügerische Conversion der Sparkassen-Einlagen in Staats-Renten, als der Aufschub der Verfallzeit der Tresorscheine, der Verschub der Verfallzeit der Wechsel, Luxussteuern und die Einziehung der Erbschaft in den Seitenlinien und alle diese erpressenden Maaßregeln und dahin abzielenden Unternehmungen, deren sich unsere konservative Regierung seit dem 24. Februar schuldig gemacht? —

Die Besitzer des baaren Geldes werden ihre Thaler behalten. Wir wollen sie ihnen nicht nehmen. Wir wollen sie gar nicht. Mögen sie damit nach Belieben schalten, sie einkaufen, sie einwechseln, sie einschmelzen, kein Mensch wird Etwas dagegen einzuwenden haben. — Es ist die Frucht ihrer Arbeit und Industrie. Aber da der Handel frei ist, da die Republik keinerlei Feudalitäts-Rechte anerkennt, da die Concurrenz das natürliche Heilmittel des Monopols ist, wie dürften da die Capitalisten etwas

dagegen einwenden, wenn sich die Producenten an ihren Unternehmungen nicht betheiligen? Wir werden sie nicht verhindern, ihre Industrie auszuüben. Wir verbieten ihnen keineswegs das Leihen auf Zinsen, wir unterdrücken nicht den Gebrauch der Münze, wir verletzen weder die Freiheit, noch das Eigenthum. Wir verlangen blos, daß man eine Conkurrenz bestehen lasse zwischen dem monarchischen und individualistischen Prinzip, das die Münze vorstellt, und zwischen dem republikanischen und gegenseitigen, das der Tauschbank zum Grunde liegt. Wir verlangen, daß diejenigen, welche nicht mehr den Capitalisten für die Zirkulation ihrer Produkte einen Zins zahlen wollen, auch nicht gezwungen seien, ihn zu entrichten, wenn sie sich anders behelfen können. —

II. Decret:

Conversion und Zurückzahlung der Schuld.

Der Staat ist die Gesammtheit der Bürger. Ueberdieß — vom Standpunkt des Budgets aus — ist der Staat der Verwalter eines bedeutenden Theils des öffentlichen Vermögens.

Daraus ergiebt sich für den Staat die Verpflichtung, im Interesse der Bürger, die er vertritt, einestheils die Mittel der sparsamsten Verwaltung zu finden, anderseits alle mögliche Reduktion der Ausgaben vorzunehmen.

Nun aber findet der Staat in den Anleihen der Volksbank zinslose Capitalien. Folglich ist es für ihn eine Verpflichtung, sich die Zurückzahlung der öffentlichen Schuld angelegen sein zu lassen, oder wenigstens die Conversion der Renten, welche nun schon bald die Höhe von 400 Millionen erreicht haben werden. — Anderseits wäre es auch nicht gerecht, daß während die Capitalisten, welche einen Theil ihres Vermögens im Handel stecken haben, die Interessen derselben verlieren, oder wenigstens durch die Conkurrenz der Volksbank gezwungen wären, ihren Zinsfuß auf ein Prozent oder ½ % herabzusetzen, — die anderen Capitalisten, welche dem Staate geliehen haben, in Folge eines grundlosen Vorrechts fortfahren, drei, vier, vier einhalb und fünf Prozent zu beziehen. Daraus ergiebt sich für den Staat folgende Consequenz der Gerechtigkeit. Er muß die Staats-Renten,

so lange er noch nicht an die vollständige Rückzahlung denken kann, einstweilen mit den Prozenten der Eskompte ins Gleichgewicht bringen.

Ich wollte sonach, daß das Gouvernement auch folgendes Dekret erließe, welches eigentlich nur ein Corollar des ersten ist:

„in Anbedacht, daß der Staat durch die Gründung des unmittelbaren Tausches aller Produkte, ohne Dazwischentritt des Geldes, ohne Interessen, wie jeder Bürger die Möglichkeit hat, sich die Fonds zu einem Prozent höchstens zu verschaffen;"

„in Erwägung, daß es gerecht und billig ist, daß die Steuerpflichtigen, deren Capitale bisher in Handels- und Industrie-Unternehmungen stacken und die jetzt aus ihren Geldern keinen Gewinn ziehen können, Anspruch auf rechtmäßige Entschädigung erhalten;"

in Erwägung, daß das Gesetz für Alle gleich sein muß; verordnen wir:

„Die Staats-Renten, welche den Zinsfuß von 3, 4, 4½ und 5 pCt. tragen, werden nach dem Zinsfuß der Tauschbank und bis zu ihrer vollständigen Tilgung in einprozentige Renten verwandelt."

„Die Ausführung des gegenwärtigen Gesetzes ist dem Minister der Finanzen anvertraut."

Ich frage Euch nochmals, Wähler, ist das Bankerott? ist das Expropriation? ist das Communismus? Ist das eine Phalanstere? —

Seid ihr gewiß, daß die gegenwärtige Regierung, wenn sie die Schuld nach dem alten Schlendrian ersetzt, statt sie zurückzuzahlen, oder mindestens die Rente herabzusetzen, wie sie es gewiß kann und ich es vorschlage, nicht in einen Staats-Bankerott verfallen wird, in dem Handel, Capital, Arbeit und Staat zugleich zu Grunde gehen werden?

Die Rentiers, die Einzahler in Sparkassen, die Gemeinden, die Besitzer der Schatzscheine, sollen statt der üblichen 5 pCt. blos 1 pCt. erhalten! — Wer zweifelt daran und wo ist das Ueble davon? — Sind wir denn gezwungen, zu fünf vom Hundert anzuleihen, wenn wir es zu ein pCt. können? Müssen wir den Besitzern der Sparkassenbücher für die Mühe, welche sich der Staat gibt, ihre Ersparnisse aufzubewahren, fünf pCt. bezahlen? Und da wir uns durch die Organisation des unmittelbaren und zinslosen

Tausches in der Stellung eines Anleihers befinden, dem zwei Capitalisten ihr Geld antragen, der eine zu fünf, der andere zu einem Prozent, — könnte man uns ungerecht nennen, daß wir dem billigeren Preise den Vorzug geben? —

Die Rentiers, die Besitzer der Sparkassenbücher, die der Schatzscheine und alle Gläubiger der schwebenden Schuld sollen zurückbezahlt werden und zwar vollständig. Wir können es mit Leichtigkeit, ja noch mehr, wir bereichern uns sogar durch diese Zurückzahlung. Man möge gar keinen Abzug eintreten lassen, das Eigenthum sei geachtet. Aber die Arbeit sei frei! —

III. Decret.

Hypothekar-Credit.

Wenn der Staat, wenn die Gesammtheit der Bürger das unbestreitbare Recht hat, sich ihrer Schulden zu entlasten, ja sogar den Gläubiger zu wechseln, wenn dieß ihnen Vortheil gewährt, so muß auch jedem einzelnen Bürger, welcher sich in demselben Falle befindet, dasselbe Recht zustehen. Fügen wir noch, wie schon früher, hinzu, daß die dem Staate geliehenen Capita-

lien und die auf den Handel verwandten, nach der Errichtung der Tauschbank nicht mehr produziren als ein Prozent, woraus es sich als billig und gerecht ergiebt, daß die Capitale, welche in der Industrie und im Ackerbau beschäftigt und auf Hypotheken geliehen sind, auf denselben Zinsfuß zurückgeführt werden. Was ungerecht sein würde, das wäre *der* Fall, wenn die Hypothekar-Gläubiger, die doch wie alle Bürger an der durch die Erniedrigung des Eskomptes und Verminderung der Steuern entstandenen Wohlthat Theil nehmen, nicht auch zu ihren Betreff zur National-Wohlfahrt mit beitragen. — Folglich würde ich noch folgendes Dekret vorschlagen:

„In Anbetracht der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Eigenthums;

„In Anbetracht daß der Banqueroute aus dem Wörterbuche der französischen Sprache gestrichen werden muß;

„In Erwägung dessen, daß der Zins der Eskompte und der der Staats-Renten provisorisch auf das Maximum von 1 pCt. gestellt worden sind; —

daß diese Ziffer als der gesetzliche Zinsfuß

Digitized by Google

angesehen werden muß, bis auf neue Ermäßigung; —

daß sich daraus eine ungeheure Verbesserung in Consumtion und Handel ergeben muß; —

daß die Darleiher auf Hypothek so wie alle andern Bürger aus dieser wichtigen Verbesserung Vortheil ziehen; —

daß es folglich gerecht ist, daß sie auch ihren Antheil zum öffentlichen Wohlstand beitragen; —

wird verordnet:

„Der Staat garantirt allen, die auf Hypothek geliehen haben, die Zurückbezahlung ihrer Capitalien.

„Diese Rückzahlung wird entweder durch jährliche Raten von 5 pCt. bewerkstelligt werden oder durch eine dem Schuldner anstehende Abzahlung, wenn dieser es mit einem Male thun will.

„Bis zur vollständigen Abzahlung erhält der Capitalist jährlich von der schuldigen Summe 1 pCt. als Interesse (Capital-Renten).

„Die Ausführung gegenwärtigen Dekrets ist den mit Hypotheken belasteten Bürgern anvertraut, die den Statuten der Volksbank beitreten."

Die Umwandlung der hypothekarischen Schulden in nach jährlichen Raten zurückzahlbare Schulden und ohne die Interessen von 1 pCt. würde für den ganzen Staatshaushalt eine Oekonomie von 1200 Millionen hervorbringen.

Wo ist da auch nur ein Schatten von Ungerechtigkeit? Könnten sich die Capitalisten beklagen? Würden sich die Schuldner eines Betrugs schuldig machen? Können wir Produzenten verurtheilt sein, ewig die Oberlehensherrlichkeit des Capitals zu dulden? . . .

Durch die Tauschbank übernimmt der Tausch, von allen Zöllen befreit, selbst die Verrichtungen des Kapitals, die Verrichtungen des Geldes. Nun aber ist die Concurrenz frei, und das nicht blos unter den Industriellen, sondern auch unter den Kapitalisten. Welches menschliche oder göttliche Gesetz sollte uns der Wohlthat dieser Concurrenz berauben können? Und da diese wohlthätige Concurrenz alle Bedingungen der Production und des Tausches, wie eine unerwartete Erfindung, wie eine bewegende Kraft, deren Wirkung unendlich ist, deren Erhaltung nichts kostet, — verändert und die gesellschaft-

liche Oekonomie umstürzt: — im Namen welches Prinzips wollte man uns auch, nur für eine einzige Minute, den Gewinnst dieser Erfindung verlieren machen?

IV. Decret.

Verfalltermine und Rückzahlungen.

„Die Bank escomptirt in gemünztem Geld und nimmt fünf vom Hundert, in Tauschbons eins vom Hundert; — folglich muß aus denselben früher bereits aufgestellten Betrachtungen jeder Theilnehmer der Tauschbank bei allen Einzahlungen von Obligationen, die von ihm vor der Stiftung der Bank unterschrieben waren, eines Abzugs (remise) genießen, der gleich ist der Differenz zwischen dem zu Gunsten des Gläubigers stipulirten Zins und der Commissionsgebühr der Volksbank für die ganze Zeit, von der Stiftung der Bank bis zum Termin der Obligationen."

Hier geschieht ganz dasselbe, wie bei einer Reduction der Steuern. Nehmen wir an, daß ein Regierungsdecret plötzlich, wie dies im Jahr 1847 für die Kornzölle der Fall war, die Trans-

sitzölle an der Grenze u. s. w. aufhübe. Jeder Consument hätte das Recht, was auch seine Verbindungen mit Fabrikanten und Lieferanten seien, von denselben eine proportionelle Preisverminderung an Producten und Dienstleistungen anzusprechen.

Die Stiftung der Volksbank ist ein außerhalb der Vorhersicht der Parteien gelegenes Ereigniß, welches plötzlich den Zoll fürs Kapital vermindert, und welches folglich unmittelbar allen zu statten kommen muß, welche Kapitale an- und ausgeliehen, dann allen Käufern auf Termine, selbst Speculanten auf öffentliche Fonds. Wo wäre da eine Ungerechtigkeit?

V. Decret.

Hausmiethen.

Das bürgerliche Gesetzbuch unterscheidet zwischen liegenden und beweglichen Gütern.

Die politische Oekonomie, welche die Güter nicht nach ihrer äußeren Gestalt, sondern vom Gesichtspunkt der Production aus ansieht, bringt sie alle in dieselbe Kategorie als Kapitale.

Die Identität der Kapitale vom Gesichts-

punkt der Production aus, und des Rechts, das sie dem Besitzer geben, daraus ein Einkommen zu ziehen, ist insbesondere zwischen den Hausbesitzern und den Actionären einer Commanditegesellschaft fühlbar.

Eine Actiengesellschaft bildet sich zur Erbauung einer Gasse, eines Quartiers zu Miethe und Ausbeutung der Häuser. Nach dem Artikel 518 unseres Code civil sind diese Häuser von Natur unbewegliches Gut und jeder Eigenthümer ist demnach Eigenthümer von unbeweglichem Gute. Aber die Actie, welche das Eigenthum darstellt, ist ihrer Natur nach beweglich, so daß der Eigenthümer nach gutem Rechte und in Bezug auf denselben Gegenstand als Besitzer beweglichen und unbeweglichen Gutes dasteht. Die Volksbank wird diesem Mißverhältniß ein Ende machen. Sie sagte:

„In Erwägung, daß vollkommene Gleichheit besteht zwischen einer Gesellschaft, die sich zur Ausbeutung eines Bergwerks, und zwischen einer Gesellschaft, die sich zur Erbauung eines Hauses bildet, und vollkommene Gleichheit besteht zwi-

schen einem Kapital in einer Maschine oder in einem Hause angelegt;

„In Erwägung, daß die Erbauung eines Hauses nichts anderes ist, als eine Reihe von Tauschverträgen zwischen Architekten, Steinmetzen, Maurern, Zimmerleuten, Tischlern, Schlossern, Glasern u. s. w. und daß der Kapitalist alle ihre Dienstleistungen kauft;

„In Erwägung, daß mittelst der Volksbank sich alle Produzenten als Kapitalisten ansehen können und müssen, und daß es ihnen möglich ist, einzeln oder collectiv mittelst Credit gegen Caution, Darlehen gegen Obligationen u. s. w. die Arbeit der zum Häuserbau nöthigen Arbeiter zu erhalten und somit sich wohlfeil bequeme Wohnungen zu schaffen;

„In Erwägung, daß die Reduction des Zinses auf dem Circulationsinstrumente gleichmäßig eine äquivalente Reduction der Staatsrenten auf hypothekarische Obligationen und Actien herbeigeführt hat, und daß eine analoge Reduction des Zinses der den Häusern zu Grunde liegenden Kapitalien eine nothwendige Consequenz ist,

und daß es ungerecht wäre, wenn es anders gehalten werden könnte;

„Wird:

„der Preis der Miethe auf dem ganzen Gebiete der Republik auf ein Prozent vom gegenwärtigen Werthe des Hauses ermäßigt;

„eine Commission von Sachverständigen, Architekten und Ingenieuren in Begleitung des Maire und der Eigenthümer u. s. w. wird den Werth der Gebäude und den Zustand, in dem sie sich befinden, abschätzen, davon den rechtmäßigen Zins bestimmen und den Miethwerth jedes einzelnen Lokals festsetzen;

„der Zins (die Miethe) auf diese Weise bestimmt, wird vom Miethsmann bis zur Liquidation und vollständigen Rückzahlung des Hauses bezahlt werden, wo dann der Staat auf einen neuen Plan die definitiven Maßregeln treffen wird;

„die Eigenthümer, die den Statuten der Volksbank nicht beigetreten sind, können weder höhere Miethe verlangen, als ihnen durch die Untersuchungscommission zugestanden worden ist, noch dürfen sie Bezahlung der Termine in ge-

münztem Gelde mehr als die Hälfe verlangen.“ —

Dieses Dekret trägt seine Rechtfertigung in sich selbst.

Von dem Tage an, da es in Kraft getreten ist, erhebt das in den Häusern steckende Kapital keinen erpreßten Tribut mehr von der Production, sondern es amortisirt sich selbst. Die Miethe sinkt allenthalben um 25 bis 30 Prozent. Die ganze Bevölkerung wird einer ungeheuren Last enthoben. Der Eigenthümer hat sich nicht zu beklagen. Er nimmt, wie alle Andern, an der allgemeinen Preisermäßigung Theil, er muß, wie alle Andern, die Concurrenz tragen, welche der Tausch dem Kapitale macht.

VI. Decret.

Pacht- und Bodenrente.

Wenn die Reform der Taxen und Zölle, welche die Production belasten, die Circulation hemmen und die Consumtion beschränken, durch die vorhergeschickten Dekrete auf breiter Basis eingeführt sein wird, dann wird der Zeitpunkt gekommen sein, den Pachtzins zu ermäßigen, die

Bodenrente aufzuheben, mit einem Worte, den Boden frei zu machen.

Der Pächter darf in keinem engern Verhältnisse gelassen werden, als der Handels- und Gewerbsmann, der Grundbesitzer darf kein Privilegium behalten, das fortan mit der Oekonomie des Staates unverträglich ist, auch darf das Land nicht mehr der Misere des Pachtverhältnisses und der Cultur im Kleinen, und der Routine überlassen bleiben. Ich werde also, ohne über die letzte und fernere Form der landwirthschaftlichen Verhältnisse etwas verfügen zu wollen, indem ich mich einzig und allein auf eine Uebergangsepoche beschränkte, folgendes Dekret vorschlagen:

„Der Pacht für Aecker, Wiesen, Weingärten u. s. w. wird für die nächsten zwanzig Jahre um 25 pCt. herabgesetzt.

Die Pachtzeit (baux) wird auf drei Jahre hinaus verlängert.

Der Werth der verpachteten Besitzungen wird berechnet, indem man den Pacht als x pCent des Kapitals annimmt.

Wenn durch die Summe der jährlichen Ra-

tenzahlungen der Eigenthümer in den Besitz des Werthes seines Grundstücks gelangt ist, der durch eine Prämie von 20 pCt. noch vermehrt worden, wird der Boden der centralen Agrikulturgesellschaft anheimfallen, welche durch die Gründung von lokalen landwirthschaftlichen Gesellschaften die Organisation des Feldbaus vornehmen läßt.

Da die Verpflichtung des Bebauens die Conditio sine qua non des Rechts auf Bodenbesitz ist, würde jedes unbebaute Land ebenfalls an die Gesellschaft fallen."

Hat diese Operation des Zurückkaufs, die eine nothwendige Consequenz der Zinsaufhebung, der Rückzahlung der Staatsschuld u. s. w. ist, etwas gemein mit der Gütergemeinschaft und dem agrarischen Gesetze? Durch die Aufhebung der Taxen, die den Bauer niederdrücken, werden sich die Arme wieder der Landwirthschaft zuwenden und der Bauer, der fortan die Möglichkeit haben wird vom Ertrage der Erde zu leben, wird nicht mehr der Stadt zuwandern, die ihn nicht erhalten kann. So wird ein Gleichgewicht der Funktionen, ein Gleichgewicht zwischen den

Produkten, endlich die Gleichheit des Vermögens entstehen. Dann werdet ihr verstehen, daß das Eigenthum, gerecht auf den Begriff der Arbeit zurückgeführt, nichts anders bedeute, als Recht auf Consumtion, und ohne mehr als ich selbst Communist zu sein, werdet ihr sagen, daß die proprieté, das Einkommen im Namen des Kapitals, das letzte der feudalen Rechte und ein Diebstahl sei." —

So weit Proudhon in der Auseinandersetzung der Consequenzen seiner Volksbank, wenn sie ein Staatsinstitut geworden wäre. Nur in diesem Falle würde sie, das hat Proudhon oft erklärt, die Kraft ihrer Prinzipien beweisen können. Indessen ist der Versuch einer Volksbank im Kleinen auf rein freiwillentlichen Zutritt der Betheiligten gegründet, an den Hindernissen der Regierung gescheitert. Proudhon ist zu dreijährigem Gefängnisse verurtheilt worden, und hat, da er fern von seiner Bank nicht die Verantwortlichkeit ihrer Geschäfte übernehmen wollte, den Plan aufgegeben. Nicht die Bank selbst,

der Versuch dazu ist fehlgeschlagen. Aber aus dem momentanen Aufschub ihrer Realisation wird man keinen Schluß auf ihre Unmöglichkeit mit einigem Rechte machen dürfen. Das Ganze muß der fernern Prüfung vorbehalten bleiben. Eines scheint mir gewiß: wenn Proudhons Prinzipien wahr sind, so werden die Hindernisse sie nur aufgehalten haben. Sie werden vielleicht in etwas veränderter Form wieder erscheinen, die Kraft der Dinge selbst wird sie wieder zu Tage bringen.

Die Sozialisten der Bergpartei.

Lassen wir die Schulen und ihre Systeme! Ueberblicken wir den Gang, den die soziale Bewegung in Frankreich genommen hat, so werden sie uns als die einzelnen Meilensteine auf der Bahn des Fortschritts erscheinen, als die einzelnen Glockenschläge, die ertönten und wieder verhallten, um den Gang der Zeit anzukündigen.

Viele Systeme sind gekommen, um wieder zu verschwinden. Die St. Simonisten sind jetzt nichts mehr als eine Erinnerung, die Fourieristen bilden eine zurückgezogene, wenig beachtete Gemeinde, die noch beim Grabe ihres Meisters wacht, aber allen Einfluß auf die Welt der Thatsachen verloren hat. Auch Louis Blanc und seine Schule ist kaum noch vorhanden. Was waren sie, diese Schulen? Die einzelnen Phasen der

sozialreformatorischen Idee und gewissermaßen ihre embryonischen Formen! Aber unaufhaltsam vorwärts geht die Zeit, immer massenhafter wächst die soziale Bewegung und es läßt sich vorher sagen, daß kaum ein Jahr vergeht, ehe sie wieder mit aller Macht und allem Nachdruck ihre Forderungen stellen wird.

Will man nun recht das Niveau kennen lernen, auf welchem die Sozialisten-Frage in Frankreich im allgemeinen Bewußtsein steht, so muß man das Programm zur Hand nehmen, das die Bergpartei gleichsam als ihr Testament an ihre Nachfolger hinterlassen hat. Wir werden an demselben den großen Fortschritt erkennen, den der populäre Sozialismus seit dem Februar und Mai des vorigen Jahres gemacht, wir werden auch den Einfluß sehn, den Proudhon durch Hervorhebung der Creditfrage auf die sozialistischen Meinungen genommen hat. Die verderbliche, communistische Ansicht, daß der Staat die Arbeit commanditiren könne, ist ganz zurückgetreten, auf die Centralisation der Banken und Herabsetzung des Zinses der größte Nachdruck gelegt. Erschreckt nicht, gute Leute, und glaubt

nicht mehr, daß die „rothe Republik" euch Nationalwerkstätten und die Gütergemeinschaft bringen werde! Das Programm des Berges hat davon kein Wort verlautbart!

Das Recht auf Arbeit bedeutet nunmehr für die Sozialisten der Bergpartei auch nichts anderes, als das Recht des Arbeiters auf das Arbeitsinstrument, den Credit.

Das Programm spricht sich darüber folgendermaßen aus:

„Ohne Eigenthum gibt es keine Freiheit, keine Souverainität; das Eigenthum ist die Garantie des Lebens. Weit entfernt es zu läugnen und es zu zerstören, sind wir gekommen, um es zu bestätigen und es zu bestärken, indem wir es aus einem Privilegium Einiger, zu einem Rechte Aller machen, d. h., es Allen zugänglich machen wollen. Als Privilegium war es bedroht, als Recht für Alle ist es gerettet. Seine ausschließlichsten Vertheidiger sind es eben, die es am meisten läugnen, denn sie läugnen es für die Mehrzahl der Bürger in Frankreich, für zwei auf dreie. Wir wollen Eigenthum für Alle. Wie? Durch Arbeit. Wir erkennen Allen ein Recht auf Ei-

genthum durchs Recht auf Arbeit. Was aber ist das Recht auf Arbeit? Recht auf Credit; was aber ein Recht auf Credit? Recht auf das Mittel der Arbeit, auf Capital.

Der 13. Artikel der Constitution hat Creditinstitute versprochen; der Credit ist die Circulation des allgemeinen Reichthums, der Lebensgeist im Staate. Wie das Herz das Blut in die Glieder des Leibes schickt, muß der Staat den Bürgern Credit austheilen, die ihm denselben durch die Steuer zurückgeben. Der Staat muß den öffentlichen Credit organisiren, er muß durch ein gutes System von Cantonal- und Departementalbanken, die untereinander in einer Nationalbank verbunden sind, den Privatkredit ersetzen, der sich durch Mißtrauen, Uebelwillen, oder weil er nicht ausreichte, zurückgezogen hat, er muß im Großen das thun, was die Bank von Frankreich mit einem beschränkten, schlecht gesicherten und wucherischen Capitale thut. Der Staat muß ausleihen, statt zu leihen, denn er ist reicher als die Leihenden, er muß ausleihen auf bewegliches, wie auf unbewegliches Gut, auf gegenwärtige, wie auf künftige Produkte.

Auf diese Weise muß er den Zins des Geldes zum Sinken bringen, die Agrikultur, Industrie und den Handel der feudalen Ausbeutung der Capitalisten entreißen, er muß die Thätigkeit des sozialen Organismus erneuen und allen associirten oder noch isolirten Bürgern Arbeit, das heißt Eigenthum und Freiheit geben.

Diese Banken würden, indem sie alle Commandite-, Escompte-, Wechsel- und Assecuranzgeschäfte machten, mittelst ihres legitimen Gewinnstes eine allmälige Reduktion der Steuern herbeiführen, denn um die Noth zu vernichten und Eigenthum zu schaffen muß man nicht blos die Arbeit vermehren, man muß auch die Besteuerung vermindern, der Staat darf nicht mit der einen Hand wegnehmen, was er mit der andern giebt. Das System der Besteuerung muß also vom Grund aus geändert werden, und nach dem Prinzip der Gleichheit muß jeder nach Maaßgabe seines Vermögens einen Theil an den Staatslasten tragen. Das Steuersystem muß proportionell und progressiv sein. Heutzutage ist es weder eines noch das andere, oder vielmehr, es ist proportionell und progressiv im verkehrten

Sinne, so daß im Verhältnisse der Bürger, je ärmer er ist, desto mehr bezahlt."

Als Prinzip ihrer äußern Politik stellen die Sozialisten der Bergpartei die Brüderlichkeit und Solidarität aller Völker auf. Jedes Volk das im Kampfe gegen Tyrannei Frankreich anruft, wird bei diesem innerhalb der Grenzen der Möglichkeit Hilfe durch Diplomatie und Waffen finden. Alle Völker sind solidarische Bürger der großen menschlichen Republik, frei, gleich und brüderlich wie die Bürger Eines Staates. Der Allianz aller Könige setzt sie die Allianz aller Völker und aller Revolutionen entgegen.

Die übrigen Forderungen der Bergpartei sind endlich die der deutschen Demokratie: allgemeines und direktes Stimmrecht, Einheit der Staatsgewalt bei Unterscheidung der Funktion; die Executive abberufbar und der gesetzgebenden Gewalt unterworfen; kein Präsident; Freiheit der Gedankenäußerung in jeder Form, ob individuell oder collektiv, permanent oder periodisch, durch Presse oder Wort; Besoldung des Clerus durch seine Gläubigen. Abschaffung der Todesstrafe, Ausbeutung der Eisenbahnen, Ca-

näle, Bergwerke durch den Staat. Demokratische Organisation der Heere. Völlige Abschaffung aller Zölle, welche die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse, Salz, Getränke u. s. w. belasten. Es sind die Forderungen einer Partei, welche die Gesellschaft einer durchgreifenden Reform entgegenführen will, durch folgerechte Ausbildung der Demokratie, ohne die jetzigen Grundlagen durch andere durchwegs verschiedene ersetzen zu wollen. Jede Diktatur, jede terroristische Maaßregelung ist somit verworfen und beseitigt.

Tagebuchblätter.

I.

21. März.

Ist denn diese Zeit dazu verdammt, mit ihren Männern wie mit ihren Ereignissen die Parodie der Vergangenheit zu sein?

Im Angesichte der Constitutionsverletzungen, des Hohns, der der Volksvertretung vom Ministerium ins Gesicht geschleudert wird, im Angesicht der unerhörten Herausforderungen des Präsidenten und des Uebermuths der Majorität, kam heute der republikanischen Hälfte der Nationalversammlung der Gedanke, die Scene vom Ballsaal zu erneuern. Wie damals stand Bailly auf der Tribüne. Doch als es darauf ankam, den Schwur zu leisten, daß man bei einander blei-

den und die Rechte des Volks vertreten wolle — da liefen Sieyès und Mirabeau zurück und Bailly selbst war einer der ersten, der wieder abstimmte mit den Prälaten und Aristokraten.

„Die Clubbs sind untersagt," hat gestern die Nationalversammlung beschlossen. Es ist durch diesen Beschluß die Verfassung verletzt, die den Bürgern das freie Versammlungsrecht gewährleistet. Die Royalisten triumphiren; das Volk, und alles was republikanisch gesinnt ist, fühlt und spricht es aus, daß bei jedem Verfassungsbruch durch die Regierungsgewalt oder die Majorität, die Insurrection, die „heiligste der Pflichten" sei. Unruhe erfaßt die ganze Stadt.

Auch hat sich die Linke zu einem solennen Schritt entschlossen. Im Namen der Majorität der Commission tritt Cremieux auf die Tribüne. Wenn, so spricht er, die Majorität der Nationalversammlung Willens ist, die Constitution zu verletzen, darf ihr die Minorität auf diesem Boden folgen? Die Majorität dieser Commission ist nicht dieser Ansicht. Die Commission hatte einen Gesetzesvorschlag zur Regelung des Ver-

eins- und Versammlungsrechts vorbringen wollen. Von diesem Augenblick an zieht sie ihn zurück. Sie wird auch keinen Theil mehr an den Verhandlungen nehmen.

Man geht an die Abstimmung über den zweiten Paragraphen des ersten Artikels. Vierhundert zweiundzwanzig Volksrepräsentanten stimmen ab, die übrigen enthalten sich der Abstimmung. Die Versammlung ist nicht mehr beschlußfähig, die Vollendung des Gesetzes unmöglich.

Die Rechte ist wüthend, aber sie bleibt ruhig und geht zur Discussion eines andern Paragraphen über.

Plötzlich verschwindet die Minorität, sie begibt sich in den ehemaligen Saal der Deputirten, der so lange schon verlassen stand.

Feierlicher Augenblick! Von nun gibt es zwei Parlamente, dicht neben einander und mit einander im Kampfe. Im Saale der Republik sitzt das Parlament der Royalisten, im monarchischen Deputirtensaale tagt die Republik. Für ganz Frankreich scheint ein ernster Moment gekommen.

Im republikanischen Parlamente nimmt Cremieux abermals das Wort. Die Constitution,

sagt er, ist verletzt. Dahin hat endlich die unausgesetzte Arbeit der Contrerevolution geführt. Am heutigen Tage ist auch den Zeitungsverkäufern verboten worden, ihre Blätter auf der Straße auszulegen und zu verkaufen! Die Reaction geht im raschen Schritte. Heute sind es die Clubbs, an die sie die Hand legt, morgen wird es das ganze Versammlungsrecht sein. Wird nicht bald auch die Presse an die Reihe kommen?

Was hat die Minorität der Versammlung bei solcher Sachlage zu thun? Sich jeder Abstimmung zu enthalten? Mit gekreuzten Armen dasitzen, indeß die Uebrigen berathen? Das Nichtabstimmen ist der gesetzliche Widerstand der Minoritäten gegen verfassungsbrüchige Majoritäten. Aber dann bleiben auch alle Verhandlungen unterbrochen, kein Gesetz kommt mehr zu Stande, die Nationalversammlung existirt nicht mehr. Von diesem Augenblicke an ist die Revolutionsfrage gestellt und das Volk muß entscheiden.

Noch hat Cremieux nicht geendet, da verlassen die Mitglieder der Commission, die ihren Platz neben der Tribüne genommen hatten und gewissermaßen das Bureau bildeten, ihre Sitze

und reißen aus. Dies ist das Zeichen zur allgemeinen Retirade. Senard, Goudchaux, Louis Perne und Lagarde treten auf und sprechen die Bedenken aus, die ein so gewagter Schritt bei ihnen erweckt. Sie fühlen, daß sie nicht eine Verantwortlichkeit übernehmen können und rathen, der Republik zu Liebe, zurückzufahren, und den Gang der Verhandlungen nicht länger zu unterbrechen.

„Der Republik zu Liebe sich fügen“ wird von nun an allgemeine Losung. Cremieux selbst spricht in diesem Sinne. Es wird die Frage gestellt, ob die Minorität in die Nationalversammlung zurückkehren solle und die ganze Partei der National bejaht sie mit großer Majorität.

Der alte Saal der Deputirtenkammer ist nicht lange Ballsaal geblieben. Das Parlament der Malcontenten räumt seine Bänke und kehrt schaarenweise in die Assemblee nationale zurück. Dort beginnt eine neue Abstimmung. Viele Mitglieder der Linken nehmen an ihr Theil.

Endlich erscheint auch Cremieux, um seinen Zettel in die Urne zu werfen.

Armes Volk! Das sind deine Vertreter!

II.

24. März.

Wie verfährt der Parlamentarismus mit den sozialen Rechten der Gesellschaft?

Die rechte Seite der Nationalversammlung sagt: Die sozialen Rechte sind unverträglich mit der Ordnung und öffentlichen Wohlfahrt des Staats, sie müssen aus den Verfassungen gestrichen werden.

Die linke Seite sagt: Um dieser sozialen Rechte willen sind die Revolutionen gemacht worden, sie sind die Grundlage, auf welche hin der Waffenstillstand zwischen den kämpfenden Parteien geschlossen wurde. Sie müssen als unverletzbare Forderungen der Zeit aufrecht erhalten werden.

In den zahlreichen Versammlungen, die jetzt unsere Parlamente heißen, sind die Centren immer die stärksten. Sie sagen: Wir müssen die beiden Gegensätze von rechts und links vereinigen. Wir müssen die sozialen Rechte feststellen, aber solche Beschränkungen hinzuthun, die sie aufheben. Die Freiheit geben, und dann machen, daß sie illusorisch wird, das ist Staatsweisheit. Diese Fassung der Dinge wird in der Regel auch immer angenommen.

Auf diese Weise hebt man in Deutschland die Frohnden auf, auf diese Weise gewährleistet man die Freiheit der Presse und das Versammlungsrecht, auf diese Weise hat Frankreich seinen Bürgern Arbeit, Hülfe und Erziehung gewährleistet. Mit dem Versammlungsrecht ist heute beinahe ein Gleiches geschehen.

Durch das Verbot der Clubbs war die Constitution verletzt worden. Die Aufregung darüber war groß, die Bergpartei verharrte in ihrem Beschlusse, an den Abstimmungen kein Theil zu nehmen; das Volk zeigt eine drohende Haltung. Wie ist nun zu machen, daß die Constituttion, die verletzt ist, wieder nicht verletzt sei?

Das Centrum der Nationalversammlung hat zum Paragraphen: „Die Clubbs sind verboten,“ einen zweiten hereingebracht, der also lautet: „Als Clubbs werden nicht betrachtet alle öffentlichen Versammlungen, die sich mit politischen Gegenständen beschäftigen, wenn eine vorläufige Anzeige ihrer Sitzungen an die Polizeipräfectur in Paris, in den Departements bei den Maires und den Präfecten abgegeben worden ist.“

Nun standen aber früher schon die Clubbs unter polizeilicher Aufsicht. Sind nun die Clubbs aufgehoben, oder sind sie gestattet? Ist die Constitution verletzt oder nicht verletzt? Die Frage ist schwer zu beantworten.

III.

28. März.

Seit Monaten schon leben wir nicht mehr in Paris.

Wir leben in Ungarn, wo ein Volk von vier Millionen Helden von drei Seiten angegegriffen, sich gegen einen dreifachen Feind vertheidigt — unverzagt, ob der weiße Czar, der Schirmvater der Fürsten, der wahre „König der Könige" immer neue Heere sende, — hunderttausend Mann an die untere Donau, und achtzig tausend an die gallizische Grenze, indeß eine Reserve von dreimalhunderttausend Mann sich auf Deutschland heranwälzt.

Wir leben in Italien, das entkräftet, getheilt, von Parteien zerrissen, sich aufrafft zum letzten

Ringen und zwischen Heute und Morgen die entscheidende Schlacht um Tod und Leben kämpft. Armes Italien! es hat seine heilige Sache in die Hände eines Königs und Verräthers legen müssen.

So ist der Kampf entbrannt zwischen Absolutismus und Demokratie! Wie zwei erbitterte Spieler sitzen die Beiden einander gegenüber und spielen ihr furchtbares Schach mit Millionen von Menschenleben, auf dem weiten, unermeßlichen Felde der Erde, das der erwachende Frühling eben mit neuem Grün geschmückt hat! Furchtbare Zeit der Ungewißheit! Wer gedächte nicht in ihr jenes Bildes — von ich weiß nicht welchem Maler — wo ein schöner, blonder Jüngling mit einem Teufel Schach spielt? Auch in dieser Zeit spielt die Sache der Menschheit Schach mit der „Sache Gottes". Wie dort der Jüngling den Glauben, die Hoffnung, die Liebe und manches andere schöne Symbol gegen seinen finstern Gegner ins Feld schickt, so schickt hier die junge Demokratie ins Feld die freie Selbstbestimmung der Völker, die fessellose Vernunft, die Brüderlichkeit der Nationen untereinander, die Gleich-

heit und Gleichberechtigung aller Menschen. Aber der Absolutismus hat seine furchtbaren Truppen, die Gewalt aus uralter Zeit ererbt, die Trägheit und Unwissenheit der Massen, den Gehorsam der Knechte, die traditionellen Künste des Lugs, das Gold und die Kanonen!

Hin und her geht das Glück des Spiels, hin und her schwankt die Waage der Hoffnungen, Verluste und Siege jagen einander — und den Zuschauer ergreift eine unermeßliche Qual. —

Heute heißt es nun: Italien sei vernichtet, die Nachricht von Carl Alberts Niederlage, Flucht und Abdikation ist hier angekommen.

Wie ein Hohepriester, der dem Herrn ein Gebet darbringen will, ist Odillon Barrot auf die Tribüne gestiegen und hat der Nationalversammlung den Inhalt zweier soeben erhaltenen Depeschen mitgetheilt.

„Carl Albert habe die Rathschläge Frankreichs nicht befolgt“ (Frankreich hatte also gerathen, Italien seinem Schicksal zu überlassen) „und somit habe der Feldzug den Ausgang gehabt, den das Ministerium voraus gesehen.“ (Den es gehofft, wäre richtiger gewesen.)

„Doch würde das französische Ministerium die Freiheit und Unabhängigkeit Piemonts zu wahren wissen.“

Die Nationalversammlung, dieselbe Versammlung, die am 24. Mai — also vor noch nicht einem Jahre — sich für die Unabhängigkeit Italiens und die Wiederherstellung Polens ausgesprochen, hatte auf die verlesenen Depeschen nichts zu erwiedern. Niemand sprang auf die Tribüne der Republik, um zu fragen, ob denn Rom, Toskana, Sicilien nachstürzen sollen, ob denn Frankreich nicht durch die Anerkennung ihrer neuen Staatsformen diese Schwesterrepubliken schützen solle vor Mord und Verwüstung?

Alles blieb stumm. Doch wars kein Verstummen des Schreckens. Es war das Schweigen der Gleichgültigkeit. Die Kammer fing ohne weiteres eine Debatte über eine Eisenbahnlinie nach dem Süden an, als ob sie dafür sorgen wollte, daß die Kosacken und Croaten schneller nach Paris kommen könnten. . . .

So begünstigen die Verhältnisse, ja die Götter selbst, dich, o Louis Napoleon, Schützling des Czaren, Schutzherr der Banquiers, Invaliden

und Börsenspekulanten! Die Avantgarde der Kosacken steht schon ganz nahe an Frankreichs Grenze, immer näher und näher umschließt die siegreiche heilige Allianz den Boden der Republik. Du siegst Galliläer! Nun fehlt nur noch, daß die Armee dich, Louis Napoleon, eines Tages zum Kaiser ausrufe, nicht etwa darum, weil du wie dein Onkel das Schwert gezogen, sondern weil du es in der Scheide behalten!

IV.

17. April.

Ist er klar der Verrath? Klar der Bund des französischen Ministeriums mit den absoluten Mächten? klar der Eintritt Louis Napoleons in die heilige Allianz der Fürsten, in welcher Oesterreich, Rußland und Neapel sich die Hände reichen?

Frankreich intervenirt in Rom, Frankreich restaurirt den heiligen Vater!

O, es war seit langer Zeit schon vorbereitet. Sie haben nur noch gezaudert, um es zu wagen, bis daß die Lombardei, daß Mailand, daß Genua besiegt sei! Seit drei Monaten ist Rom eine Republik und Herr Louis Napoleon hat dessen Gesandten nicht empfangen. In Gaeta,

im Lager der Cardinäle, saß der Abgeordnete Frankreichs. Dort wurde ein Congreß gehalten, dort wurde beschlossen, die Republik zu stürzen und den heiligen Vater durch Waffengewalt wieder einzusetzen! Es ist eine längst schon abgekartete Geschichte!

Warum schickt Frankreich eine Armee nach Rom? Ist es etwa, um die Souveränetät der römischen Republik gegen Oesterreich und Neapel zu vertheidigen?

Herr Odillon Barrot sagt selbst, daß das Ministerium alle Solidarität Frankreichs mit den italienischen Republiken von sich abweise. Also um Oesterreich und Neapel zu schützen? Um Oesterreich abzulösen, damit es seine Armee für Ungarn verwenden könne, um Neapel behülflich zu sein, das seine Armee zu Hause und in Sicilien braucht.

Ein Drittes gibt es nicht.

Es kann also nur das Zweite sein.

Und doch, wie hat sich Herr Odillon Barrot mit jesuitischer Zweideutigkeit hin und her gewendet! Das Ministerium, sagt er, fürchtet

nicht aus der zurückhaltenden Stellung heraus-zutreten, welche ihm die Verhältnisse anweisen, wenn es versichert, daß es die Truppenmacht Frankreichs nicht gebrauchen wolle, den Römern eine Regierung aufzuerlegen, eine republikanische so wenig als eine andere Regierung. Die Interessen Frankreichs würden gewahrt werden. Alles Uebrige war nichts als ein unzusammenhängendes Chaos verworrener Phrasen von der Nothwendigkeit diplomatischer Zurückhaltung und dem Vertrauen, das man ins Ministerium setzen könne.

Ledru Rollin trat auf; die Römer hatten Recht, ihn zum römischen Bürger zu ernennen; er war groß wie ein Römer.

In der sonderbaren Rede, die wir da gehört haben, sagte er, hat mich ein Wort frappirt: Restauration des Papstes! Einerseits hat das römische Volk, indem es die Republik proclamirte, die weltliche Würde des Papstes abgeschafft, indem es durch eine feierliche Erklärung ihm die geistliche vorbehielt. Andererseits will der Papst unter dem Schutze fremder Bajonette in seine Staaten zurückkehren. Auf der einen

Seite steht die Souveränetät des römischen Volks, auf der andern die Prätentionen des heiligen Vaters! Wohlan, Sie, Herren Minister, nehmen Partei für die päpstliche Restauration gegen die Souveränetät des Volks. Anerkennen Sie die Souveränetät des Volks? war nun Ledru-Rollins Frage an die rechte Seite des Hauses. Anerkennen Sie das Recht eines Volkes zur Selbstbestimmung? Von dem Augenblick an, wo Sie diese anerkennen, hat der Papst nicht mehr Recht in Rom zu herrschen, als Heinrich V. in Paris, und das römische Volk ist der einzige rechtmäßige Souverän.

Muß ich Ihnen in Erinnerung bringen, fragte Ledru-Rollin weiter, daß die römische Revolution jedenfalls legaler vorgegangen ist, als die französische im Februar? Nicht auf den Barrikaden, nicht durch eine diktatorische Commission ist die römische Republik proclamirt worden, das Volk hat eine constituirende Versammlung gewählt und diese hat sich beinahe einstimmig für die Republik erklärt. Und Sie sagen, indem Sie die Restauration des Papstes herbeiführen woll-

ten, gebrauchten Sie nicht die französischen Truppen gegen die Freiheit eines andern Volks?

Nein, rief er, Sie können es nicht läugnen, Sie schmieden Verrath, Sie stürzen den fünften Artikel unserer Constitution um!

Hier ist entweder Krieg oder Verrath, war Ledru-Rollins letztes Wort. Er hat Recht. Der Verrath liegt offen da, sie aber wollen ihn nicht sehen. Erst die Revolution außen herum tödten, um endlich die Revolution und die Republik in Frankreich selbst stürzen zu können. Das ist, was sie wollen.

Die Expedition nach Civitavecchia wurde mit 388 Stimmen gegen 161 angenommen.

So ist der letzte Lappen gefallen, der Frankreichs Schmach verhüllte. Die Schande, die Erniedrigung hat jedes Maß überschritten. Frankreich, die Bourgeoisrepublik, wird die Aliirte Rußlands, Oesterreichs und der Bourbonen und bringt die Knechtschaft, den Krieg und den Mord über Jene, denen sie vor einem Jahre die Freiheit und Unabhängigkeit versprochen.

Segle hin nach Civitavecchia, französische Flotte, trage das Banner der Schmach über das

blaue Meer! Eine Stadt voll Helden wird im Kampfe gegen dich fallen. Soldaten der Republik, Söhne der Krieger von Arcole und Marengo, ihr seid jetzt Aliirte der Croaten und Neapolitaner!

Du aber Pio Nono, milder Kirchenfürst, kehre heim! Die Leichen der Republikaner werden die Stufen zum heiligen Stuhle. Es ist recht so; das Papstthum muß in diesen Tagen entlarvt werden, wie die Monarchie; das Blut und die Flüche der Sterbenden kommen über die Elenden, die es so weit gebracht. . . .

V.

25. April.

Es war nicht genug, daß sie die Republikaner in die Kerker und in die Bagnos schickten, nicht genug, daß sie Barbès, Blanqui, Raspail und Albert verurtheilten, nicht genug, daß sie die Guillotine restaurirten; Eines fehlte noch: die Elenden, welche Minister der französischen Republik heißen, mußten noch die Republik an den Pranger zu heften versuchen.

Sie haben es heute gethan!

Mein Weg führt mich durch die Cité. Ich komme zum Platze des Palais de Justice und finde alle Zugänge von Militär besetzt. Nur allmälig, wie sich von der andern Seite Leute

entfernen, werde ich auch auf den Platz zugelassen. Was giebt es dort?

Dem Justiz-Pallaste gegenüber, dicht vor dem Gitter mit den vergoldeten Zacken, stehen sechs Pfähle im Viereck in die Erde geschlagen. Alle Pfähle, schwarz angestrichen, wie von einem alten Trauer-Gerüste abgenommen, und auf den sechs schwarzen Pfählen hängen sechs schwarze Tafeln mit Inschriften.

Was bedeuten diese Pfähle? —

Der Pallast gegenüber ist der Pallast der „Justiz"! Die sechs Pfähle sind „Schandpfähle."

Und welches sind die Namen derer, die man hier auf den Pranger gestellt? —

Louis Blanc, der Minister der provisorischen Regierung.

Caussidière, der Präfekt von Paris, der zum Volksvertreter gewählt wurde mit zweimalhunderttausend Stimmen!

Vier andere Namen noch: Napoleon Chancel, Seigneuret, Laviron und Houneau, stehen an diese angereiht.

Es waren die Männer, die sie beim Prozeß von Bourges in Contumaz verurtheilt hatten!...

Das Volk füllte den Platz in dichten Massen; düsterer Grimm lag in jedem Auge. Es ging ihnen zu Herzen, den Blousenmännern; das sah man, und die Dragoner zu Pferde merkten es auch, denn sie verhielten sich ruhig, trotzdem daß sie mit samt ihren Pferden immer mehr in die Ecke des Platzes getrieben wurden. — „Nein! das ist zu viel“, hörte ich einen Ouvrier neben mir zu seinem Nachbar sagen: „Louis Blanc auf dem Pranger! Louis Blanc, den wir so oft auf den Armen getragen haben! und Caussidière, Marc Caussidière!“ . . .

„Es sind Herausforderungen, die man dem Volk zuschleudert,“ murmelte ein Zweiter, „wir müssen sie an uns vorübergehen lassen, bis es Zeit ist.“ —

Noch stand ich da inmitten des Haufens und dachte nach über dies Volk, das in seinen heiligsten Ueberzeugungen, in allen Männern, die es verehrte und liebte, so verhöhnt und beschimpft worden, über das Volk, dem man wie Christo alltäglich den bittern Schwamm darreicht — da geschah etwas, das wie ein Sonnenstrahl war an einem finstern Tage. Ein Mann in einer

Blouse war vorgetreten und hatte vor den Schandpfahl Louis Blanc's einen Strauß mit frischen Blumen hingelegt! Mit einem Male ist das Schweigen gebrochen: „Vive Louis Blanc!" tönt es tausendstimmig und, wie von einem einzigen sympathetischen Gedanken durchzuckt, strömt alles Volk dem Blumenmarkt zu, der sich ganz in der Nähe befindet.

In einem Nu ist Alles aufgekauft, was dort an Blumen und Immortellenkränzen vorhanden ist! Beide Hände voll Blumen und Sträuße, kehrt die Menge, Männer und Frauen, zurück. Nun regnet es Kränze, regnet es Blüthen! Jeder Pfahl erhält seine Immortellen-Kronen und der ganze Pranger wird wie ein Altar von Blumen!

Beschämt und wüthend stürzt nun eine Schaar von Polizeidienern hervor. Sie nimmt die Tafeln hinweg und räumt den Platz. Das Volk aber nimmt die Immortellenkränze und hängt sie an die Aeste eines Freiheitsbaums. Von zweitausend Lippen mindestens tönt der Ruf: „vive la république démocratique et sociale!" — dann zerstreut sich die Menge.

Selten hat mich Etwas so tief gerührt, wie dieses Gericht des Volkes dem Gerichte der regierenden Gewalten gegenüber. Die Niederträchtigen! Da hatten sie die Prangerstrafe eigens wieder heraufbeschworen, die Prangerstrafe, die von der Republik für aufgehoben erklärt war. Sie hatten die Namen zweier Lieblinge des Volkes an den Schandpfahl geheftet, um Allem, was sie von Haß, von Grimm, von Erbitterung gegen die Republik im Herzen tragen, Luft zu machen — auf die grellste, höhnendste Weise! — Und das Volk antwortet ihnen mit Blumen.

Oh, die Reaktion ist toll. Ihr Haß raubt ihr die Sinne, sie weiß nicht mehr, was sie thut. Sie hat nicht lange mehr zu leben. —

VI.

27. April.

Je näher der Zeitpunkt der Wahlen heran rückt, um so mehr klärt sich die Stellung der Parteien auf. Die Politik der Regierung hat einen ungeheuren Einfluß auf sie genommen; welch ein Wechsel seit dem Antritt der Präsidentschaft durch Louis Napoleon! Man kann wohl sagen, in dieser Periode scheinbarer Ruhe ist eine der größten Revolutionen vor sich gegangen!

Im Januar schien die Republik beinahe vernichtet; ihre legale Existenz war eine scheinbare, von der man alle Augenblick erwarten konnte, sie würde durch einen Sturm umgeblasen werden. Die Bourgeoisie äußerte ganz offen ihre

monarchischen Sympathien: „Frankreich will einen König haben! Frankreich ist nicht republikanisch!“ hörte man auf jedem Schritte. Und wer soll König von Frankreich sein? fragte man dann wohl. „Das gilt uns gleich, war die Antwort, derjenige soll es sein, der die Sozialisten vernichtet!“

Welche Beschuldigungen fielen nicht von der Bourgeoisie auf die Republik! Diese republikanische Staatsform wurde als eine solche geschildert, die mit Ordnung, Frieden und Gesetzlichkeit unverträglich sei.

Die Republik nicht mit Ordnung und Gesetzlichkeit vereinbar! Als ob es nicht klar wäre, daß die wahrhafte Republik die einzige Staatsform sei, in welcher die Revolutionen unmöglich werden! In der konstitutionellen Monarchie ist ewiger Conflikt der Gewalten, ewiger Kampf, ewiger Anlaß zu Insurektion und Umsturz; dort wo jedes einzelne Gesetz aus der Vereinbarung, aus dem zweideutigen Compromiß zweier natürlichen Gegner, Volk und Krone, hervorgeht, wird die periodische Wiederkehr der Revolutionen eine Nothwendigkeit sein; in der Rüpublik, welche die

Einheit der Staatsgewalt zur Bedingung hat, in der Republik, wo Recht, Gewalt und Ordnung aus Einem Principe, dem allgemeinen Stimmrecht, hervorgeht, muß die Ruhe, sobald die Staatsform selbst von außenher nicht mehr angegriffen wird, unerschütterlich feststehn. Wie kann es dort Kampf und Zwiespalt geben, wo eine souveräne Kammer der Ausdruck aller Rechts- und Machtvollkommenheit in der Gesellschaft ist und eine nach der Zeit und den Bedürfnissen wechselnde Executivgewalt, der Kammer unterthan und ihr verantwortlich, ihre Beschlüsse vollzieht?

Von der Schwäche der republikanischen Partei überzeugt, anderseits auf die monarchischen Sympathien der Bourgeoisie vertrauend, wagte Louis Napoleon das Attentat vom 29. Januar, das durch einen Handstreich das Kaiserreich aufrichten sollte. Das Projekt scheiterte, durch die Ungeschicklichkeit des Präsidenten, durch die schlechte Anlage des Plans und die Klugheit des Volks, die dem gebotenen Anlaß eines Kampfes aus dem Wege ging.

Von dieser Zeit an wächst die Erbitterung

der Regierung gegen die Revolution und ihre Consequenzen. Sie schließt die Klubbs, bringt Gesetzentwürfe ein, die das Versammlungsrecht knebeln, beschränkt den öffentlichen Verkauf der Journale, hält Hausdurchsuchungen, ordnet willkürlich Verhaftungen an, restaurirt die Guillotine und verfolgt die republikanische Presse mit wahrhafter Wuth. Quos perdere vult Jupiter dementat. Endlich tritt das Ministerium offen in die Pläne der heiligen Allianz ein und beschließt die Intervention zu Gunsten des Pabstes. Die französische Republik beschließt die Vernichtung der römischen, damit ist die Contrerevolution bei ihrer letzten Consequenz angelangt.

In den Geistern aber ist ein ungeheurer Umschwung eingetreten. Die Bourgeoisie wenigstens in Paris und in ihrem intelligenteren Theile auch auf dem Lande ist aufrichtig republikanisch geworden. Die Augen sind ihr aufgegangen; sie weiß jetzt, wohin sie die Reaktion eigentlich führen möchte. Was kann auch die Bourgeoisie, wenn sie sich von ihrem Schrecken erhohlt hat und zur richtigen Erwägung der Thatsachen gekommen ist, anders sein, als republikanisch?

Die Republik besteht de jure et facto; wie kann die Bourgeoisie, die sich von jeher auf die Legalität und auf die bestehende Thatsache zu stützen gewohnt war, anders als die Republik erhalten wollen? Nur über die Ruinen eines Bürgerkriegs wäre die Monarchie wieder zu gewinnen; soll die Bourgeoisie sich an den wahnsinnigen Plänen der Legitimisten betheiligen, die ihrer Marotte der Legitimität zu Liebe den inneren Krieg und die fremde Hilfe nicht verschmähen? Und wie kann man endlich erwarten, daß sich die Monarchie in Frankreich erhalten werde, nachdem sie dreimal bereits gestürzt? Seit dem Tode Louis XVI. hat kein Fürst über Frankreich geherrscht, der auf dem Throne geboren wäre!

Uebrigens, was wären die Segnungen, welche die Monarchie den Franzosen zu bieten hätte? Zwei Kammern, Census, das königliche Veto, die Censur? Wahrlich, man ist ungerecht gegen die französische Bourgeoisie, wenn man glaubt, daß sie an solchen mittelalterlichen Instituten der Reaktionspartei irgend einen Gefallen finden könnte! Sie hat kräftig in das Vive la Réforme

eingestimmt, als es den Kampf gegen das Ministerium Guizot galt. Daß nur der Adel und die Capitalistenkaste über Steuern und Militär zu verfügen habe, steht nicht in ihrem Katechismus. Und was die königlichen Vorrechte anbelangt, so begreift sie nicht, wie ein Einzelner berechtigt sein könne, zum Willen der Nation Nein sagen zu dürfen.

Anderseits hat sich der Schreck der Bourgeoisie vor den Sozialisten gelegt. Sie sieht ein, daß sie, weit entfernt durch die sozialen Institutionen, wie die Sozialisten im Sinne haben, in ihrem Eigenthum beeinträchtigt zu werden, durch diese Institutionen nur gewinnen würde. Lastet nicht auch auf dem arbeitenden Theile der Bourgeoisie der Druck der capitalistischen Kaste? Würde ihr die Organisation des Credits nicht auch zu statten kommen? Muß sie nicht endlich Hand in Hand gehn mit jener Partei des entschiedenen Fortschritts, die indem sie die Solidarität aller Revolutionen anerkennt, beitragen will zur Abkürzung des großen revolutionären Processes, der, ob früher oder später, doch durchgemacht und zu Ende geführt werden muß? Im natio-

nalen Ehrgefühl begegnet sich der ganze bessere Theil der Franzosen und der will nicht, daß kommende Jahrhunderte von Frankreich sagen sollen, es habe, nachdem es den Völkern das Signal und den Anstoß der Bewegung gegeben, sie nach einander verrathen, oder hilflos verbluten lassen.

Die soziale Bewegung ist der Inhalt der französischen Revolution und ihre Berechtigung. Ja, nur weil sie die Sozialform in ihrem Schooße trägt, verdient sie zu leben, nur insofern sie diese realisirt, wird sie legitim. Sie unterscheidet sich durch diesen Inhalt von den übrigen Revolutionen, die nur einen Ministerwechsel oder einen Thronwechsel zur Folge haben und bei denen es besser wäre, „sie wären nie gewesen."

Die Sozialreform, dieser Zweck, dieser Inhalt der französischen Revolution, war schon vom ersten Tage der Bewegung an angedeutet, erst allmälig trat er deutlich hervor; jetzt wächst er mit jedem Tage. Wir sehn also, die Revolution in Frankreich geht vorwärts, sie breitet sich aus und gewinnt an Umfang, wiewohl sie eben nicht auf den Straßen erscheint und Kämpfe veranlaßt.

In diesem Augenblicke vertreten acht große Journale blos in Paris die Sache der Sozialreform, die ganze Jugend ist dafür gewonnen, alle progressiven Geister sind zu den Sozialisten übergegangen. Umsonst organisirt die Partei der Conservativen ihre antisozialistische Propaganda, umsonst schießt sie ungeheure Summen zusammen und verbreitet unentgeldlich ihre Zeitungen und Traktätchen. Die Zukunft gehört den Sozialreformern, und sollten auch die nächsten Volksbewegungen in Frankreich noch nicht ihren Sieg herbeiführen. Sehn wir uns die Banquette, die Arbeiterassociationen, die Journale, diese ganze ungeheure Agitation an, und wir werden begreifen, welchen ungeheuren Weg die Ideen der Sozialreform seit den Saint-Simonisten von Menilmontant, ja seit Louis Blanc und dem Arbeiterparlamente gemacht hat.

Die consequenteste Opposition gegen die sozialistische Partei bilden die Legitimisten. In Paris und in den intelligenteren Städten haben sie gar nichts zu sagen; aber sie werfen sich auf die Provinz, bearbeiten die Bauern. Ihre Basis ist die Unwissenheit des Landvolks.

Der Süden Frankreichs ist der Heerd ihrer

Thätigkeit. Dort, wo sie im Jahre 1815 die Terreur blanche, den sogenanten „weißen Schrekken", organisirten, dort, wo die Truphemy's und Trestaillon's wütheten, dort, wo der Clerus noch den meisten Einfluß auf die Bevölkerung ausübt, dort finden sie noch Gläubige für die Monarchie von Gottes Gnaden, Adel und Priesterherrschaft. Unter dem Namen der Ordnungsarmee, l'Armée de l'Ordre, ist eine Verbindung, welche Waffen und Munition besitzt, über den ganzen Süden Frankreichs verbreitet, bereit bei günstiger Gelegenheit eine Restauration der Monarchie zu versuchen. Daß diese ohne fremde Hülfe von einer neuen heiligen Allianz nicht möglich sein wird, versteht sich von selbst und wird auch von den Legitimisten selbst eingestanden.

Die Legitimisten selbst sind in zwei Theile gespalten. Die Einen sind erklärte Absolutisten, Vertheidiger des göttlichen Rechts der Monarchie, ohne volksthümlichen Beigeschmack. Sie predigen die Vernichtung der Sozialisten und die gewaltsame Restauration durch fremde Hülfe. Ihre Journale, meist in den Provinzen, stehen offen auf der Seite des Czaaren und der deutschen

Fürsten. Ihr Hauptblatt in Paris ist die Union monarchique, ihr Hauptklubb das Comité Pastoret.

Die milderen Legitimisten wollen die Herstellung der Monarchie nicht durch Waffen, sondern durch das allgemeine Stimmrecht. Sie sind repräsentirt durch die Gazette de france und den Clubb Duphot, in welchem Larochejaquelin präsidirt. Die Seele der Gazette de france war noch vor kurzem der jüngst verstorbene Abée de Genoude. Er hatte sich eine Theorie gezimmert, die er den Apell à la nation nannte und täglich in kleinen Versikeln in seiner Zeitung absang. Die Monarchie, behauptete er, ist das Princip des französischen Volks, aber es darf dem Volke nicht aufgedrungen werden, das allgemeine Stimmrecht wird es zur Erscheinung bringen, indem es, ob früher, ob später, Heinrich V. auf den Thron seiner Väter ruft.

Wenn man nun dem Abée de Genoude einwarf, was man auch unserer Reichsversammlung hätte einwerfen können, die erblich-monarchische Wahl und das allgemeine Stimmrecht seien logisch sich widersprechende Begriffe, so flüchtete er sich immer wieder zum französischen „Instinkt",

der monarchisch und legitimistisch sei und nie und nimmermehr von den Bourbonen lassen könne.

Wir haben also in Frankreich zwei schroff gegeneinander stehende Heereslager. In dem Maaße als die Revolution wächst, wachsen sie und alle intermediären Parteien verschwinden. Bald werden die Anhänger des National genöthigt sein mit dem Berge zu gehn, wie hingegen wieder die Anhänger der Monarchie nach dem Zuschnitte Louis Philippes sich den Legitimisten in die Arme werfen werden. Was ist inzwischen aus jener phantastischen Fraktion geworden, die sich mit ihren Sympathien an einen Namen klammerte, mit den Bonapartisten? Dem furchtbaren Ernste der Zeit gegenüber verblaßt ihre Bedeutung immer mehr und mehr. Auch sie sind in zwei Hälften, in Monarchisten und Republikaner gespalten, auch sie werden genöthigt sein, von ihrem persönlichen Cultus der Familie Bonaparte hinweg sich unter die Fahnen der zwei großen Parteien zu stellen, welche Ideen vertreten.

Die französische Revolution wächst; die neue

Kammer wird der Ausdruck des Kriegszustandes sein, in welchem sich die Gesellschaft befindet. Zwei Berge, ein rother und ein weißer und dazwischen ein Abgrund, das wird die legislative Versammlung werden.

Zum Schlusse.

28. April.

Ich verlasse Paris.

Ich habe, so viel es mir in flüchtigen Abrissen möglich war, geschildert, was ich in vier Monaten in diesem großen Heerde der Geister gesehen, wo alle Mächte der Vergangenheit mit allen Mächten der Zukunft im Kampfe liegen, einstweilen noch in einem peinlichen Waffenstillstand gebunden, bald wieder in offenem Kampfe hervorbrechend, um das Loos der nächsten Jahrhunderte zu entscheiden. Wird es mir nun vergönnt sein, zu sagen, wie ich die Bewegung in Frankreich mit der Bewegung in den andern Ländern Europas in Verbindung denke, wie ich das Ineinandergreifen der großen Kämpfe auf-

fasse, die zusammen dies Wunder der Geschichte, die europäische Revolution, constituiren?

Ich werde kurz sein. In diesen Tagen, wo man noch an Herzklopfen leidet, kann man nicht anders als kurz sein. Kaum daß man schreiben kann, indessen die Hand zittert, die Geschichte mit ihren ungeheuren Flügelschlägen bis in unsere stille Stube hineinrauscht und unsere verwegensten Combinationen anticipirt.

Was bisher auf Erden herrschte, war die Autorität. Wie soll ich dich definiren, Autorität, furchtbare Gewalt, die bis heute die Menschen getheilt in Priester und Laien, in Herren und Knechte, in Ausbeutende und Ausgebeutete?

Auf der einen Seite bist du eine Fiction, die hohle Prätention der Vergangenheit, eine ewige Norm für alle Zeiten gefunden zu haben und für sie auch fürderhin Gültigkeit und Verehrung zu verlangen, das heißt ein wahres Nichts, das sich einen transcendentalen Ursprung beilegt und täglich deutlicher seine thönernen Füße zeigt, ein hohler nichtssagender Fetisch.

Auf der andern Seite bist du etwas unendlich Reelles. Du bist der Grund der Macht von

Menschen über Menschen, der Grund der Tyrannei der Einen und der Knechtschaft der Andern. Du wirfst uns in Ketten, du zerschmetterst uns und dir lobsingen die Donner der Geschichte. Ueberall in anderer Form ist deine Natur allenthalben dieselbe. Du verlangst blinden Gehorsam, blinden Glauben und Unterwerfung unter dein Gebot. Die Kritik, die dich für hohl erklärt, bestrafst du als Ketzerei, Majestätsbeleidigung, Verbrechen — es ist überall dasselbe.

Du erscheinst unter dreierlei Formen. Ich nenne sie gleich. Sie sind Kirche, Monarchie und Kapital.

Ihr Reich ist's, das bisher die Welt erhalten.

Es bricht zusammen!

Was wird der Morgen bringen? . . .

I.

Die erste Form der Autorität ist die Kirche. Niemals vielleicht war sie in so starrer, in so absolutistischer Form erschienen, als im Katholicismus. Hier hatte sie den Schlüssel zu Himmel und Hölle und beherrschte die Welt. Wer nicht an sie glaubte, wurde stumm gemacht auf dem Scheiterhaufen oder in den Kerkern der heiligen Inquisition. Sie verschenkte Welttheile, sie führte Kriege, sie zürnte, und vor ihr, der größern Herrin, mußte sich sogar die monarchische Autorität beugen.

Die Welt hatte mehrmals schon religiöse Autorität gesehen, nie war sie so hart und despotisch erschienen, als im Christenthum. In der heidnischen Welt war es erlaubt, fremde Götter zu verehren, ein neuer Gott machte dem alten

keine Concurrenz. Ein Einzelner konnte sich erlauben, über irgend eine Liebesgeschichte der Götter anderer Meinung zu sein als die Priester. Es hatte nichts zu bedeuten! Eine schöne Anarchie herrschte im Schooße der Meinungen.

Wie anders war es im Christenthum! Die kleinsten Meinungsverschiedenheiten, über das Empfängniß Mariä zum Beispiel, von Einem gepredigt, von einer Sekte geglaubt, setzten gleich eine neue Religion. Und diese mußten entweder zu heimlichen Tempeln flüchten, oder sich gefaßt machen, ihren Glauben mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Wo ist die kirchliche Autorität hingekommen? Sie ist kaum noch vorhanden! Ihre Liquidation, im Mittelalter durch alle jene protestirende Geister begonnen, die für den menschlichen Geist das Recht der freien Kritik forderten, von Luther zuerst anerkannt, von Descartes und Kant fortgesetzt, zieht zu Ende. Wie ein altes bankerottes Handelshaus endet sie, die Kirche, die einst die ganze Welt beherrscht und ihre Papiere, Beichtzettel und Bannbulle, sind fast außer Cours gesetzt.

Gleich allen übrigen heiligen Bergen, gleich dem Olymp, dem Horeb und dem Sinai sind auch die sieben Hügel Roms eingestürzt; die Kirche ist, nachdem sie zwanzigmal die einzig wahre und einzig seligmachende war, zum zwanzigsten Male untergegangen, diesmal vermuthlich, um nie mehr aufzustehen.

In diesen Tagen kann man wohl sagen, ist jeder Mensch sein eigener Papst. Jeder stellt sich selbst seinen Glauben auf, hört sich selbst zur Beichte, excommunicirt sich selbst, und nimmt sich selbst wieder in den Kreis der Gläubigen auf, wenn er sich selbst wieder vor sich selbst rein gewaschen. Was ist dieser Zustand? Offenbar Anarchie. Es erkennt Niemand einen Herrn der Geister mehr, der unter ihnen eine bindende Gewalt hätte. Und doch ist Friede unter den Menschen in Bezug auf kirchliche Sachen, ja, aber darum ist Friede, weil die Geister herrenlos sind.

In einer Zeit, wo die Kirche ideal längst schon zertrümmert war, mußte ihr sichtbarer Ueberrest, der Papst, ebenfalls zertrümmert werden. Es ist geschehen, der Pabst ist geflohen und

die Republik herrscht in Rom. Aber die Consequenzen gehen weiter. In dieser Zeit, wo sich alles entlarvt, wo die Monarchie und das Kapital es so recht darthun, wie sie auf der Sklaverei, dem Elende und Unwissenheit der Massen fußen, mußte auch die Kirche sich endlich entlarven.

Sie thut es in Pius IX.

Pius war noch der beste Papst, den man seit Jahrhunderten auf dem Stuhle St. Petri gesehen, er war der Ausdruck der gutherzigen Impotenz, der Ausdruck des seichten, hohlen Liberalismus. Was geschieht? Die Nothwendigkeit der Dinge treibt den „besten" der Päpste dazu, die innerste Wesenheit des Papstthums und der Kirche zu enthüllen. Der liberale Pius IX. flüchtet sich an den Hof des Bourbonen von Neapel, der Schwärmer für Italiens Freiheit wird ein Bundesgenosse Oesterreichs. Er, der sonst mit den Demokraten geliebäugelt, excommunicirt jetzt die Demokraten. Bald kehrt derselbe, der sich weigerte, gegen Oesterreich Krieg zu führen, „weil der Vater der Gläubigen das Blut seiner Kinder nicht vergießen dürfe", über die blutigen

Leichen seiner eigenen Bürger ins Land zurück, und bringt dem Herrn auf den Trümmern Roms ein Gebet des Dankes dar.

Fassen wir die Nothwendigkeit dieser Erscheinung?

Die Kirche und das Papstthum müssen ganz entlarvt werden, ehe sie für immer und alle Zeit in sich zusammenbrechen. Monarchie und Kapital, der Absolutismus und die Bourgeoisrepublik müssen ihre Verwandtschaft mit der Kirche darthun, müssen den heiligen Vater wieder einsetzen; dann erst kann das Maaß der Consequenz voll werden.

Wenn die Füße des Papstes roth sein werden von den Leichenstufen, über die er hinweggeschritten, wenn französische Kabylenschlächter und neapolitanische Generale ihn wieder auf den heiligen Stuhl werden gesetzt haben, dann erst wird dem Papstthum der letzte Schleier gefallen sein.

II.

Die zweite Form der Autorität ist die Autorität einzelner bevorrechtete Menschen und die daraus hervorgehende Autorität einzelner bevorrechteter Geschlechter.

Die Monarchie und der aus ihr hervorgehende Adel.

Von Anfang an, zur Zeit menschlicher Unwissenheit, die den blinden Glauben und die vollständige Ausbeutung der Arbeit zu Correlaten hat, ist diese Autorität absolut, d. h. die Monarchie ist Despotismus und kann nichts anders als Despotismus sein. Im Mittelalter ist der König Statthalter Gottes auf Erden, ein unumschränkter Herr über Land und Volk. Er hat sein Gebiet als Erbeigenthum von Gottes

Gnaden. Er ist Schuld an bösem Wetter, Pest, Mißwachs und Ausbleiben der Häringe, als mystisches Wesen kann er sogar durch bloße Berührung Kröpfe und Fallsucht heilen. Er gebietet unumschränkt, sein Wille ist Gesetz, er ist die einzige, freie und unabhängige Persönlichkeit in einer Welt von Sclaven.

Im Verlauf der Zeiten, wie sich die Unwissenheit der Masse allmälig lichtet und Viele sich als gleichberechtigt neben dem König erkennen, verliert der König einerseits seine vielen mystischen Gaben und muß sich andrerseits einen Kreis von Menschen als gleichberechtigt heranziehn. Es bildet sich der Adel, der von nun auch bei der Abfassung der Gesetze sein Wort mitzureden hat. Der Kreis der Souverainität hat sich erweitert. Der Fürst ist nun nicht mehr der Träger der gesammten Vernunft im Lande, die Großen des Reiches sind neben ihm für vernünftig erklärt, sie erhalten einen Antheil an der Herrschaft, werden berathende und beschließende Gewalt. So fest hier auch die monarchische Autorität noch bestehen mag, ihre Liquidation hat doch schon begonnen.

Aber bald entwickeln sich die Dinge weiter.

Das erste große Zeichen der immer weiter greifenden Liquidation der monarchischen Autorität ist das Konstitutionellwerden der Könige. Was ist damit geschehn? Das Bürgerthum, eine ganze große Kaste der Gesellschaft, hat sich einen Antheil an der Staatsgewalt erobert.

Von nun an hat nicht nur der Adel, das heißt die Geburtsvorzüglichkeit und der große Grundbesitz berathende und beschließende Stimme im Staate, das Capital, der industrielle Besitz, das größere Eigenthum hat sich mit hinzugedrängt. Die Bourgeoisie beschließt die Auflage der Steuern, sie macht Gesetze und erkennt der Gesellschaft gewisse Rechte, z. B., Preßfreiheit, Versammlungsrechte u. s. w. an, in soweit die Ausübung dieser Rechte der Bourgeoisie selbst lieb ist und in ihren Interessen liegt.

Aber von dem Augenblik des Konstitutionellwerdens an ist die Autorität der Könige gebrochen. Ein Stein hat das Idol getroffen und mit dem zerschmetterten Idol stürzt die ganze Kirche zusammen. Wenn früher das Produciren eines

Königs, als eines irdischen Halbgottes, der Zweck eines ganzen Staates war, so ist jetzt in den Augen der vernünftigen Mehrzahl der König ein Mittel geworden, Ordnung, Eigenthum und Sicherheit, richtiger gesagt den Statusquo der alten Herrschaft zu erhalten. Mit diesem Mittelwerden ist nur die Monarchie gerichtet, der Purpur ist fadenscheinig geworden, der Fürst, früher sich selbst Zweck, wird bald eine bloße Regierungsinstitution, nicht wesentlicher als zum Beispiel die Gensdarmerie, weil er höher oben steht.

Er, der früher ein Wesen von trancendentalem Ursprung war, wird nun bald zum gewöhnlichen Menschen entkleidet und treten nicht außergewöhnliche Geistesgaben für seine Autorität in die Schranken, so ist er bald im allgemeinen Bewußtsein nur ein Stück der großen Regierungsmaschine, das gelegentlich durch ein anderes ersetzt werden könnte.

In Deutschland ist die monarchische Autorität fast ebensosehr vernichtet, als die kirchliche. Daß ein Mensch das Vorrecht haben soll, durch sein königliches Veto den Beschluß der National-

versammlung zu nichte zu machen, daß dieser Mensch berechtigt sein könne, eigenmächtig und aus allerhöchstem Belieben Krieg und Frieden zu erklären und durch ein Privilegium geschützt sein könne, für die Fehler und Verbrechen, die er in seinem Amte verübt, zur Verantwortung und Strafe gezogen zu werden, das alles ist von der unendlichen Masse des Volkes für ebenso unvernünftig und mit dem Geiste der Zeit für unerträglich erkannt worden, als daß ein Papst über ein Land einen Bannstrahl auswerfen, sich die Schlüssel zu Himmel und Hölle anmaßen könne.

Wie kömmt es also, wird man fragen, daß die monarchische Autorität noch auf ziemlich festen Füßen aufrecht steht, indeß die kirchliche Niemand mehr tyrannisirt, als etwa einige alte Weiber?

Es ist das Charakteristische, daß jede, wenn auch innerlich schon halb todte Autorität noch eine Zeit lang den ganzen Gewaltapparat in Händen behält, mit dem sie die frühere Zeit beherrscht. Finanzquellen, Soldaten, Behörden und tausend andere Mächte geben noch lange der ab-

gelebten Autorität einen Schein von Gewalt, wenn sie ihn auch längst nicht mehr hat.

So ist es mit der kirchlichen, so ist es mit der monarchischen Autorität.

Aber indeß der Gewaltapparat der Kirche allmälig zu Grunde ging, erhielt sich der Gewaltapparat der Monarchie ungeschwächt. Die Bannstrahlen erloschen, aber die congreveschen Raketen blieben in Wahrheit. Die Scheiterhaufen gingen aus, aber das Criminalgesetzbuch gegen Hochverrath blieb in Wirksamkeit.

Hätte die Kirche ein so großes und mächtiges Gewaltapparat zu Handen wie die Monarchie, sie herrschte noch ebenso despotisch wie diese, trotzdem daß sie halb todt ist. Es wird dies aus einer ganz einfachen Annahme hervorgehn. Gesetzt, die Pfaffen wären Soldaten, die Dome Festungen, die Klöster Kasernen, die Rosenkränze Bomben und die Breviere Patrontaschen, wäre nicht die Kirche heute noch so stark, als die Monarchie? Gewiß. Es würde vermuthlich in diesem Falle jeder, der an der Unfehlbarkeit des heiligen Vaters Pio IX. zweifelte und dies öffentlich zu äußern wagte, zu Zwangsarbeit in

schweren Eisen begnadigt werden, wie jetzt Einer, der an einer anderen monarchischen Unverletzlichkeit zweifelt, und Jeder, der an den Erzessen des heiligen Gregor von Nyssa oder des heiligen Ambrosius eine hochverrätherische Kritik geübt, würde sein Heil in der Weite suchen müssen, wie Einer, der die oktroirte Verfassung des Ministeriums Brandenburg kritisirt.

Die Verschiedenheit des Gewaltapparats, den sie noch in den Händen hat, das ist es, was uns schützt, daß die kirchliche Autorität nicht mit gleicher Barbarei als die monarchische auf uns laste.

In Deutschland steht die ideelle Vernichtung des Königthums im grellen Widerspruch mit der Stärke des Gewaltapparats, den sie noch in Händen hat. Man kann sicherlich nicht vom deutschen Volke behaupten daß es seine Fürsten liebe; die Monarchie hat keine Basis mehr in den Gemüthern und doch hält die Monarchie noch immer den Gewaltapparat der vergangenen Zeit als eine noch immer fürchterliche Waffe in der Hand. Der Gehorsam der Soldaten und terroristische Maaßregeln langen noch aus für

einige Zeit, vielleicht für einige Jahre, und so halten sich die Throne. Die Monarchie ist todt, aber die Könige leben noch.

Ganz ähnlich wie in Italien die Entlarvung der Kirche vor sich geht, geht in Deutschland die Entlarvung der Monarchie vor.

Der gute deutsche Bürger hatte sich vorgestellt, daß sich seine angestammten Fürsten würden gutwillig constitutionell machen lassen, und daß nachdem er sie unschädlich gemacht, er wieder im früheren Liebesverhältniß mit ihnen würde leben können. Daß es eben so leicht sei durch gute Worte einen Löwen dazu zu bewegen, daß er sich seine Zähne ausreißen lasse, als einen König zu bewegen, daß er sich seine von Gott ihm eigenhändig übertragenen Hohheitsrechte nehme lassen — das sah der ehrsame deutsche Bürger nicht ein. Er blieb vor den Thronen stehn und glaubte die Könige, die ihr Lebenlang absolut regiert, würden nun gutwillig dem Volke die Souverainität überlassen. Zu welchen staatsmännischen Experimenten half uns dieser Glaube! In Berlin hatte der Kampf zwischen Volk und Krone in jener denkwürdigen Nacht des 18.

März zu einem Waffenstillstand geführt, Volk und König stellten ihren Kampf ein, der König aus Motiven der Klugheit, weil sein „herrliches Kriegsheer“ bei fortgesetztem Kampfe hätte unterliegen müssen und sein Leben auf dem Spiele stand — das Volk weil es naiv und deutsch war.

„Mein Volk hat großmüthig an mir gehandelt“ sagte damals der fromme König.

Aus dem Waffenstillstand zwischen Volk und Krone ging ganz natürlich der Vereinbarungsstandpunkt hervor. Vereinbarung! Eine schöne Basis, eine Verfassung darauf zu erbauen! Ein ganzes Volk, ein Volk von Millionen läßt sich darauf ein mit der phantastischen Willkür eines Einzeln zu vereinbaren! Armes Volk! Als die Monarchie sich von ihrem Schrecken erhohlt und ihre Kräfte wieder gesammelt hatte, warf sie ihre Vereinbarungslarve hinweg und oktroirte, was ihr eben beliebte.

Dem Entlarvungsprozeß der Monarchie in Preußen ist ein ähnlicher in allen übrigen deutschen Ländern gefolgt. Sie, die vor kaum einem Jahre noch die Souverainität des Volks anerkannt, hat allenthalben wieder das allerhöchste

Belieben des Absolutismus als Prinzip aufgestellt, und im Namen ihrer transcendentalen Rechte die Volksvertretungen aufgelöst.

Es ist nicht genug.

Noch ist die Larve der Monarchie nicht ganz gefallen. Die freisinnige, konstitutionelle Monarchie wird noch aller Orten den Absolutismus in verwegenster Form, das Russenthum, ins Land rufen müssen.

Erst wenn in den Hauptstädten Deutschlands die Jungfrauen von den Kosaken des Don geschändet werden sein,

Wenn die Leibgarden aller deutschen Fürsten mit den Truppen des Czaren fraternisirt haben werden,

Wenn die Knute eingeführt sein wird als deutsches Polizeimittel:

Dann erst wird das Maaß voll sein, und dann erst wird Hoffnung vorhanden sein, daß du, o Deutschland, langsamstes Volk der Erde, die Wesenheit der Monarchie begriffen haben wirst!

III.

Ich komme jetzt zur dritten und letzten Autorität auf Erden. Es ist das Capital.

Mehrmals schon im Verlaufe dieses Buches haben wir davon zu sprechen Gelegenheit gefunden; es wird unnütz sein, darauf zurückzukehren. Wir haben gezeigt, wie das Capital ein wahres Königthum ist, indem es seinem Besitzer ein Recht auf Müßiggang verleiht und ihn ohne Rücksicht auf seine Arbeit und Intelligenz ernährt; wir haben gezeigt, wie das Capital Herr der Arbeit ist und die Arbeit ewig anspornt, indem es sie ewig beraubt, wir haben ferner gezeigt, wie das Capital für seinen Besitzer doppelt fruchtbar wird, indem es ihm nebst dem Zinse noch den Credit gibt, der der capitallosen

Arbeit in der jetzigen Organisation der Gesellschaft nie zu statten kömmt.

Auf den Einwand der Vertheidiger des Capitals, welche behaupten, das Capital, weit entfernt die Arbeit zu lähmen, vermehre die Produktion, weil es ein ewiger Anstoß zur Produktion sei, haben wir erwiedert, daß dies wahr wäre, wenn das Darleihen der Capitale zinslos geschähe und die angehäuften Produkte ohne einen Tribut auf die Arbeit zu legen in den Kreislauf der Produktion zurückträten, daß es aber unwahr ist, so lange das Darlehn eines Capitals, bestehe es in Boden oder Geld, von der Arbeit verzinst werden müsse.

Wir haben endlich die ungefähre Berechnung aufgeführt, mit welcher die Socialisten Frankreichs die Last aufzustellen suchten, mit der das Capital in Frankreich auf der Arbeit lastet.

Nach dem Sturze der kirchlichen Autorität, welche die Menschen in Priester und Laien trennte, nach dem Sturze der Monarchie und des Adels, welcher zwischen den Bürgern desselben Staates Bevorrechtete und Rechtlose unterschied, ist das Capital als letzte, mächtigste und drückendste Au-

torität übrig geblieben, als letzte Ursache der Ungleichheit auf Erden. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der Kastenstaat vereinfacht. Gab es im Alterthum Patricier, Plebejer, Freigelassene und Sclaven, im Mittelalter Clerus, Fürsten, Bürgerthum und Volk, so gibt es jetzt nur zwei Kasten von Menschen: Capitalisten und Arbeiter. Die ersten sind Menschen, welche ohne zu arbeiten immer reicher werden, die zweiten sind Menschen, welche, indem sie fortwährend arbeiten, fortwährend zur Ernährung jener nicht arbeitenden Classe beitragen. Die Constitution des Capitals als Produkt, das sich durch fremde Arbeit ewig erneut, ist schuld an dieser Theilung der Gesellschaft.

Wir haben gezeigt, wie Capital und Pauperismus in steter Progression sind, wie Vermehrung des Capitals, Vermehrung des Proletariats ist; das Umsichgreifen der Folgen dieses furchtbaren Gesetzes bringt den ganzen Widerspruch zu Tage, der zwischen der vorgerückten Bildung der Massen und den ökonomischen Verhältnissen besteht, in welche sie gebannt sind. Wie kömmt es, frägt gar bald der Proletar, daß

wir, die Reichthum säen, nur Elend ernten? Wie kömmt es, daß in einer Welt, die aller Güter und Schätze voll ist, die ungeheure Mehrzahl der Menschen des Nöthigsten, ja des Unterhaltes und der Kleidung entbehrt und für sich und in ihren Kindern zur Unwissenheit verdammt ist? Wie kömmt es, daß in einer Gesellschaft, die täglich klarere Begriffe von Gut und Bös erhalten sollte, sich alle Laster der Noth so furchtbar vermehren?

Die Zertrümmerung der vorhergegangenen Autoritätsformen begünstigt die Entwicklung dieser Fragen und das Weitergreifen der Empörung. Mit dem Sturze der Kirche ist die Entsagung vernichtet, die von einem jenseitigen Leben den Ersatz für alle Nöthen des jetzigen erwartete, mit dem Sturze der Monarchie ist die hierarchische Ordnung der Gesellschaft vernichtet, die ein so fester Damm gegen das Andrängen der unteren Klassen ist. Die Eroberung gleicher politischer Rechte mit ihren Herrn hat das Gleichheitsgefühl der arbeitenden Klassen wunderbar gehoben; wie dies Bewußtsein erstarkt, wird es auch der Drang, in allmäliger, aber steter Annäherung

auch die materielle Gleichheit zu erringen, ein Drang, der, ob er auch an den Gesetzen des Capitals scheiterte, immer unaufhaltsamer und unbezwinglicher anwächst.

So organisirt sich der Kampf gegen das Capital; in Frankreich ist er schon da, in den übrigen Ländern Europas steht er vor der Thüre. Er äußert sich durch den Kriegszustand der Kasten, durch die feindliche Stellung, die die Bourgeoisie und das Proletariat gegeneinander einnehmen, durch den unbestimmten Drang der Massen, aus einem Zustand herauszukommen, der mit ihrer geistigen Entwicklung nicht mehr verträglich ist. Furchtbare Gesetze begünstigen sein Anwachsen und seine Verbreitung.

Der materielle Zustand der Arbeiter wird immer trostloser. Indeß die Preise der Lebensmittel fortwährend steigen, nehmen die Löhne langsam aber fortwährend ab; in dem Maaße als die Capitale anwachsen und die kleineren fortwährend und unerbittlich von den größeren verschlungen werden, wird die Produktion immer massenhafter auf einzelne Punkte hingedrängt. Die Armuth, sonst auf weiten Flächen verbrei-

tet und gewissermaßen dünn gesät, ballt sich nun riesig in den großen Städten zusammen, und Stockungen und revolutionäre Krisen setzen von nun an das Leben ganzer Arbeiterarmeen auf's Spiel. Es ist dies alles furchtbar, aber eine nothwendige Consequenz der Constitution des Capitals.

Aus der Noth der Zeit hervor werden dann die sozialen Systeme geboren. Es sind Versuche, den Katastrophen, welche im Anzug stehn, durch theoretische und wissenschaftliche Lösungen zuvorzukommen. Aber es liegt ein Fluch auf ihnen. Einerseits verschließen die regierenden Parteien ihr Ohr vor ihren Prophezeiungen der Reformen wie vor ihren Resultaten, anderseits überzeugen die Systeme selbst nur wenige, so lange sie nicht erprobt worden sind. Die Kurzsichtigkeit sieht in den Systemen selbst den Grund aller Aufregung, in welcher sich die leidenden Klassen der Gesellschaft befindet, sie nimmt die Symptome des vorhandenen Uebels für des Uebels Ursache. Wo die Aerzte massenweise erscheinen, da kann man auch versichert sein, daß starke Epidemieen herrschen; wie kann man glauben daß so

viele sozialistische Schulen, so viele Aerzte der Gesellschaft in Frankreich erscheinen würden, wenn der soziale Organismus nicht tief erkrankt wäre?

Selbst gemäßigte Leute bekämpfen die Autorität des Capitals. Sie wollen der Gewalt, mit der es auf der Gesellschaft lastet, durch beschränkende Maaßregeln entgegen treten. So entstehn die Vorschläge zu proportionellen und progressiven Steuern, zu Luxussteuern und Steuern auf das Nettoeinkommen. Es ist dies der Constitutionalismus gegen die Autorität des Capitals angewendet. Im Gegensatz dazu hat der Sozialismus in Frankreich den unverzinslichen Credit durch den Staat, den gegenseitigen Credit der Arbeiter, kurz die Abolition der Renten aufgestellt.

Die Zeitbewegung und die soziale Reform gehn auf die Aufhebung des Capitals als zinstragendes Produkt los, die Feinde der Zeitbewegung und sozialen Reform schieben dafür die Aufhebung des Eigenthums unter, und da in dieser Zeit das Capital die einzige, in dem Herzen Aller wahrhaft lebendige Autorität ist, so gewinnen sie mit dieser Unterstellung die furcht-

samen und egoistischen Seelen, die sonst nichts mit ihnen zu thun haben möchten.

Wenn wir erkennen wollen, wie tief die monarchische Autorität gesunken ist, ja wie sehr sie den Glauben an sich selbst verloren hat, so wird dies daraus hervorleuchten, daß sie sich, wo sie angegriffen ist, hinter der Autorität des Capitals versteckt und durch diese sich retten will. „Geliebte Unterthanen! Euer König wird zurückkehren, euer bedrohtes Eigenthum zu schützen und zu retten", das ist der ganze Inhalt aller Proclamationen, die heute zu Tage die Monarchie hinauswirft, wenn sie mit Hilfe der Contrerevolution in ein Land zurückzukehren sucht, aus welchem sie durch die „kleine aber verwegene Rotte" vertrieben wurde. Das Eigenthum, immer wieder das Eigenthum! Von der Heiligkeit des Throns, von der Legitimität der Obrigkeit, welche von Gott selbst eingesetzt ist, ist nie mehr die Rede. Die Monarchie giebt sich selbst nur als eine Schutzwehr des Eigenthums.

Andrerseits ist das Capital die einzige Autorität geworden, für welche die Bourgeoisie noch ihr Leben aufs Spiel setzt. Ueberall sieht sie es

bedroht, überall ist sie entschlossen es auf das Äußerste zu vertheidigen. Die Pariser Bourgeoisie, die für Louis Philippes Thron keinen Schuß Pulver dahin gab, kämpfte mit dem Muthe und dem Ingrimm des Löwen, um der Gefahr von Progressivsteuern zu entgehn, die ihr vielleicht eine siegreiche Junischlacht auferlegt hätte.

Wir haben von den Entlarvungen der Kirche und der Monarchie gesprochen. Wie die Kirche und die Monarchie, hat sich auch das Capital entlarvt.

Was ist die Grausamkeit der Bourgeoisie in der Junischlacht, was ihr Verrath des Proletariats in allen revolutionären Städten, was ihre offene Allianz mit der Reaktion? Jede Woche, was sag ich — jeder Tag mit seinen blutbefleckten Blättern liefert uns einen Beleg zu jenem furchtbaren Prozesse, den die Nachwelt instruiren wird und der Entlarvung des Capitals heißt.

Hinweg ist der rührend patriarchalische Schleier, der einst das gebildete, ehrsame und sittige Bürgerthum überwallte! In Deutschland wie in Frankreich haben wir es kennen gelernt. Die Kaste

der Kapitalisten, sie täuscht uns nicht mehr! Wie berühmt war ihre Humanität! Und nun haben wir sie gesehen, diese Humanität, in den Parlamenten und auf der Straße nach den Siegen der Monarchie, und uns graut vor ihr! Ihr erleuchteter Freisinn schwärmt für Rußland, ihre Vaterlandsliebe freut sich, wo die Jugend einer Hauptstadt unter den Kartätschen niedersinkt, ihre Liebe der Aufklärung trifft in Frankreich die socialistischen Schriftsteller mit Strafen, wie sie weder die Monarchie noch die Kirche jemals für ihre erbittertsten Gegner gehabt. Was nützt es sich darüber Illusionen zu machen? Die streng kapitalistische Kaste ist heutzutage offen auf der Seite der absoluten Revolutionspartei.

IV.

Novus ab integro saeclorum nascitur ordo.
Virg.

Durch die Zertrümmerung der drei großen Formen der Autorität sind uns nun mitten im Schooße der europäischen Gesellschaft drei Zerstörungsprozesse gegeben, die mit einer Großartigkeit ablaufen, wie sie wohl niemals einer geschichtlichen Bewegung eigen war.

Der Zerstörungsprozeß der Kirche, im Mittelalter begonnen und bis auf die neueste Zeit fortgeführt, ist seinem Ende nahe. Wenn er heutzutage noch einmal mit seinen letzten Ueberresten activ in die Weltbewegung eingreifend hervortritt, so ist es gewissermaßen nur um seine in=

nere Verwandtschaft mit den übrigen Formen der Autorität darzuthun.

Der Zerstörungsprozeß der Monarchie durch Vernichtung des Rechts von Gottes Gnaden und des Legitimitätsglaubens, in der ersten Revolution begonnen, durch das Constitutionellwerden der Könige fortgeführt, steht in den verschiedenen Ländern je nach dem Entwickelungsgrade der Völker in verschiedenem Grade der Intensität. In Deutschland steht er auf dem Höhepunkt seines Verlaufs, in Frankreich ist er beinahe abgethan und lebt nur noch nach in der Präsidentschaft, welche eine nachgebildete und kurzathmige Monarchie ist.

Der Zerstörungsprozeß des Kapitals endlich, durch die Thatsache herbeigeführt, daß die ökonomiche Basis der jetzigen Welt immer unzulänglicher wird, die Menschheit in ihren körperlichen und geistigen Bedürfnissen zu befriedigen, steht erst im Beginne seiner Entwickelung. In Deutschland ist der Kampf gegen die Herrschaft des Kapitals beinahe unbekannt, in Frankreich, wo er sich durch den Belagerungs- und Kriegszustand der Kasten charakterisirt, wächst er mit jedem Tage.

Den Kampf der neuen Anschauungen, neuen Interessen und neuen Bedürfnisse gegen die drei Formen der Autorität bedingen die drei großen Revolutionen der Neuzeit: die religiöse, politische und soziale. Alle drei stehen unter einander in Verbindung, alle drei unterstützen einander. Sie sind ganz wesentlich nur verschiedene Phasen, welche die Gesellschaft, je nach der Höhe ihrer Entwickelung, durchzumachen hat. Jedes Volk, das die religiöse und politische Revolution bestanden, wird bald auch die soziale zu bestehen haben.

Die politische Revolution erscheint in doppelter Form.

Bei den noch am wenigsten entwickelten Völkern gilt es, sich nach Racenunterschieden zu scheiden und als freie, selbstständige und zur Selbstbestimmung berechtigte Individuen hinzustellen. Ihre freigewordene Kraft und ihr erwachtes Bewußtsein empören sich dagegen, daß eine Regierung über sie herrschen solle, die nicht aus dem Schooße ihrer eigenen Nationalität hervorgewachsen. Wenn sie früher das Eigenthum fremder Fürsten gewesen, so ringen sie jetzt darnach, sich

frei zu machen von den Völkern, mit denen sie unter gemeinschaftlichem Despotismus zusammengelebt. Ihre politische Revolution hat die Färbung einer nationalen. Sie fordern die Gleichberechtigung aller Nationalitäten zur Selbstregierung.

Anderswo sträubt sich das gereifte Bewußtsein eines Volks gegen die tyrannische Annahme, daß ein einzelner Mensch und eine einzelne Familie, im Besitz eines unbegreiflich gewordenen Rechts, durch die Willkür seiner Interessen oder seiner gottbegnadeten Laune dem vernünftigen Willen von Millionen hindernd oder vernichtend entgegen treten könne. Die Nation fordert die vernünftige Herrschaft des Volkswillens, die politische Revolution ist ihrem Inhalt nach demokratisch. Man kämpft um die Gleichheit aller Bürger, selbst der mit der Leitung der Staatsgeschäfte Vertrauten vor dem Rechte und den Gesetzen.

Die soziale Revolution, wir haben es schon mehrmals gesagt, ist die zuhöchst stehende, umfangreichste und aller Wahrscheinlichkeit nach letzte Revolution. Sie geht aus der Erkenntniß

hervor, daß alle Freiheit und Souverainetät des Volkes fiktiv und illusorisch sei, so lange nicht jedem Bürger des Staates die Mittel geboten sind, zur Entwicklung aller seiner körperlichen und geistigen Kräfte zu gelangen. Sie fordert Eigenthum und Erziehung für alle Menschen ohne Ausnahme. Ihre Losung ist Gleichberechtigung aller Menschen, nach Maaß ihrer Arbeit, an allen sozialen Gütern.

Die drei Revolutionen, die religiöse, politische und soziale sind Ausflüsse eines und desselben Prinzips. Wer sich für die eine entscheidet, muß sich für beide andern entscheiden, denn die eine geht mit logischer Consequenz aus der andern hervor. Jede ist ein abgeschlossener Kreis, je nach der Bildungsstufe des Volks, das sie durchmacht, alle drei sind immer höher steigende Palingenesieen der Menschheit.

Jede Revolution ist der Kampf der weiteren, mehr Recht und mehr Menschen umfassenden Berechtigung gegen die engere, weniger Recht und weniger Menschen umfassende. Darin, daß das neue Prinzip weiter und umfassender ist, als das ältere, liegt seine Berechtigung.

Indem aber die Revolution ihr neues Prinzip aufstellt, tritt sie aus dem Zerstörungsprozeß heraus und wird aufbauend.

Der Kirche, d. h., der Autorität und dem Monopole des Glaubens gegenüber, das einer einzelnen Kaste: den Priestern, die absolute Gewalt über die Seelen überträgt, stellt die kirchliche Revolution das Princip des freien Gedankens, der freien Kritik auf.

Der Monarchie, d. h. der Autorität und dem Monopole der Gewalt, das die Regierung des Staats in die Hände geburtsvorzüglicher Menschen legt, stellt die politische Revolution das Prinzip der Volkssouverainität, des vernünftigen Gesammtwillens auf.

Dem Capitale gegenüber, oder der Autorität und dem Monopole des Eigenthums gegenüber, welches Eigenthum nur für eine andere Kaste: die Bourgeoisie, anerkennt, stellt endlich die soziale Revolution das Prinzip und das Recht der Arbeit, d. h. das Eigenthum für Jeden auf.

Wir sehen, jede der drei Revolutionen ist eine wahrhaft progressive und somit wahrhaft legitime. Jede sucht den Kreis der Freiheit und

Selbstständigkeit, kurz der Souverainität in der menschlichen Gesellschaft zu erweitern. Jede ist ein Vorrücken zur Gleichheit; die Vollendung der sozialen Bewegung würde die Realisirung einer Gesellschaft von freien, gleichen und somit brüderlichen Menschen sein.

Indessen entwickeln sich diese Zerstörungsprozesse mit fatalistischer Nothwendigkeit. Die Basis aller Autorität, der Glaube, ist vernichtet und somit ist die Autorität, um sich zu erhalten, auf die bloße Gewalt reduzirt. Auf der Gewalt allein gefußt, kann sich aber kein Institut erhalten, und was ideal vernichtet ist, muß auch in der Welt der Thatsachen vernichtet werden. Alles was die sinkenden Autoritäten von nun an erhalten soll, wird ihnen selbst zum Verderben und beschleunigt nur ihre Vernichtung. Das Papstthum sinkt in Trümmer, indem es sich dem Bewußtsein der Zeit noch einmal aufdringen will, die Monarchie zerstört sich selbst, indem sie die Volksvertretungen auflöst, die Hauptstädte bombardirt und ein Schreckenssystem einführt, das die letzten Anhänglichkeitsspuren vernichtet. Das Kapital endlich ruinirt sich selbst, indem es

sich dem Verkehr entzieht, und das Proletariat auszuhungern versucht. Nur die kurzsichtige Bornirtheit kann, wenn sie den großartigen Zerstörungsprozeß der Zeit überblickt, an die Möglichkeit einer Restauration glauben. Es wäre leichter einem Mädchen die verlorne Jungfrauschaft zu restauriren, leichter die geborene Frucht wieder in den Mutterleib zurückzubringen, als die Revolution mit der ganzen ungeheuren Folge ihrer Consequenzen ungeschehn zu machen. Was sich restauriren läßt ist der Schein. Die Wangen des Leichnams kann man schminken, dem Leichnam selbst ein Schwert in die Hand geben und ihn auf den Thron setzen; seinen Tod selbst zurücknehmen vermag keine Macht des Himmels und der Erde. Man restaurirt den Papst! Sein Segen bleibt in Rom und in der Welt auf ewig nutzlos. Man restaurirt die Könige! Die Monarchie bleibt todt in den Herzen der Völker. Man schütze das Capital! Wer erhält die Dienstbarkeit in den Massen?

Die Bourgeoisie sieht in der sozialen Reform, wie sie die nächste Zukunft zu realisiren versuchen wird und zu realisiren versuchen muß, den

Untergang der Bildung, der Künste, der Wissenschaften, mit einem Worte der Civilisation. Das ist natürlich! Zu allen Zeiten und in allen Ländern hat die privilegirte Kaste der Gesellschaft ihr Bestehen für identisch gehalten mit Ordnung, Bildung, Civilisation, identisch mit dem Bestehen der Welt. Als die Ketzer das Prinzip der freien Kritik der kirchlichen Autorität gegenüber in Anspruch nahmen, sahen die Vertheidiger der alten Gesellschaft in ihnen die Vernichter alles Heiligen. Die kirchlich herrenlose Welt war für sie die Barbarei. Erinnern wir uns, daß zu Ende des Mittelalters ein Buch unter dem Namen de auferibilitate Papae erschien. Der gelehrte Verfasser bewies darin, wie die Welt, so bald sie den Papst unterdrücken würde, vom Christenthum zum Deismus, vom Deismus zum Pantheismus, vom Pantheismus endlich zum Pyrrhonismus übergehen würde, in welchem die Menschen nicht mehr von Thieren zu unterscheiden sein würden. Wohlan! Die päbstliche Autorität ist vernichtet und wir erkennen jetzt in der Revolution, die uns von ihr befreite, eine wahrhaft progressive Bewegung.

Als später die Revolution sich gegen die feudalen Rechte kehrte, wiederholte sich dasselbe Schauspiel. Adel und Clerus hielten die Aufrechthaltung ihrer Privilegien und Vorrechte für identisch mit der Aufrechthaltung der Welt und weissagten den Sturz der Bildung, das Zerreißen aller Bande, wenn es für jeden Bürger gleiches Recht und Gesetz geben sollte. Wiederholt sich nicht heute, da die Frage de auferibilitate regum gestellt ist, dasselbe wie damals, als man über die Entbehrlichkeit des Pabstes disputirte? Wie viele politische Theologen beweisen uns nicht, daß wir durch Annahme der Republik von einem Schreckenszustand in den andern sinken würden, bis wir in die Anarchie der Barbarei gelangen würden! Wir wissen was wir von diesen Prophezeiungen zu halten haben.

Die soziale Reform bedeutet nichts Geringeres, als eine Erneuerung der Welt, sie trifft eine ganze, ungeheure Kaste der Gesellschaft nicht minder schmerzlich in ihren Ueberzeugungen und Interessen, als dereinst die religiöse Revolution den Clerus, die politische Revolution den Adel traf. Sollte sie nicht eben so viel

Feinde zählen, wie jene vorausgegangene Revolution, und nicht über gleiche Hindernisse hinwegstürmen müssen, wenn dereinst ihr Banner sich glorreich entfalten soll?

Wir aber wissen, daß eine neue Zeit kommen muß, und wenn auch eine ganze Generation im Kampfe darüber untergehn sollte. Wir haben gesehen, daß nachdem in der alten Gesellschaft nur ein Einziger frei, selbstständig, souverän gewesen, die Freiheit, die Selbstständigkeit, die Souverainität übergegangen ist zuerst auf eine Kaste von Wenigen, die sie den Adel nannten, dann auf eine zahlreichere Kaste, welche die Bourgeoisie ist. Wir haben gesehn, daß bei jeder dieser Ausbreitungen des Rechts und der Gleichheit Kunst, Wissenschaft, Poesie, die ganze Sphäre des menschlichen Geistes erweitert wurden. Was soweit gediehen, muß weiter entwickelt werden. Die Freiheit, Selbstständigkeit und Souverainetät muß sich ausdehnen auf die ganze Gesellschaft. Dein Reich muß kommen für Alle, heilige Gleichheit!

Inzwischen wollen wir sehn, ob eure Kanonen auf die Dauer stärker sein werden, als unsere Prinzipien!

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

FEB 8 1918

FEB 13 1918

FEB 1[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google